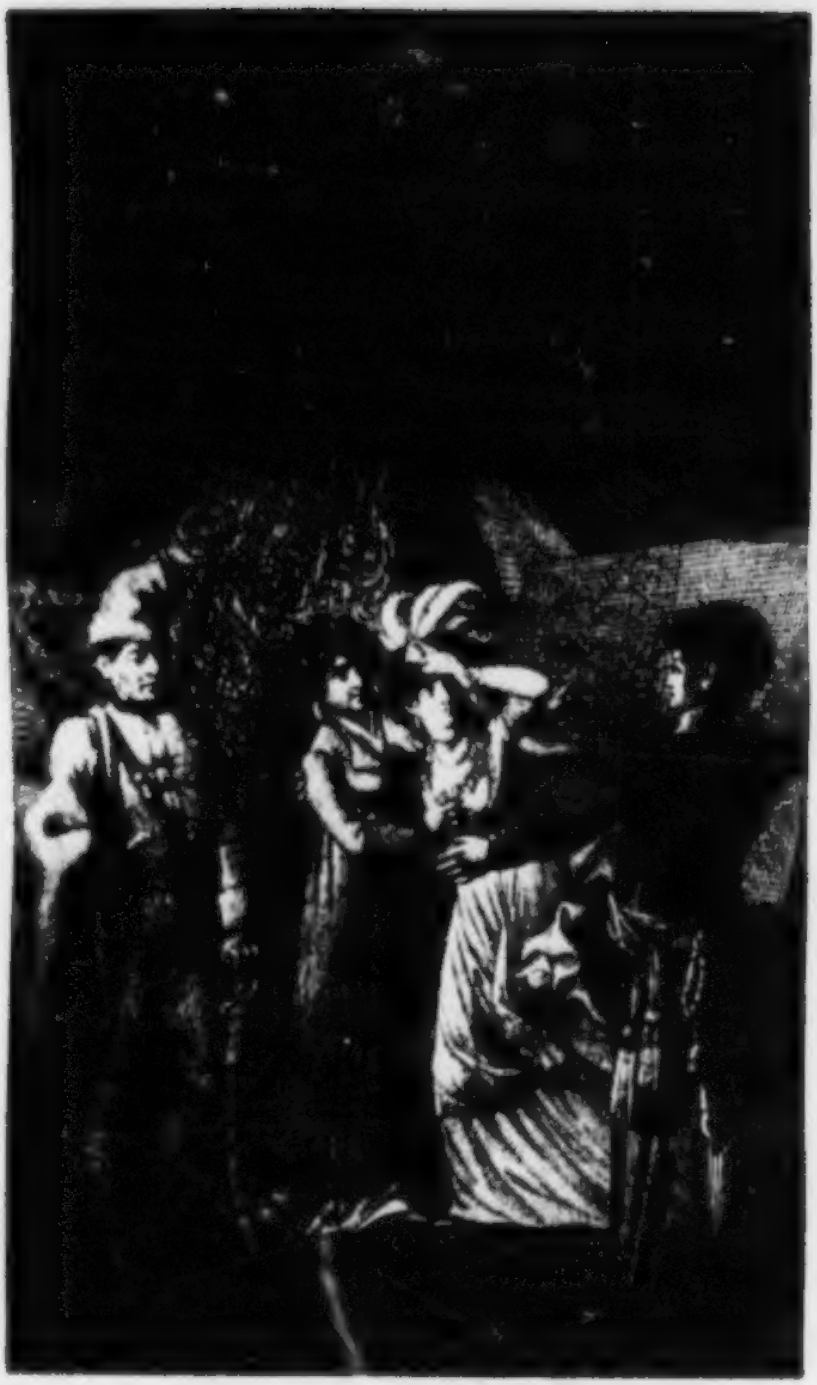

Albert und Albertine.

Berlin.
Bei Johann Friedrich Unger.
1804.

1979

Albert und Albertine.

Die früh ſich verloren hatten,
Die finden ſich im Abendſchatten,
Und eilen Hand in Hand zur Ruh.

Erſtes Kapitel.

Vergebens hatte Albertine am Ufer des Baches Gras und Geſträuch durchſucht; nirgend, nirgend war der werthe Ring zu finden. »Er iſt verloren,« rief ſie ſchmerzlich. Die Abendſonne röthete ihr Geſicht und ließ eine Thräne der Beängſtigung ſichtbar werden.

Traurig ließ ſie ſich am Ufer des Baches nieder, das zarte Händchen auf ein Polſter von Moos ſtützend. Plötzlich fiel, unfern von ihr, ein Schuß im Schilf; ſie ſprang auf. Eine männliche Stimme rief voll Entſetzen: Herr Jeſus! und in dem Augenblick ſtand ein junger, ſchöner, ſtattlicher Jäger vor Albertinen.

Albert hatte an dem Geräuſch vernommen, daß ſich da, wo er nur Enten vermuthete, etwas viel Beſſeres in ſeiner Schußlinie befände. Raſch warf er die Flinte von ſich und eilte der Stelle zu.

Uber alle Beſchreibung überraſchte ihn die Gegenwart des reizvollen jungen Mädchens, das er, dem ſchlichten anſpruchloſen Anzuge nach, für ein gewöhnliches Landmädchen gehalten hätte, wenn der edle hohe Anſtand der ſchönen Geſtalt und die Fülle von Geiſt aus dem dunkelblauen Auge, ihn nicht eines andern belehrt hätte.

Im erſten Momente glaubte Albert, ein leichtes Geſpräch anknüpfen zu können. Jetzt aber ſchämte er ſich ſo, daß er ſich nur in Alltagsformeln über den Schrecken auszubreiten wußte, den ihr ſein Schuß verurſacht haben mußte.

»So leicht erſchrecke ich nicht,« antwortete Albertine ganz unbefangen; »ich ſchieße zum Scherz wohl ſelbſt zuweilen ein Gewehr ab.«

Jetzt bückte ſie ſich, und begann von

neuem den Ring zu ſuchen. Albert bückte ſich und ſuchte emſig mit, ohne zu wiſſen was? »Was ſuchen denn Sie?« fragte Albertine lächelnd. Albert ſahe ihr ins Auge und lächelte beſchämt. Nun erzählte ſie, daß ſie am frühen Morgen hier mit einer Freundin geweſen ſei, Kräuter zu ſuchen, wobei ſie einen Ring verloren habe, welchen ſie erſt nachher vermißte.

»Der Ring iſt von großem Werth?« ſagte Albert. »Für mich von unſäglichem,« erwiederte Albertine lebhaft. »Ein Haargeflecht von ganz ſo ſchönem glänzend blondem Haar, als das Ihrige iſt, umſchlingt ihn.« Hier zeigte ſie mit kindlicher Unſchulds Geberde auf Alberts volle blonde Locken, die ſeine ſchöne weiße Stirn umfloſſen.

Albert erröthete. Gewiß ein Pfand der Liebe, daß ſie der Ring ſo kümmert, dachte er mit einigem Unmuthe. Doch war er zu delicat, irgend eine Bemerkung der Art laut werden zu laſſen. Der reine Ausdruck ihres unſchuldvollen Gemüthes gebot ihm Ehr-

furcht. Daher keine Frage um Stand und Namen. Auch Albertine fragte nicht darnach; ihr war es genug, er war liebenswürdig und beſcheiden; auch hatte der reine Tenor ſeiner biegſamen Stimme, ſchon leiſe zu ſeinem Beſten bei ihr geſprochen. Zutraunsvoll legte ſie ihren Arm in den ſeinigen, als ſie ſich wegbegeben wollte, wobei ſie ungezwungen äuſſerte, ihrem Onkel, der gern Geſellſchaft bei ſich ſähe, würde ſeine Bekanntſchaft ſehr angenehm ſeyn.

Unterweges ſprach Albert von den Vorzügen des Landlebens. Albertine drückte ſich mit Wärme über Naturgenuß aus; doch geſtand ſie freimüthig, das fortwährende Landleben habe ihr Langeweile gemacht, deshalb habe ſie ihren Bruder verlaſſen und ſich zu ihrem Onkel begeben, der nur die Sommermonate auf ſeinem Landſitze zubringe.

Alberten gefiel dies offene Geſtändniß, je ſeltener es war; weil mehrentheils die entſchiedenſten Weltfrauen ſich für die Stille des Landlebens zu erklären affectiren,

die dann freilich ihrer erſchlafften Exiſtenz durch Landluft und Badecur neue Spannung, zum Vollgenuß des bunten Weltlebens verſchaffen müſſen.

Schon ſchwebte Alberten eine Artigkeit hierüber auf der Zunge, doch hielt er ſie zurück, als er Albertinen ſich über ſo mancherlei, ſo ſinnig und gehaltreich auslaſſen hörte; er würde ſich ihr gegen über mit irgend einer Stutzer Galanterie, unbeſchreiblich fade erſchienen ſeyn. So wie ſich ihm mit jedem ihrer Worte, neue Schönheiten ihrer geiſtvollen Bildung entwickelten, wurde ſie ihm intereſſanter. Der lange Weg längs der duftenden Wieſe und durch das kleine Buchenwäldchen, dünkte ihm gar zu kurz, als ſie an Albertinens Wohnort, einem geſchmackvollen einladenden Landhauſe angekommen waren.

Zweites Kapitel.

Durch einen Lauben-Gang blühender Akazien, wurde Albert in einen elegant geſchmückten Salon eingeführt, wo einige Herrn und Damen um einen Theetiſch verſammelt ſaßen. Ganz iſolirt thronte ein zierlicher Herr aus der Claſſe alter Jünglinge, hoch in einem grünattlaſſenen Armſtuhl, die geſchwollenen Beine weit über ein elaſtiſches Kiſſen vor ſich hinſtreckend Er war Albertinens Onkel, der reiche, überſatte Banquier Dämmrig.

Als Albertine ihm ihren Begleiter vorſtellte, lüftete er ein wenig das ſeidne Baret vom künſtlich nachläſſigen Haar und fragte mit grellem naſenden Ton: »wer — wen — hm, hm, — hat man die Ehre?« Albertine blickte verlegen auf Alberten; daran hatte ſie warlich noch nicht gedacht. Plötzlich flog es ihr durch die Seele, ſie könne wohl etwas thörichtes begangen haben. Befriedigend war ihr alſo ſeine Antwort, als er ſich Albert von Ulmenhorſt

nannte. Wie er ſagte, war er erſt kürzlich von ſeinen Reiſen zurück gekommen und bewohne jetzt ſein in der Nachbarſchaft gelegenes Gut Ulmengrund.

Die ſüßen Wörtlein: von und Reiſen, durchfuhren den weiblichen Kreis, der bis dahin keine Notiz von dem ſchönen Jäger genommen hatte, wie ein elektriſcher Schlag. Zum hohen Verdruſſe eines jungen ſtrupfköpfigen Schöngeiſtes, der eben ein Manuſcript vorleſen wollte, rief die prima Donna der kleinen Witzbühne mit geziertem Tone: „Albertine! wollen Sie uns ihren Fremden nicht auch vorſtellen. Mon cher, ich prätendire, ſie ſollen uns den fremden Herrn nicht vorenthalten.“ Dieſer mon cher, war der Onkel mit den geſchwollenen Beinen.

Albertine ſtellte ihren Begleiter mit der leichten Grazie und dem unbefangenen Anſtand, womit ſie alles that, der übrigen Geſellſchaft vor. Albert wurde durch den Platz neben der prima Donna der Madame Roſamund ausgezeichnet, welches der junge

Schwedenkopf gar ungnädig zu vermerken ſchien; denn er ſchnitt greuliche Geſichter und warf das Manuſcript recht ungezogen auf den Tiſch, auch machte er Alberten nur ſo eben Platz, als ob es in einem großen Gedränge geweſen wäre, wie dieſer vor ihm vorbei zu ſeinem Sitze ging; dabei erwiederte er deſſen höfliche Verneigung gar nicht, und ſetzte ſein Geſpräch ſo laut fort, als ob gar keine Veränderung in der Geſellſchaft vorgefallen ſei, auſſer daß er jetzt auf eine unverſtändige Weiſe, in der Geſchwindigkeit einige Invectiven gegen den Adel einzumiſchen affectirte, nachher Alberten in allem widerſprach, ohne jedoch das Geſpräch unmittelbar an ihn zu richten; denn das wäre ja höflich geweſen.

Als eine von den Damen anmerkte, es ſei ein ſonderbarer Zufall, welchem die Geſellſchaft die Gegenwart des Herrn von Ulmenhorſt verdanke, ſchnitt der Strupfkopf Alberten die Antwort vor dem Mund weg, um zu beweiſen, daß es eigentlich gar keinen Zufall gäbe. Nachdem er nun eine

gute Zeit lang den Begriff durch ein gar kunſtvolles Raiſonnement verzerrt und verdüſtert hatte, ließ er ab; er hatte nun ſeine Abſichten erreicht, Alberten um das Geſpräch zu bringen und die hohe Bewunderung der Damen zu verdienen, die gar nicht begreifen konnten, wo er in aller Welt nur allen Verſtand hernähme? Albert an ſeinem Theile begriff nicht, wie einer zum frohen Geiſtesgenuſſe verſammelten Geſellſchaft, ſo ein pedantiſcher Galimatias hingegeben werden dürfe. Dabei aber wurde er inne, daß er ſich in einem äſthetiſchen Theeklub befände, in einer der Witz-Trödel-Buden, wo alte Waare neu aufgeſtutzt, von Unkundigen angeſtaunt wird. Er nahm ſich vor, ein ſtiller, aber deſto aufmerkſamerer Beobachter zu ſeyn.

Albertine warf es Alberten ſcherzend vor, daß er ſie beinahe erſchoſſen hätte. Auch hier warf ſich der Rundkopf mit wieherndem Gelächter dazwiſchen, indem er bemerkte, dies gäbe einen ſchönen Stoff zu einem komiſchen Heldengedichte, indem es ganz

neu ſei, daß der Ritter ſeine Dame für eine wilde Ente anſähe Albertine erröthete; Albert ſchwieg indignirt, ob dem arroganten Ton, und die Damen begriffen wieder nicht, wo ihr Freund all den Witz hernähme?

»Wollen Sie uns nicht etwas von ihren Reiſen mittheilen, mein Herr von Ulmenhorſt?« lispelte Frau Roſamund. »Das müßte intereſſant ſeyn,« ſetzte der Tituskopf Waſſermann hinzu. Albert antwortete den Damen etwas, wobei ihm der Name Weimar entfiel. Alle Weiber faßten dies raſch auf und alle fragten im Unisono: »alſo haben ſie Göthe geſehen?«

»Er war der Zweck meines daſigen Aufenthalts.«

»Oh! Oh! Göthe!!« wieder im Unisono.

»Bitte, bitte, lieber, lieber Herr von Ulmenhorſt, ſagen Sie uns doch recht viel, aber recht recht ſehr viel, von Papa Göthe,« zwitſcherte das liebe alte Kind Eliſa, Dämmrigs Schweſter. »Wir werden Sie ja näher kennen lernen.«

Schon öffnete Albert freundlich die Lippen, den Frauen zu willfahren, als Wassermann ſich wüthig dazwiſchen ſtürzte. Ein Ungeweihter ſollte nie über Göthe ſprechen, ſagte er; den er ganz allein nur verſtand und begriff. Überdem war er ein Philoſoph, der alle Dinge wußte, alles ergründete und ſich nie der erbärmlichen Krücke der invaliden Menſchheit, der Erfahrung bediente, die ihm ein Greuel war. Nur in dem großen Lazarethe geiſtiger Krüppel brauchte man dieſen traurigen Nothbehelf. Wollten es die guten Götter, ſagte er oft, ich wäre taub und blind geboren, meine Begriffe über tauſend Erſcheinungen wären in und aus mir ſelber ausgeſprochen, richtiger, als ſie es durch die gemeine Einwirkung der Sinne geworden ſind!

So geſtand er zwar jetzt, daß er Göthe in ſeinem ganzen Leben nie anders, als in ſehr unvollkommenen Abbildungen geſehen habe; indeß ſtehe ihm das Bild des Verehrten ſo lebendig aus ſeinen Werken vor der Seele, daß er ihn Zug für Zug abzu-

contrefayen im Stande ſei. Und nun begann der gute Waſſermann das Werk; er ſprach vom ewigen Schnitte des Geſichts, von Mundwinkeln, von Lippenöffnung, vom Augenaufſchlagen, von Naſenflügeln. Sie begreifen es, meine Damen, das ächt gebildete Weſen, das rein menſchliche, muß ſtets von ſchöner Form umgeben ſeyn. Aber der rohe Haufen hat keine Ahnung von dem Formellen, will nur immer Stoff und wieder Stoff. Sie verſtehen mich, meine Schönen! —

Es erſcholl ein zweideutiges: O ja! Albert ſchüttelte bedenklich den Kopf und betheuerte auf ſeine Ehre, an dem allen ſei keine Sylbe wahr; Göthe's Bild ſei durchaus Zug vor Zug verfehlt. Als hier Waſſermann raſend ſchrie, Ulmenhorſt müſſe ſich reſigniren und eingeſtehen, Göthe ſei ihm eine zu hohe unbegreifliche Erſcheinung, die ſich ihrer Überlegenheit über gemeine Menſchen Natur bewußt, wie ein Gott da ſtehe, wurde der zartſinnigen Eliſe bange; ſie durchſchnitt den beginnenden Streit mit der

Frage, ob Albert den großen Dichter der Iphigenie wohl im Negligee geſehen habe? und von welcher Façon er es trage? Hier bekam Waſſermann einen ſchönen Anlaß, über die kleinliche Neugier der Weiber zu ſpotten; denn nie ließ er eine Gelegenheit vorbei, etwas Verächtliches über das Geſchlecht zu ſagen, dem er insgeheim mit Heißhunger nachjagte.

»Göthe,« erwiederte Albert, als er endlich zum Worte kommen konnte, »erſcheint allen, die ihn begreifen, deren unbefangene Natur in ſeine ſchöne Individualität eingreift, im liebenswürdigſten Negligee, und nie erſcheint er ſolchen aufgeſteift mit dem canailleuſen Miniſter Air,« wie der gute Lavater das irgendwo ſehr ſonderbar nennt. »Dieſe Seite wendet er nur heterogenen Naturen und unberufenen Erklärern der ſeinigen mit gerechtem Selbſtgefühl zu.«

»Möchte ich mich dieſem Edlen entgegen ranken können,« liſpelte Eliſa! »Möchte ich in der ſeligen Fluth des Genuſſes ſeiner Freundlichkeit untergehen können!«

Frau Roſamund belächelte Eliſens Schwärmerei und meinte, die Gute werde die Sehnſuchtsklänge ihrer Seele in Klagliedern grünen laſſen müſſen.

Waſſermann ſchoß während dem grimmige Blicke und ſchwieg, weil ihm eben nicht etwas recht grobes einfiel.

»Unſerm Freunde ſchwebt ein ſchöner Einfall auf den Lippen,« ſagte Laurette, ſchneidend boshaft; »heraus damit.«

»Um der Götter willen! Mademoiſelle, verſchonen Sie mich mit dergleichen Vorausſetzungen. Witz, nebſt ſeinen Aborten, den Einfällen, überlaſſen reelle Producenten gern den Damen und ihren vielfarbigen Rittern.«

»Unſer Freund ſpricht und ſpielt mit Sonnenſtrahlen,« entgegnete Frau Roſamund. Ernſt und Scherz, Witz und Laune, hörte ſie, wie eine Schaar von Roſen, ſich in ihm regen.

»Oh! à propos vom Witz! Wo bleibt Antonie? Immer bleibt ſie uns noch die Vor-

Vorleſung ihres Romans ſchuldig,« ſagte Eliſe.

»Ihr Bedienter hat jetzt nicht Zeit zum Schreiben: er muß die Farben reiben, Antoniens Jugend aufzufriſchen,« ſagte Waſſermann, im unangenehmſten Tone.

»Wie?« rief Laurette, ihm drohend; »haben Sie die platten Erzeugniſſe dieſer Schleichhändlerin mit fremden Gedanken, dieſer Ideen-Diebin, nicht bis in den Himmel erhoben?«

»Habe ich je ihren Waſch- und Kochzeddel bewundert? ſie ſind warlich das Beſte, was ſie edirt. Ich habe irgendwo ihre Anſprüche beleuchtet, und ich verſpreche Ihnen, mes Dames, ſie ſoll uns das Epigramm ſelbſt vorleſen, wodurch ich ſie vernichte.«

»O ſchön! ſchön!« riefen Antoniens Herzensfreundinnen. »Die Närrin muß endlich auf ihr Nichts reducirt werden. Sie hat keinen Funken producirender Kraft.«

»Kraft!« ſchrie Waſſermann; »was iſt Kraft? Am Ende doch nichts anders als

eine precäre Anleihe an die Phantaſie, oder die Magd derſelben. Warum vergeuden ſie ſo viel Geiſtesaufwand an dieſe pitoyable Erſcheinung.« »Antoniens intellectuelle Tendenzen ſind die miſerabelſte Miſere, der ſchmutzigſte Nachdruck des unverſtändigſten Unverſtands,« ſetzte die ſuperfeine Frau Roſamund mit geſpitztem Mäulchen hinzu.

»Schön, herrlich!« rief Waſſermann. »Das war eine ſüperbe Skizze zu einem großen Gedanken.«

»Sollte ſich wirklich etwas Schönes über die gemeinſte Gemeinheit ſagen laſſen?« meinte Laurette, eine zweite Nichte des Bankiers, die ſich durch ihre Herzloſigkeit, ihren ſchneidenden abſprechenden Ton, ihre Unempfänglichkeit für zartere Weiblichkeit, ihr raſches Aufnehmen jeder Verſchrobenheit, den Beinamen, die Philoſophin in dieſem Zirkel erworben hatte.

So ſchleppte ſich das Geſpräch in dem einmal angegebenen Ton über Antonien, die ſonſt die Seele, das Idol dieſer Verſammlung zu ſeyn ſchien, immer weiter.

Albert war nun im Ernſte verſtummt; ihm graute vor dieſem Don Lucifer und der falſchen Klike. Aber wohl thats ihm im Innerſten, daß Albertine dem allem ganz fremd blieb und ſich indeß mit Aufmerkſamkeit um ihren Onkel mühete, um den ſich ſonſt Niemand zu bekümmern ſchien.

Antonie hatte ganz lyriſch, mit Roſen bekränzt, und mit Geſang, den Kreis der Freunde, gleich einer himmliſchen Erſcheinung, plözlich durchſchweben wollen, ſie hatte das freundliche, ſie betreffende, Geſpräch in einem anſtoßenden Cabinett belauſcht und ſtürzte jezt ziemlich furienartig, heraus. »Ha! Schlangen! ihr hattet mich umwunden: jezt verlezt euer Gezüch mein Ohr! Unter den Blumen eurer verhaßten Reden ſchlummern Nattern. Von nun an ſcheide ich von euch aus, aber empfinden, ja empfinden ſollt ihr's. Euer Ruf iſt dahin, den übernehme ich: in den Koth mit ihm, und ihr, ihr fahret zur Hölle!«

So ſtürzte ſie heulend und ſchimpfend zur Thür hinaus, und gab Lauretten, die

ſich ihr in den Weg ſtellte, einen ſo kräftigen Stoß, daß dieſe taumelnd zurück fiel.

Roſamunde erklärte, ſie ſei petrificirt. Eliſe behauptete, ſie ſei complett in einen Fels verwandelt. Laurette ſchickte Antonien ein ſchallendes Gelächter nach, weil ihr eben die Geiſtesgegenwart zu etwas recht Boshaftem fehlte.

Traurig legte Eliſe den Lorbeerkranz bei Seite, womit ſie eben heut Göthe's neu angelangte, und in dem Verſammlungsſaal aufgeſtellte, Büſte feierlich hatte krönen wollen; ſie zwitſcherte leiſe die dazu aus des Dichters Taſſo erwählten Worte, als ſie den Kranz, bis auf weitern Beſcheid, in den zierlichen Schrein zurücklegte.

»Die war ganz göttlich grob,« rief der Herr mit den geſchwollenen Beinen. Ihm hatte der Auftritt unſäglich viel Spaß gemacht. Er nannte ihn ein wünſchenswerthes Intermezzo in einem zum ſterben trokkenen Drama. Auch belachte der gute Herr die Szene ſowohl, als ſeinen ſchönen Einfall darüber, ſo unmäßig, daß er darob in

einen Stickhuſten gerieth, der vor der Hand aller Unterredung ein Ende machte.

Nachher bemerkte Madame Roſamund, die den Einfall mit dem Drama und dem Intermezzo ſehr übel empfunden hatte, mon cher werde beſſer thun, ſich auf ſein Zimmer zu begeben, als die Unterhaltung ſo ungeziemend zu unterbrechen. Mon cher, der je und je ſeinen Witz in platten Ausfällen gegen die Ehe und den Hausſtand ergoſſen hatte, war gut genug erzogen, dem Winke einer gebietenden Maitreſſe ſogleich zu gehorchen. Er rief einen Bedienten, der ihn wegführte, indeß er noch immer betheuerte, dieſer Auftritt ſei die artigſte kleine Falſchheit, die drolligſte Plaiſanterie, die ihm je vorgekommen ſei.

Mit allerliebſt freundlichem Geſicht folgte Albertine ihrem Onkel und trug ihm Tabatiere und Arzneiglas nach.

»Dem Kinde wird die Zeit unter uns lang,« ſagte Waſſermann, Albertinen bedeutend nachwinkend, den andern Weibern die Cour zu machen. — Im Herzen hielt

er Albertinen weder für ein Kind, noch ſeiner Bemerkung unwerth. — »Es iſt natürlich,« entgegnete Roſamunde. »Wo ſoll ſie's herhaben? Das iſt vom Lande und kennt nur ſeinen Gellert und ſeinen Haushaltcalender.« »Um Verzeihung, liebes Tantchen,« gellte Laurette dazwiſchen, die, um ſichs recht wohl ſeyn zu laſſen, vor Roſamunden kroch, und ſie Tante nennte; — »um Verzeihung, ſie hat wirklich auch die ſchöne Genoveva und den Kaiſer Octavian geleſen; ja wahrhaftig das hat ſie.« «Laſſen ſie mir das gute Kind mit Frieden,« ſagte Eliſa gutmüthig; »es liegt recht viel in ihr und ſie betreibt ſehr ernſte Studien mit ihrer Madame Euler.«

Albert hatte in dieſem Augenblick die Tante recht lieb, um des Guten willen, das ſie von Albertinen ſagte; er hoffte jetzt mehr von ihr zu erfahren, aber das Geſpräch wendete ſich, als von einem zu gehaltloſen Gegenſtand, wieder von ihr ab und auf literariſche Erörterungen, die, weil ſie alle von einem Schlage waren, unſerm Albert

ſo wenig zuſagten, daß er ſich empfehlen wollte. Das gaben aber die Damen ſchlechterdings nicht zu, und die Wahrheit zu ſagen, ließ er ſich auch recht gern erbitten. Albertine war ihm in den flüchtigen Augenblicken ſeiner Bekanntſchaft mit ihr ſehr werth geworden. Die Feinheit und Grazie ihres Benehmens war ihm nicht entgangen; er wünſchte von ihren Verhältniſſen zu dieſem ſeltſamen Geſchlechte mehr zu erfahren; ſie ſchien ihm keinem unter allen dieſen durch Liebe anzugehören, und die natürlichen Bande ziehen nicht ſtark genug, entgegenſtrebende Naturen einander näher zu bringen.

Die ſtürmiſche Szene mit Antonien hatte alle Fäden der Unterhaltung zerriſſen; es war nicht möglich, für dieſen Abend zu einem erträglichen Ton zu gelangen, und Waſſermann raffte haſtig und unter mürriſchen Auſſerungen ſeine Hefte zuſammen. Die Damen waren unendlich über den Mißton, der die reine Harmonie der Geſellſchaft geſtört hatte, und hofften in künf-

tiger Seſſion alles wieder in Einklang zu bringen. Und dann waren ſie doch auch wieder ſo hoch erfreut, daß ihr Kranz durch eine ſo hoch und hehr blühende Blume, an deren Wohlgeruch ſie ſich künftig noch erquicken würden, erweitert ſei: nemlich ſie freuten ſich, daß Albert ein Genoſſe würde; doch machten ſie es zur Bedingung, daß Albert in den nächſten Sitzungen etwas von ſeinen geiſtigen Erzeugniſſen vorleſen müſſe.

»O ja, thun Sie's ja,« fügte Waſſermann hinzu, »vermuthlich haben Sie ſich auf Ihren Reiſen nach großen Muſtern gebildet, und in dem, was der Menſch, der ein Ganzes iſt, producirt, ſpricht er ſich ganz aus.« Dieſe Rede begleitete er mit einer unerträglich hämiſchen Pantomime und einem Lachen, das nicht beleidigender ſeyn konnte.

»Ich werde Ihnen etwas vorleſen, wenn die Damen es mir vergönnen wollen; übrigens danken Sie es dieſen, wenn ich Ton und Geberde bei ihren Reden unge-

lügt laſſe und diesmal mit dem gezie-
menden Stillſchweigen verachte.

Eliſe, die ſüße Seele, warf ſich mit ei-
nem »Bitte, Bitte, Herr von Ulmenhorſt,«
dazwiſchen, legte ihren Arm in ſeinen, die
andern folgten und ſie ſchlenderten friedlich
zum Speiſeſaal hin.

Herr Dämmrig ſaß ſchon an der obern
Ecke des Tiſches, ſein reſtaurirendes Kraft-
ſüppchen genießend. Albertine war im Ge-
ſpräch mit einer Dame begriffen, die Albert
vorher noch nicht geſehen hatte, deren geiſt-
und gütevoller Ausdruck auf einem nicht
mehr ganz jungen Geſicht, in dem alles
ſprach, was reichlichen Erſatz für verblühte
Jugend giebt, ihn aber unbeſchreiblich an-
zog. An der liebevollen Hinneigung zu Al-
bertinen begriff er, daß es die Madame
Euler ſeyn müſſe, mit der die junge Schö-
ne ſich im Stillen ſo ernſthaft beſchäftigen
ſollte.

Bei Tiſche war die Unterhaltung allge-
mein. Albertinen in ein beſonderes Ge-
ſpräch zu ziehen, gelang Alberten dieſen

Abend weiter nicht, und ſo rückte die Stunde des Aufbruchs herbei, ohne daß er erfuhr, ob Albertine ihn genug auszeichne, um ſein Wiederkommen zu wünſchen. Denn als die Haupta-teurs des literariſchen Klubs ihn zur nächſten Seſſion einluden, gab ſie durchaus kein Zeichen von Theilnahme; doch dünkte ihm, in ihrem lieblichen Geſicht ſei ein holdes zuſtimmendes Lächeln aufgegangen, als der Onkel ihm treuherzig ſagte: »ja kommen Sie, ich bitte, recht bald; da wollen wir den Andern einen Schmauß von unſern Reiſeabentheuern auftiſchen. Ich bin weit geweſen, mein Herr von Ulmenhorſt, und habe viel, viel gelebt. Ecce signum,« indem er mit gellendem Gelächter auf ſein verfallenes Poſtament hinwieß.

Albert empfahl ſich zögernd, immer noch etwas von Albertinen erwartend; ſie war aber merklich ſtiller geworden, als ihre unholde Couſine Laurette einigemal mit ſchnöden Reden ſcharf über ſie hingefahren war, und ſo mußte er endlich wohl gehen.

Unterwegs überdachte er dies artige

Abentheuer und that den kleinſten Vorfällen deſſelben Gewalt an, irgend etwas wohlthuendes für ſein Herz heraus zu grübeln. Aber immer war es nichts weiter, als daß Albertine ſeinen Tiras geſtreichelt, und da er jetzt gegangen war, das Fenſter geöffnet hatte; ob, ihn noch mit den Augen zu begleiten, oder des Mondhellen Abends zu genießen, war und blieb dem angehenden Verliebten die große, ihm lange unbeantwortete, Frage.

Drittes Kapitel.

Und Albertine? hatte ſie nur in den Mond, nicht nach dem ſchönen Jäger geſehen? Wir wiſſen es nicht, und ihrer Freundin, mit der ſie ſich vor Schlafengehen ganz ruhig unterhielt, hat ſie nichts davon vertraut. So gar kein armes Wörtchen ſollte ſie über eine neue intereſſante Bekanntſchaft zu der Freundin ihres Herzens geſagt haben? Da wäre ſie ja die einzige junge Dame auf

Erden, die nicht Stunden lang Bemerkungen über ſo etwas mitzutheilen hätte. Albertine ließ ſich aber wirklich nichts weiter verlauten, als daß Ulmenhorſt ein ſehr rechtlicher junger Mann zu ſeyn ſchiene und durch ſein Aeuſſeres vortheilhaft für ſich einnähme. Das war es alles, guter Albert. Deine reizende neue Bekanntſchaft hatte kein Herz und keine Hand mehr zu verſchenken, wäreſt du auch der heilbringende Engel Gabriel geweſen. Hand und Herz gehörten ihrem Louis, deſſen Gattin ſie ſchon in ihrem ſiebenzehnten Jahre geworden war. Der über Deutſchland losgelaſſene Krieg hatte ihn ſeit zwei Jahren von ihrer Seite geriſſen und ſeit dem die Deutſchen Armeen ſich Frankreichs Grenzen genähert hatten, waren alle Nachrichten von ihm ausgeblieben; ſie ſchwankte zwiſchen der grauſamen Alternative, ob er gefangen oder bei dem Überfall von Bitſch geblieben ſei? Sie konnte das tödtende Schweigen nicht erklären. Da alle Erkundigungen fruchtlos blieben, mußte ſie ſich beinahe für

eine Witwe halten, wogegen ihr Gefühl allmächtig ſtrebte und ihr ganzer jugendlicher Frohſinn nicht Stich hielt.

Bei ſeinem Ausmarſch hatte er Albertinen, ſein Liebſtes auf Erden, gebeten, ihrer großen Jugend wegen nicht allein in dem großſtädtiſchen fluthenden Leben zu bleiben, ſondern ſich zu ihrem Bruder, der ein artiges Gut beſaß, auf das Land zu begeben. In dieſen Augenblicken höchſter Wehmuth hätte Albertine in einen Aufenthalt bei den Kamtſchadalen gewilligt; auch erſchien es dem jungen zarten Gemüth ſo idyllenhaft ſüß, im ſtillen Hain einſam um den Geliebten zu trauern. An den Winter hatte ſie nicht gedacht; auch war es ihr in der erſten bangſten Periode der Trennung, köſtliche Nahrung ihres Grams, allein in den weiten Fluren umher zu irren und auf Philomelens Klagetöne zu lauſchen. Wie ſich in der Welt aber alles abnutzt, ſo auch durch zu häufige ſtarke Anſpannung der finſtere Gram des jungen achtzehnjährigen Weibes. Der Hain wurde ihr zu ſtill;

die Fluren zu öde und Philomelens ewiges Klaglied zu eintönig. Kurz, ſie ſehnte ſich zu Menſchen zurück. So fand ſie ſich halb beſchämt, daß es ſo war nach und nach wieder bei der Geſellſchaft ein, die ihr dann auch bald gar zu beſchränkt, zu einförmig, doch gar zu ſtill häuslich erſchien.

Dem liebenden Bruder entgingen dieſe Übergänge nicht, ſo leiſe ſie auch angedeutet wurden. Er bemerkte ſie um ſo mehr ungern, da ſeine übellaunige Gattin das ihrige dazu beitrug, Albertinen ihre Lage bei ihm zu verleiden.

Überdem hatte Albertine durch den frühen Verluſt ihrer Eltern, zeitig die Vorzüge der Unabhängigkeit kennen gelernt; ſie war ihrer regſamen Natur, die ſich nirgends gehemmt fühlen wollte, Bedürfniß geworden, und jede Beſchränkung dünkte ihr ein Leiden zu ſeyn, dem ſie ſich nothgedrungen unterwarf. Von ihrer Ehe hatte ſie nur erſt das Flatterjahr genoſſen und noch wenig von dem, in der Natur der Sache gegründeten, Übergang des unterwürfigen

Liebhabers zum despotisirenden Eheherrn erfahren, in welcher Periode der schöne Jugend-Traum des Lebens seinen poetischen Schwung einbüßt und bei einem höchst prosaischen Erwachen zerflattert. Die schöne jugendliche Schwärmerin war durch die frühe Trennung vom Geliebten, auf ihrer Höhe erhalten worden, und jetzt war sie durch eine frostige Häuslichkeit im Sinken begriffen. Albertinen war die Vorstellung eines so entseelenden Zustandes unerträglich; deshalb hatte sie in ihrem Köpfchen einen neuen Lebensplan ausgebrütet.

Der Verstellung unfähig, erklärte sie ihrem Bruder ganz unverholen, daß die Einförmigkeit des Landlebens und der üble Humor seiner Frau zwei Dinge wären, die, durch ihren Verein, ihr das Leben verbitterten. Sie wünsche zum Onkel in die Stadt zu ziehen.

Ferdinand hatte eine solche Eröffnung längst gefürchtet, und doch fühlte er sich jetzt, wie so ganz unvorbereitet; er sahe die Schwester schweigend und gerührt, fast bis

zu Thränen gerührt, an. Süß ſchmeichelnd ſchlang ſie ihren Arm um ihn. »Siehſt du es nicht gern?« fragte ſie, ihn freundlich ins Auge blickend. »Mir wird die Zeit gar zu lang und deine Louiſe iſt den lieben langen Tag durch immerfort ſo knurrig. Dich habe ich herzlich lieb, und nähme dich gern mit.«

»Albertine, ſo entſchieden ſehe ich dich, uns zu verlaſſen!« — Sie ſah ihn betroffen und unentſchloſſen an. Ihr kleiner Lebensplan war entworfen und ihr durch Ausſichten und Verhältniſſe mancher Art, die ſie künſtlich genug hinein gewebt hatte, lieb geworden. Bei dieſer Malerei bedient ſich der feine weibliche Sinn, gewöhnlich der hellſten Roſenfarbe, ſich ſeine Zukunft zu decoriren, die jugendliche Hoffnung leiht ihr glänzendes Grün dazu und ungern giebt die angeregte Phantaſie ſolche Gebilde auf. Und hat nicht ſelbſt das Helldunkel einer ungewiſſen Zukunft oft mehr Reiz und Intereſſe, als die gefälligſte Gegenwart?

Albertine liebte, wie geſagt, den Bruder aus Herzensfülle. Seine Traurigkeit ging

ihr

ihr nahe. Ihr Plan war ihr doch aber auch ſchon gar zu lieb geworden. »Ich möchte bei Dir, aber auch in der Stadt ſeyn,« wiederholte ſie einige Male aus beklemmter Bruſt.

»Wäre es nur nicht eben bei Onkel Dämmrig, liebe Albertine!« — »O der Onkel iſt, bei mancher Schwäche, doch gut und bieder und hat mich recht lieb.« — »Auch die Madame Roſamunde Wintergrün?« »Sieh nur, lieber Ferdinand, an die habe ich freilich auch ſchon gedacht,« fiel Albertine raſch ein, wobei ſie recht weiſe aus ihren lieben Augelchen blickte. »Sie iſt freilich nicht die Beſte und begegnet dem armen Onkel nicht aufs Beſte, iſt obendrein des Onkels — was man nicht gern ſagt, aber dafür iſt die Seelengute Tante Eliſe da — Und die Couſine Laurette. Laurette? Hm, mit der will ich mich ſchon vertragen. Zankt ſie, ſo ſcherze ich und bringe ihre Sarkasmen in Liederchen.«

»Möchteſt du meiner Louiſe eine ſolche Nachgiebigkeit widerfahren laſſen. Doch

ich will dich nicht in Verlegenheit ſetzen; dein leichter Sinn mahlt dir jene Lage nur zu reitzend, deren bedenkliche und ernſte Seite dir zu zeigen mir Pflicht iſt.«

Ernſt und bedenklich! Das war es nun eben, wobei unſre junge Freundin gar nicht gern zu verweilen pflegte. »Ich bitte, lieber Ferdinand, erkläre dich; aber — fügte ſie leiſe hinzu — ſchone . . .«

»Louis! und der Reſpect für dich ſelbſt, kann meiner Albertine beides je gleichgültig werden? Jene Weiber, welchen du dich zugeſellen willſt, machen von Seiten der Achtung wenig Anſprüche an die Geſellſchaft; ſie geben und empfangen wenig. Ihre Loſung iſt, ſich zu amüſiren; das erreichen ſie ohne groſſen Aufwand von Kräften; zu den momentanen Unterhaltungen reichen ſie mit ein Paar bon mots, einem Paar gut erzählter Neuigkeiten des Tages aus, die ſie hundertmal anbringen können. Sie haſchen nach allem, was ihrem dunklen Triebe, ſich ſelber zu entfliehen, entſpricht. Es iſt ihnen alles, zu dieſem Ziele zu ge-

langen, gut genug. Deine jugendliche Unerfahrenheit werden sie mit hochtönenden Worten von gesellschaftlicher Toleranz, Humanität, Selbstständigkeit, Verachtung der öffentlichen Meinung, einwirgen; deine Achtung für Zucht und Sitte werden sie eine pedantische veralterte Ansicht der Welt, blinde Anhänglichkeit an conventionelle Formen nennen; sie werden dir von der reinen Menschheit der Alten vorreden, zu deren jugendlichem Weltzeitalter wir weder zurückkehren können noch dürfen.«

Albertinen ging es, wie es mancher meiner Leserinnen bei Ferdinands Tirade gehen wird; ihr wurde sie zu lang und sie sagte ganz rasch: »ach du siehst auch alles gar zu schwarz, lieber Ferdinand; ich habe noch wenig von der Welt gesehen; aber ich denke sie mir weder wie ein Elysium, noch wie eine Hölle. Ich möchte gern Menschen sehen, möchte meiner Jugend mich freuen, möchte frei wählen können, da meine Lage mir es gewährt.« — »O Albertine, und das alles kannst du bei mir nicht! Ich

fühle, du haſt Recht; aber Louis, der dich mir übergab, hat ſein vielleicht unglückliches Loos, ihn um alle Rechte auf ſeine Zuſtimmung zu deinen Planen gebracht? oder meinſt du, daß er ſie billigen würde?« —

Albertine brach in helle Thränen aus. Sie warf ſich ihrem Bruder um den Hals und weinte laut. Sie liebte ihren Louis treu und herzlich; aber er war doch nun einmal nicht da; Albertine war noch nicht ganz neunzehn Jahr, und man ſage was man will, Gegenwart und lange Abweſenheit iſt ſo gänzlich zweierlei, auch für den, der mehr als achtzehn Sommer ſahe. — Ferdinand mochte die nemliche Reflexion gemacht haben; er ertrug überdem nicht leicht eine trübe Miene im lieblichen Geſicht der Schweſter. »So wollte ich dein zartes Herz nicht brechen. Du haſt meine Einwilligung und meinen Seegen, und dann ſo tröſtet mich auch die Nähe deiner redlichen Freundin Euler, die dir alles erſetzen wird, was du in uns aufgiebſt.« Im Herzen hoffte

Ferdinand, der Drang im jungen Gemüthe ſollte ſich wohl legen, wenn ſeine Frau nur erſt mit darein ſpräche.

Louiſe that's bei Tiſche, aber ganz nach ihrer bittern Weiſe, bei der es recht merkbar wurde, daß ſie ihre Schwägerin je eher je lieber los zu werden wünſche. Ferdinand ſah leicht, daß er einen zwiefachen Kampf gegen geliebte Perſonen immer von neuem werde beginnen müſſen; er reſignirte ſich alſo, da er ſah, daß Widerſtand nur mehr reizen werde.

Bei dem nächſten Spaziergange floſſen die Geſchwiſter in herzlicher Wehmuth über. Die Anſtalten der Reiſe waren, wie man denken kann, emſig betrieben worden, und in wenig Tagen ſollte ſie vor ſich gehen. Ferdinand ſprach mit eindringender Innigkeit über Albertinens künftige Lage und Verhältniſſe. Seine Anſicht des großſtädtiſchen Lebens, in dem auch er ſich wacker umhergetrieben hatte, war freilich grell, aber zum Theil richtig. Die Häuſer der Großen und

Reichen, nannte er Treibhäuſer, worin die Jugend zur Frühreife gezogen wird und meiſt vor der Reife abwelkt und verſchrumpft; ihm waren ſie das Grab zärterer Weiblichkeit, die Zerſtörer jugendlicher Tugend. Er bat Albertinen, ſich nicht ſo zu einer permanenten öffentlichen Erſcheinung herabzuwürdigen, daß ſie in ihrem zwanzigſten Jahre nicht etwa ſchon ſo ein Alltagsvögelchen ſei, auf das jeder, bei jeglichem öffentlichen Anlaſſe ſicher rechne, zu deſſen Anſicht man Fremde einladen könne, weil es gewiß nirgends fehle. Im Heiligthum des Hauſes wirkt, lebt und liebt das Weib, und wo es zu erſcheinen würdigt, muß es Ehrfurcht einflößen. So denk' ich, denkt und fühlt dein Louis, ſo wünſchen wir, daß unſre Albertine fühlen möge.

Albertine verhies alles mit Kuß und Handſchlag, noch als ſie, in Wehmuth aufgelöſt, in den Wagen ſtieg und Ferdinand ihr nur noch die Worte zuzurufen vermochte: »bleib geſund an Leib und Seele, meine Theure!«

Die Abwechſelungen der Reiſe beſänftigten ihren Schmerz, ſo daß ſie in leidlich heiterer Stimmung bei Onkel Dämmrig ankam.

Viertes Kapitel.

Der Neugier aller, die an Frau Roſamunds Theetiſch zu rabotiren pflegten, in Anſehung der kleinen Dorf-Couſine auf einmal zu gnügen, waren ſie zu einer auſſerordentlichen Seſſion eingeladen worden, bei welcher Herrn und Damen in ihrem beſten geiſtigen und leiblichen Putz erſchienen. In ihrer Einfachheit geſchmückter als ſie alle, die Aſter-Griechinnen, trat Albertine mit dem Anſtand einer Grazie aus dem Zeitalter des Praxiteles in ihren Kreis ein.

Beſcheiden erröthend nahm ſie ihren Plätz unter dieſer drolligen äſthetiſchen Genoſſenſchaft, durch deren hochtönendes Wortgeklingel bei dem erſten Anklange dieſes vielbeſaiteten verſtimmten Inſtruments, ſie

ſich ſogleich auf immer zurück geſtoßen fühlte

Herrn und Damen ließen es ſich angelegen ſeyn, Albertinens Sinn für's Große und Schöne durch allerlei verfängliche Fragen und naſeweiſe Zudringlichkeiten zu muſtern und zu prüfen. Nebenher ließen ſich Herrn und Frauen, jedes in ſeinem Sinne, auch ganz menſchlicher Weiſe herab, ihre körperliche Bildung, ſammt Kleidung ewßig, nach gemeiner Weiber Weiſe, zu muſtern. Aber zu ihrem Leidweſen entdeckten ſie, beſonders an erſterer, durchaus keinen Fehl an ihr.

Tante Eliſe, die jetzt eben fünf und vierzig Sommer ſahe, ſchloß ſich freundlich an das junge Mümchen, fragte um ihre Herzensangelegenheiten, ſprach viel von ihrem eigenen Herzen, das zu ihrem eigenen Unglück zu weich und hingebend ſei; ſie werde nie in der Liebe glücklich ſeyn. Sie wimmerte, daß der Wurm der Zeit die Luſt der Seele ſtäche; es ſei ein Elend, daß die Freude das Menſchenherz ſo mit Schmerz

beſtreuen könne. Wenn ſie ſo im Ton der Zeit ſprach, ſah Albertine die Tante mit großen Augen an: beſſer verſtand ſie es, wenn die gute Verbildete, mit dem jungen Gemüthe, ihr eignes Jugendleben noch einmal durchempfinden wollte, und ihr aus ihrer Werther-Periode das Schnupftuch zeigte, das, noch ungewaſchen, welke Roſen einhüllend, da lag, worein ſie Werthers und Lottens Leiden ſo heiße Thränen geweint hatte. Auch war ſie ſo glücklich, unter ihren heiligſten Beſitzthümern einen Zahnſtocher aufzubewahren, welchen der Dichter bei einer Gaſterei auf der Tafel hatte liegen laſſen und den ſie mit ſchwerem Gelde von einem Marqueur erſtanden hatte. Die gute Eliſe ſprach den Namen Göthe ſtets mit heiligem Schauer, wie den, einer erſten Liebe, aus. Dies war beinahe der einzige Berührungspunct zwiſchen ihr und ihrer Nichte, die den großen Dichter innig kannte und verehrte, obſchon ſie eine ſehr verſchiedene Anſicht damit verband.

Laurette, die dem Onkel Dämmrig als

ein Vermächtniß eines im Handel verunglückten Bruders zugefallen war, fuhr über alles, insbesondere aber über diese Grillen ihrer Tante, die ihrer rauhen Natur gar nicht eingingen, mit der Schneide ihrer bitterſten Kritik her. Albertine fand ſie ihrer Bemerkung, wie ſie ſagte, ganz unwerth; indeß ergrimmte ſie doch ganz unphiloſophiſch im Geiſte, als ihr Verehrer Waſſermann, dem ſie auch das Leben gallenbitter machte, Albertine eine ganz artige kleine Erſcheinung hieß.

Onkel Dämmrig, das Oberhaupt dieſer curioſen Sippſchaft, amüſirte ſich vortrefflich mit dem verſchrobenen Zeuge, wie er dieſe allerneüſte Cultur zu nennen pflegte. Er ſelbſt war auf der Stufe der Bildung, die er in ſeinen jüngern Jahren erreicht hatte, ſtehen geblieben, und hielt ſteif und feſt ſowohl an dem wirklich Schönen jener Periode, an dem jungen Tage, der zu der Zeit über Deutſchland aufgegangen war, als auch an der unglücklichen Miſchung deutſcher Kunſt und galliſchen Witzes. Wenn

er darüber ſprach, ſagte er oft, zum groſſen Ek ndal ſeiner Geſellſchaft, den Anfang eines alten Kirchenlieds: »Der Tag der iſt »vergangen, die Nacht iſt vor der Thür. »Die Sonne iſt untergegangen in den Waſ»ſerfluthen der neuern Poeſie. Kinder! je»nes erſte war der ächte Wein, dieſes iſt »der Coffent.« »Das verſtehen Sie nicht, mon cher,« ſagte dann Frau Roſamund, »Sie ſollten ſich doch endlich reſigniren, daß es Dinge giebt, welche Sie nicht begreifen;« und ſo ließ er ſich gewöhnlich bedeuten und lenkte wieder ein.

Onkel Dämmrig war im Ganzen kein ſchlimmer Mann, und bei weitem beſſer, als er ſcheinen wollte; denn es kam ihm vornehm und über alle Maßen galant vor, ſo, als die wahre verknocherte Sinnlichkeit, zum Beiſpiel für andere dazuſtehen. Er war ein Reichgeborener. Als ein ſolcher hatte er ſeine Kindheit und Jugend verlebt; als ein ſolcher war er auf Reiſen gegangen, Empfehlungsſchreiben nach London, Paris und Wien benutzend; als ein ſolcher hatte er

ſich endlich in ſeiner Vaterſtadt niedergelaſſen, einen Theil ſeiner beſten Jahre durchgeſchwärmt, bis ihn die Welt frühe auf ihre große Invalidenliſte eintrug.

Jetzt glaubte er eine gewiſſe Höhe des Lebens erreicht zu haben, von welcher er, erfahrungsreich, mit großer Beruhigung in die verlebten Jahre zurückſehen könnte, denn er hatte ja wirklich nicht alles das Böſe gethan, wozu ihn ſein Reichthum und großer Wirkungskreis aufzufodern geſchienen hatte. Nie hatte er den goldenen Regen bei den Danaen geſpart, und waren durch ſeine Sorgloſigkeit die lebendigen Folgen ſeiner Unordnungen, der Dürftigkeit und Schande Preis gegeben; ſo gab er ja doch auch viele Thaler an die öffentlichen Armenanſtalten, wovon auch ſie ihre Spende erhalten konnten; überdem beſchenkte er ja ſeiner Schweſter und Brüder Kinder mit allerlei entbehrlichen Kleinigkeiten.

Als ihn die Welt nun allmählig verließ, und die Tage eintraten, von welchen es heißt: »ſie gefallen uns nicht!« als Gicht

und Podagra den raſchen Lauf ſeiner Füße hemmten, wurde es ihm erinnerlich, daß er in ſeiner Jugend die Religion als ein Spezifikum in Leiden hatte anpreiſen hören; er machte alſo einige ſchwache Verſuche, ſie aus der Rüſtkammer ſeines Gedächtniſſes hervorzuſuchen. Er nahm eine Bibel zur Hand, freute ſich, daß der fromme David beinahe eben ſo tolle Streiche gemacht hatte, als er ſelbſt; las von der keuſchen Suſanna und der ſchönen Königin Eſther, und vertiefte ſich endlich ſo in das hohe Lied, daß er ſich gar weltlich dabei geſinnt fühlte, und vor der Hand das Bekehrungswerk noch einmal wieder zur Seite legte.

Waren dergleichen Anfälle überſtanden, ſo exiſtirte der 48jährige Greis ganz heiter, in der Erinnerung abgeſchiedener Freuden. Beſonders hatte er ſein eignes Vergnügen, wenn Waſſermann den Damen ſeines Hauſes über die Hetären der Griechen demonſtrirte, und was das für ein herrliches Leben geweſen ſei, als noch nicht die kleinlichen Geſetze eines kleinlichen Anſtandes

eingeführt waren, die, leider Gottes! auch bei den gebildetſten Frauen nur noch zu viel gälten. Da erinnerte ſich dann unſer Dämmrig recht lebendig an Phillis und Doris, und Lalage und Chloe, die er in ſeinem goldnen Frühling recht elegiſch bewundert hatte; ſeine alten Frequenzen machten ihm jetzt noch recht herzliche Freude.

Stärker, als alles andere, mahnte ihn an ſeine Jugendſünden Madame Roſamund Wintergrün. In einer ſeiner buſſertigen Perioden hatte ſich ihm die Vorſtellung häuslicher Freuden und weiblicher Umgebung aufgedrungen Heirathen? Alles, nur das nicht; eine ſo kalte, langweilige Epiſode in ſein Freudenleben ſchieben: nein; das ging nicht! Aber eine Herzensfreundin, die es mit der Ehre und dem ganzen weiblichen Plunder von gutem Namen und Wohlſtand nicht gar zu genau nimmt, ſo eine beſaß er ſchon in Roſamund, einer der gewandteſten und leichtfüßigſten Schülerinnen Terpſychorens bei der großen Oper. Auch ſie hatte ſo einen Moment

der Zerknirſchung zu überſtehen, indem eine ihrer bedeutendſten Freundſchaften in der Auflöſung war. Zwar verachtete ſie, die in Abſicht des Ranges ſehr verwöhnt war, von ganzem Herzen den bürgerlichen Amanten; doch waren ihre Ausſichten in dieſen Herbſttagen ihres Lebens zu trübe, als daß ſie nicht ein freudiges Ja! geſagt hätte, als er das Anerbieten that, ſie zur unumſchränkten Beſitzerin ſeines üppigſten Wohlſtandes zu machen. Weil ſie es aber Ehren halber für ihren guten Namen bedenklich fand, bei ihm zu wohnen, entſchloß er ſich, ihr ſeine Schweſtern Eliſe und Laurette als Ehrenretterinnen zur Seite leben zu laſſen.

Roſamund war des Herrſchens über eine Schaar demüthiger Verehrer allzu gewohnt, als daß ſie nicht ſogleich verſucht haben ſollte, ſich ihrer weiblichen Umgebung ganz zu bemächtigen. Mit Eliſen, dieſem ſüßen, geſchmeidigen Weſen, gelang es ihr ſehr leicht; ſchwerer machte Laurette ihr den Sieg. Doch erlag auch dieſe endlich dem feinen Gifte der Schmeichelei und dem ſte-

ten Lobpreiſen ihrer erhabenen Geiſtesqualitäten, ſo daß endlich dieſes Kleeblatt ſo ungleichartiger Naturen, gleichſam in einander verwuchs und ein ſeltſames Ganzes darſtellte, das mit vereintem Treiben, jedoch jedes ſein beſonderes Intereſſe der Eitelkeit durchſetzte.

Das Wohlleben und die Eleganz, worin ſie einen guten Geſchmack zu legen verſtanden, zog bald ein leichtes Völkchen um ſie zuſammen, das ſo eben gut genug war, ſie zu amüſiren, und auch wieder nicht gut genug, ſich an dem etwas ſchwankenden Rufe ſeiner Gönnerinnen zu ſtoßen; wie es denn überhaupt zum Amüſements-Syſtem der ſchönen Welt gehört in Abſicht der Sittlichkeit alles fünf gerade ſeyn zu laſſen. Die trefflichſten Weiber werden dann nur erſt bemerkt und vorgezogen, wenn ſie einen notablen dummen Streich gemacht haben.

Dieſe Cotterie wurde bald ein Cirkel, und zwar anmaßlich ein äſthetiſcher, weil einige junge, Schöngeiſterei treibende Herren

hier

hier ihre Schwungkraft übten, ehe ſie ſich in höhere Regionen wagten.

Wir haben unſre junge Freundin in dieſen Kreis eingeführt geſehen, und müſſen ſie uns nun betroffen und mit geſenktem Blicke da ſitzend denken. Ihr reines, ihr frommes Herz, ihr wahrhaft jungfräulicher Sinn, dem hier nichts zuſagte, fand gleich bei ihrem Eintritte nur zu viel Anlaß, den raſchen, keken Schritt zu bereuen, den ſie gethan hatte. Von allen Seiten wurde ſie mit Fragen beſtürmt, für welche ſie keine Antworten hatte; oder ſie zu geben, zu beſcheiden war. Tante Eliſe, die überall dem Drange ihrer Göthe's-Exiſtenz nicht widerſtehen konnte, fragte ganz zart und liebend, ob die liebe Nieçe dieſen Gott unter den Dichtern wohl kenne? »Sie ſind ſeltſam, Tante!« rief Laurette dazwiſchen, »Anſprüche der Art an unſere Verwandtin zu machen; ſie hat auf ihrem Dorfe wohl ſchwerlich andere Poeſie, als aus dem Geſangbuche der lieben Gemeine kennen gelernt. — Dieſe Menſchen —

ach Gott! ſie dauern mich! — ſie müſſen ſich an die trivialſten Trivialitäten halten! Dieſe rohen Naturkinder! und was giebt's gemeineres, als die rohe Natur, mit der ſie ſich ganz umgeben, um in ihrer Plattheit unterzugehen. Manches ließe man in der Natur freilich ſo hingehen, in ſo fern nemlich ihre Kenntniß die Grundlage höherer Geiſteskultur wird; aber geſtehen Sie, Tante! giebt es zum Beiſpiel etwas Gemeineres, als dieſes ewig einförmige Zirkeltreiben der Jahreszeiten! Was iſt in dieſen gemeiner, als der Winter? Wo iſt ein craſſerer Begriff, als ein Gewitter? — Sieht man nicht hier ſchon offenbar, daß die Welt nur ein erſter Verſuch von einem Etwas iſt, das es nicht beſſer zu machen verſtand?«

»Ganz anders wäre ſie gerathen, hätten wir ſie zuſammengeknetet!« rief ein junger Herr, Laurettten perſiflirend. — »Freilich!« entgegnete ſie ganz feierlich: »denn es iſt weder Philoſophie, noch Geſchmack in dem Dinge.«

»Gott ſei mir gnädig!« ſeufzte Albertine; »Sie rezenſiren den Schöpfer!« — Indeß wurde ſie bald durch Roſamunden in ihren ſtillen Betrachtungen geſtört, die zu viel Lebensart hatte, um in Geſellſchaft zu beleidigen; daher nahm ſie den Faden des Geſprächs wieder auf, und fragte Albertinen ſehr freundlich, ob ſie wohl etwas von dem Dichter, von welchem eben die Rede geweſen ſei, geleſen habe? — »Ich weiß nicht, ob ich ſagen darf, alles; aber ſehr viel las ich von ihm, ehe ich zu meinem Bruder auf's Land ging. Meine liebe Couſine ſcheint nicht zu wiſſen, daß ich nur den kleinſten Theil meines Lebens auf dem Dorfe lebte, und daß auch da mein Bruder und viele der Nachbarn ſchäzbare Bibliotheken beſizen, aus welchen zu ſchöpfen, mir erlaubt war.«

»Liebes Kind! das Leſen allein thut's nicht!« ſagte hier Laurette boshaft. »Verſtandeſt du auch, was du laſeſt? möchte ich hier, wie Paulus den Kämmerer, fragen.«

Waſſermann ſchlug eine helle Lache auf

und rief: »O pfui! pfui! wie kann Jemand, der Anſpruch auf Geſchmack macht, aus der Bibel citiren! Pfui, Mademoiſelle, wie können Sie uns das thun?« —

»Perſifflirend iſt's erlaubt,« entgegnete Laurette. — »Ach Gott! ach Gott!« ſeufzte Albertine. Ihr liebes Herz erlag in Wehmuth.

Tante Eliſe fühlte fein genug, ſich in Albertinens Verlegenheit verſetzen zu können. Sie machte ſich alſo an ſie, und indem ſie das arme Kind vom allgemeinen Geſpräch abzog, drang ſie in ſie, ſich zu erklären, welches von Göthe's göttlichen Erzeugniſſen ſie vorzöge, in welcher ſeiner herrlichen Schöpfungen ſie ſich ganz heimiſch fühle. — Aus Albertinens Antworten fand ſich's bald, daß ſie mehr als einheimiſch in dieſen Schöpfungen war, daß ihr Sinn ſie mit Geſchmack und Geiſt durchdringe, ob ſie gleich den großen und liebenswürdigen Dichter nie zum Aushängeſchilde ihrer Kultur mißbrauchte.

Fünftes Kapitel.

Albertinens leichter Sinn und treffliches Herz ließen freilich ihre Mißbilligung nie in Bitterkeit übergehen. War aber die Verſtimmung zu unleidlich, ſo flüchtete ſie zu ihrer Freundin Euler. Neben ſo vielen verzerrten Phyſiognomien wird es uns wohl thun, die Bekanntſchaft dieſer angenehmen Frau zu machen.

Henriette war die einzige Tochter einer angeſehenen bürgerlichen Familie. Mit ihres Vaters Tode ſank ſie von ihrem Wohlſtande, der ſich nur auf ein hohes Gehalt gegründet hatte, ſo merklich herab, und der ganze Mückenſchwarm der Tiſchfreunde, die der Sonnenſchein des Glücks herbeigezogen hatte, verſchwand plötzlich. Henriettens Mutter überlebte ihren Unfall nicht lange, und die liebenswürdige Waiſe wurde zu einer alten, abgelebten Verwandtin gegeben, die ſich um ihre Pflegebefohlne gar nicht bekümmerte, wenn dieſe ſich ihre elende

Koſt durch den angeſtrengteſten Fleiß wohl verdient hatte.

Zur Zeit des Wohlſtandes war die im elterlichen Hauſe ſchön aufblühende Henriette der Gegenſtand mancher flüchtigen Verehrung geweſen. Wenn dieſe Schmetterlinge aber inne wurden, daß ſich ihnen die keuſch geſchloſſene Blüthe nicht üppig hinneigte, ſo flatterten ſie von dannen; denn nie wird eine ſittſame Schönheit, welche die laute Bemerkung vermeidet, zur unglücklichen Ehre, die Schönheit des Tages zu werden, gelangen. Sie hatte aber zu wenig Vermögen, als daß ihr heller, gebildeter Verſtand und ihre erworbenen Talente ihr einen beſtändigen Verehrer hätten gewinnen können.

Indem dieſes nicht geſchah, wurden Henriettens heißeſte Wünſche erfüllt. Sie hatte die Liebe ihres ſchönen Herzens einem Jünglinge zugewendet, der in der That auch ſo, wie wir ihn gekannt haben, ihre innigſte Zuneigung zu verdienen ſchien. Seine Armuth hatte ihn zu einer Schrei-

berſtelle bei Henriettens Vater herabgewürdigt. Man ſagt, körperliche Vorzüge pflegten junge Männer eben ſo eitel zu machen, wie junge Mädchen. Wenigſtens war dies der Fall mit unſerm Karl Euler, der ſeiner Schönheit mit aller Sorgſamkeit einer vollendeten Kokette pflegte. Dieſe Frivolität entging Henrietten um ſo mehr, da ſie Karln nur immer in dem Verhältniſſe eines Untergeordneten ſahe, da denn das Mitleiden dieſer ſchönen Seele den Weg zur Liebe bahnte.

Nicht ſo entging Henriette dem gefährlichen Spiele ſeiner brennenden, ſchwarzen Augen, worin er vor ſeinem Spiegel ein Meiſter geworden war. Henriette beging den für ihr ganzes Leben entſcheidenden Fehler, dieſer unwürdigen Koketterie des Jünglings nicht jene kalte Würde entgegen zu ſetzen, womit ſie ſo glücklich alle Geckerei aus ihrer Nähe verſcheucht hatte. Der arme junge Menſch könnte es für Verachtung halten, dachte ſie. Aber kein anderer war's, als der Bube Amor, der ihr dieſe

kleine Heuchelei eingab. — Karl ſpürte jedem Schlage ihres Herzens, jedem ihrer unterdrückten Seufzer nach; und wenn er ſeine unwiderſtehlichen Reize mit in Anſchlag brachte, ſchien ihm Widerſtand ſelbſt bei einer Henriette unmöglich. Leider hatte er nur zu richtig geſchloſſen! Henriette geſtand nach einigem jungfräulichen Weigern, daß ſie ihn allen Männern vorziehe, und verhieß, was auch ſein oder ihr Loos ſeyn möge, die Seinige zu werden.

Als nach ihrer Eltern Tode ſie, ſo zu ſagen, ſich ſelbſt überlaſſen war, würde ſie gern den feierlichen Bund geſchloſſen haben; denn obſchon Karl nur vom Abſchreiben lebte, wandte ſie doch jetzt ihr Talent, die Malerei, zum Broderwerb an; und da ſie durch den Meiſter, dem ſie ſeine Kunſt ablernte, viel Beſtellungen nach Rußland und Polen hatte, und in der Landſchafts- und Blumen-Malerei immer bedeutendere Fortſchritte machte, ſo glaubte ſie einen genügſamen Haushalt verſorgen zu können.

So rechnete die 18jährige Henriette.

Der 22jährige Karl hingegen ſo: »Henriette iſt die Gutmüthigkeit ſelbſt, ſie wird ſich nicht weigern, das, was ſie zu einer Haushaltung zureichend hält, zu anderm Endzwecke herzugeben. Ich will, ehe ich eine ſo ernſthafte Verbindung eingehe, meiner Jugend genießen.« Und ſo genoß der unwürdige Jüngling, und verſchwendete auf eine Weiſe, worüber ſein guter Engel weinte, das mühſam erworbene Geld der Geliebten, die es als nöthigen Aufwand bei Bewerbung um irgend eine Stelle angewendet glaubte, indeß er ſie unter dem Vorwande hinhielt, keine Stelle ſei ihrer werth.

Es verging ein Jahr nach dem andern unter dieſen ſchwankenden Ausſichten auf künftige Verſorgung für Henrietten; und immer noch verlor ſie den Glauben an Karln nicht, ſo bedeutende Winke ſie von vielen Seiten her erhielt. Daß er, ihrer Hand auszuweichen, nicht verſorgt ſeyn wollte, fiel der treuſten Seele auf Gottes Erde nicht ein. Und hatte ſie irgend eine bekün-

mernde Nachricht über ſein geheimes Verhalten gehört, ſo glaubte ihr zartes Gemüth ihm für den momentanen Eindruck, den es auf ſie gemacht hatte, Erſatz ſchuldig zu ſeyn; ſie entzog ſich irgend ein nothwendiges Bedürfniß (denn andere befriedigte ſie nicht), ihm eine Freude durch irgend ein kleines Geſchenk zu machen, welches er gewöhnlich kalt annahm und oft noch an demſelben Abend, irgend einer Unwürdigen einen freundlichen Blick abzugewinnen, zum Opfer darbrachte.

Karl hatte von Henriettens Fleiß ſo geſchwelgt und ſeiner Jugend ſo reichlich genoſſen, daß er endlich auf die Hefen gekommen war. Er erkrankte und fühlte jetzt mit Schrecken, daß er einer treuen Pflege bedürfe, die er nicht verdiente. Henriette weigerte ſich keinen Augenblick, ihm zu gewähren, was ſie für ihre heiligſte Pflicht hielt. Sie betrat die Schwelle des Krankenzimmers mit dem Geiſtlichen zugleich, der ihre Hand in die brennende Hand des Schwindſüchtig-Kranken legte, und ſie für

die wenigen Tage ſeines Lebens mit ihm verband.

Wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden beging er die, wie er es dafür hielt, pflichtmäßige Grauſamkeit an der Armen, ihr ein vollſtändiges Bekenntniß aller ſeiner Treuloſigkeiten gegen ſie abzulegen. Sie gab die Zuſage ihrer herzlichen Verzeihung unter Strömen von Thränen. Nach einigen Tagen ſtarb er, und ihr Gram war gemäßigter, als er vielleicht ohne dies unglückliche Bekenntniß geweſen ſeyn würde.

Aber jetzt erſt wurde die unerträglichſte Bürde des Kummers über ihr Herz hingewälzt. Zu ehrlich, um irgend Einem Unrecht zu thun, übernahm ſie das Schuldenregiſter des Verſtorbenen mit Aufopferung ihrer ganzen Haabe zu tilgen. Bei dieſem Anlaſſe ſahe ſie Briefſchaften und Rechnungen durch, die ihr ein ſchreckliches Licht über die Verirrungen des Verſtorbenen gaben. Sie war das Spiel des Mannes geweſen, dem ſie ſo viel hingegeben hatte, und nie hatte er es erfahren, daß ſie zwei ſehr an-

nehmliche Parthien, nach ihrer Eltern Tode, ſeinetwegen ausgeſchlagen hatte. Aber ihr wahrhaft religiöſer Sinn entbrannte nicht über die Vergehen des Einzelnen: doch härmte ſie ſich über die allgemeine Gebrechlichkeit, der ſogar eine Natur, wie die ihres Karls, unterliegen mußte.

Allem zu genügen und allen Recht widerfahren zu laſſen, arbeitete ſie jetzt ſtrenger, als je. Ihre Arbeiten erhielten durch ihre individuelle Lage einen ſehr anziehenden Karakter, der die zarteren Saiten menſchlichen Gefühls höchſt lieblich berührte. Um dieſe Zeit wurde Albertine ihre Schülerin und ihre Freundin. Der Unterſchied der Jahre hinderte nicht den Einklang dieſer gleichartigen Naturen. Die ältere Freundin bewunderte neidlos die ſich ſchön entfaltenden Geiſtesblüthen der jüngern; und die jüngere erndtete freudig die reiferen Geiſtesfrüchte der ältern ein.

Dies war das Herz, zu dem Albertine ſich flüchtete, wenn das Mißfallen an ihrer Umgebung ihrem Frohſinn gefährlich zu

werden drohete. »Ach, Henriette!« ſeufzte dann Albertine. »Dieſe Menſchen ſind erbärmlich verſchroben!« fiel ihr Madame Euler in's Wort; »und halten ſich obenein für eminente Naturen, die uns armen Menſchen Pöbel unbegreiflich ſind. — Aber — wir wollen ſie ſchon begreifen, und dann ſollen ſie uns eine luſtige Stunde machen!«

Sechstes Kapitel.

Die ſchönen Sommertage waren dahin, und ſchon erinnerte die frühere Dämmerung und der nebelartige Thau, der ſich Abends auf die Fluren ſenkte, daß der Herbſt nahe ſei, und die Familie zur Stadt zurück kehren werde.

Albert war indeſſen um kein Haar breit weiter mit Albertinen gekommen. Sie war ſich immer gleich: offen, ehrlich, ohne Kunſt; und eben dies war die Urſache, daß es ihm ſchien, als ſei ihr mit Liebe, die gern kleine Schleifwege einſchlägt, und in myſteriöſen

Lauben weilt, gar nicht beizukommen. Ihr Thun und Treiben war ſo kindlich offen, und doch ſo klug, daß Albert ſich in ihrer Nähe wie durch tiefe Ehrfurcht gebunden fühlte; denn auch er war grad' und bieder; ſeine Beſcheidenheit war wirkliche Beſcheidenheit, nicht Linksheit oder Blödigkeit, die jungen Männern ohne Gewandheit und Talent zum geſelligen Leben, ſo oft den Ruf der Beſcheidenheit zu Wege bringen.

Albertinens Umgang nicht zu entbehren, hatte er es ſich gefallen laſſen, ein Mitglied des ridiculen Klubs zu ſeyn, wobei ihm aber nicht lange geſtattet war, eine müßige Rolle zu übernehmen. Ein jeder ſollte etwas vorzuleſen bringen, und Waſſermann beſtand mit ſo ſtark vorblickendem hämiſchen Triumph, Albert ſolle eigne Arbeit produziren, daß dieſer ſich endlich etwas finſter und drohend entſchloß, folgendes Mährchen der Geſellſchaft zum Beſten zu geben:

Prinzeſſin Gräcula.

Ein Mährchen.

In dem weiten Gebiete der Phantaſie lag ein großes, großes Königreich, welches noch kein Reiſender entdeckt, kein Geometer ausgemeſſen und kein Geograph beſchrieben hat.

Über dieſes herrſchte ein König, der im Kleinen ſehr groß und im Großen ſehr klein war; kurz, ganz ſo ein moraliſcher Krüppel, als hätten ihn ſchon, Jahrtauſende hindurch, die Geſchichtſchreiber unter gehabt. Dieſer König hatte eine Gemahlin; und wie es in allen Mährchen der Welt Sitte iſt, hatte dieſes königliche Paar denn auch keine Kinder. Doch ging der König darin von der alten Sitte ab, daß er ſich ganz und gar nichts daraus machte. Unſerm Fricando hätte das Mühe gemacht, um die armſeligen 24 Stündchen Ruhe, die er ſich täglich von ſeinen Regierungsſorgen abſtahl, verbittert. Außer vom Geſottenen und Gebratenen, nahm er von wenig Din-

gen Notiz. Die Natur hatte für ihn nur in ſo fern Schönheit, als er ſie ſich wie eine weite, wohl verſehene Speiſekammer vorſtellte. Seine Handbibliothek, woraus ſein Hofzwerg ihm vorlas, beſtand aus eitlen Verdauungsbüchern, nemlich Vademecums und Parodien, traveſtirten Trauerſpielen und Münchhauſiaden. So war unſer erzgute Fricando! —

Ganz ein Anderes war's mit ſeiner Königin, der ſchönen Sentimentale. Sie nahm von allem, was war und nicht war, Notiz, und lebte und webte in Kunſtgenüſſen. Mahler, Zeichner und Künſtler aller Art wimmelten ſo chaotiſch in ihrem Schloſſe, daß ſie oft einander den Weg verrannten. Und Muſik! ja, Muſik tonte aus allen Gemächern; ſogar am heimlichen eine Aeolsharfe. Die ſchöne Sentimentale bekümmerte ſich um alles, was in ihrem weiten Reiche vorging; ſie ennuyirte ſich tödtlich erfuhr ſie nicht gleich alles. Um nun vorzubeugen, war ihr Schloß nach allen Richtungen hin mit Telegraphen umgeben, und

ein

ein ganzes Heer Aeronauten ſtand auf ihren Wink bereit, ihr das Neueſte vom Neuen zuzuführen.

Einſt erwachte nach einer kurzen, ſechsſtündigen Sieste unſer Fricando ſehr heiter. Sentimentale, [die unter andern auch eine Alterthumsforſcherin war, und das Alte gern ſo dicht als möglich an das Neue ſchob,] war eben in der wichtigen Unterſuchung vertieft, ob der Knauel, den Ariadne dem Theſeus aus dem Labyrinth zu kommen gab, Seide, Baumwolle oder Zwirn geweſen ſei? als ſie durch ein unmäßiges Gelächter des theuren Gemahls geſtört wurde. »Ha, ha, ha, ha!! — « »Nun?« — »Und noch einmal ha, ha, ha, ha! Das ſollten Sie leſen, Madame Königin; es iſt verteufelt amüſant!« — »Alſo wohl ein Kochbuch, weil es Euer Majeſtät ſo treflich vorkommt.« — »Nicht ſo anzüglich, wenn ich bitten darf, ſchöne Frau Königin! Es heißt — lies doch noch einmal den Titel, Zwerg!« — Der kleine Linhold las: »Der Grobian« eine Zeitſchrift.

»Sie haben keine Idee, Madame! was die Kerls ſich göttlich herunterreißen. Eine Malice, ein Ingrimm, ein Hämiſchſeyn — kein Lazaroni hunzt den andern ſo aus, wie dieſes Geſchlecht einander thut. Weſſen Grobheit mich am meiſten amüſirt, der hat für mich den Sieg errungen.« —

Sentimentale warf das Näschen auf. Den König verdroß, daß ſie ſo wenig in ſeinen Geſchmack einging, und er ſetzte hinzu: »in Ihrer philoſophiſchen Hexenſprache ſteht's freilich nicht. Aber ſo ſind Sie immer. Was mir ſchmeckt, davorekelt Ihnen; es muß erſt alles vergriecht werden, ſoll's Ihnen mundrecht ſeyn. Ihr guten Götter und Feen, was ſoll ich denn noch anfangen, Sie zufrieden zu ſtellen? Haben wir nicht die beſten Köche? Iſt unſre Konditorei nicht im beſten Stande? Tönt nicht, bis zum übel werden, Muſik um uns her? Haben Sie nicht in jeder Minute Gelegenheit, ſich zu Tode zu tanzen?« —

Fricando ſank nach dieſer langen Rede erſchöpft in's weiche Polſter zurück; ſo lange

er lebte, hatte er noch nicht ſo lange haranguirt. — Mit großer Würde antwortete die Königin: »Was das alles für einfältige Reden ſind! Schicken Sie erſt den garſtigen Zwerg fort; dann will ich hören, ob ſie capabel ſind, Raiſon anzunehmen.«

Fricando expedirte ſeinen armen kleinen Lector mit einem Fußtritt, wie ſo mancher treue Diener expedirt wird, der das Unglück hat, häßlich zu ſeyn und der Gebieterin ſeines Herrn zu mißfallen.

Jetzt ſtand Sentimentale auf und ſchritt mit königlichem Anſtande das Zimmer umher, wobei ſie ſchmerzvoll und höchſt pathetiſch in die merkwürdigen Worte ausbrach: »Ich ennuyire mich! Ich ennuyire mich! Ich ennuyire mich!«

»Poz Wetter, wie können Sie ſo dumm reden!« erwiederte nun ſeiner Seits Fricando, mit nicht minder hohem Anſtande. »Haben Sie nicht Hoffräulein, ſo jung, wie ſie von der Mutter kommen! Faſeln Ihre Kämmerlinge nicht ſo ſchnakiſch, wie nur irgend welche unterm Monde? Was ſoll

ich thun, das vertrakte Wort nicht mehr zu hören?«

»Machen Sie, daß es anders ist! Doch ein Wort, wie tausend. Ich thue einen Vorschlag, den Sie gewähren müssen. An der Grenze unsers Königreichs, wo der schöne Strom der Freude die Zuckerbergwerke bespült; in der Gegend, wo Euer Majestät eingemachte Pomeranzen und gebrannte Mandeln wachsen, wohnt in einer Grotte der Marzipangebirge der Genius Frivolo. Er ist Priester eines Orakels; das soll er befragen, warum mir, eben mir die Schmach der Kinderlosigkeit wurde? Denn das ist's, das sollen Sie wissen: Kinder will und muß ich haben; und sollte ich, gleich der königlichen Ananas, nur eine Frucht bringen und dann welken, so will ich die Seufzer meines Volks um einen Erben mir nicht länger durch meine Telegraphen zurufen lassen. Jede Zofe, jedes Hoffräulein bekommt richtig seine Erben, und ich allein soll meinen Dienerinnen zurückstehen? Noch kam, so höre ich, kein einsames Weib vom Frivolo

einſam zurück. Dahin, dahin, o mein Geliebter, laß uns ziehn!« fügte ſie ſchmeichelnd hinzu.

Fricando ſchmunzelte und ſagte ganz gutmüthig: »Wie heißt der Kerl? Hat er einen guten Mundkoch?«

Sentimentale hatte nun gewonnen. Dreimal durchküßte ſie Etagenweiſe des Königs dreifaches Kinn und erzählte recht redſelig alle die ſchönen Waaren her, die in jenen Gegenden zu haben wären. — »Nun, ſo reiſen wir!« ſagte Fricando gähnend. »Wenn's mir weiter keine Mühe macht und der Weg durch kein Hungerland führt, bin ich von der Parthie.«

Schon wollte die Königin ihre Befehle zur Abreiſe ertheilen, als dem König noch ein Bedenken aufſtieß. »Hören Sie doch, Frau Sentimentale! was ſoll's denn ſeyn, wenn der Kerl, der Hexenmeiſter, wie Sie da ſagen, Rath ſchafft? Ein Prinzchen, oder Prinzeßchen?«

»Einen Erben!« antwortete die Königin, halb verdrießlich.

»Nun, nun, machen Sie mir darum nicht gleich ſo ein Kirieleiſons-Geſicht! Obſchon ich an meinem Theile gleich gern bliebe, wie ich bin; denn die Vaterſchaft, habe ich all mein Tage gehört, macht nur Plage; ſo dächte ich doch, die Prinzeßchen wären auch ganz ſchnurrige Dingerchen, beſonders wenn ſo ein Mäuschen gut kochen lernt.«

»Kochen! — Regieren, wollen Sie ſagen!« —

»Meinetwegen auch regieren. Ich habe in einer Druckſchrift geleſen, daß die Damen gewiß und wahrhaftig eſt recht erſchrecklich-prächtig regieren können. Da kam auch drin vor von einer Kaiſerin von England und einer Kurfürſtin von Rußland« —

Sentimentale wendete ſich von ihm und machte ihre Reiſe-Anſtalten. Hundert Wagen wurden mit Bayonner Schinken, Böhmiſchen Faſanen-Paſteten aus Frankreich und Leckereien aller Art beladen, damit der gute Herr auf der weiten Reiſe keinen Ab-

gang der Kräfte verſpüren ſollte. Dann wurden wieder andere hundert Wagen mit Ober- und Unter-Zofen, nebſt Toilettbedürfniſſen aller Art für die Königin beſtachtet; denn Frivolo war ein Elegant, und wußte immer um ein Haar um die neuſten Moden.

Auf der Reiſe war unſerm Friando ſo wohl, wenn er ſein Gefolge überſah, daß ihm oft das Waſſer in dem Mund zuſammenrann. In ſolchen Augenblicken umarmte er ſeine Gemahlin, und verſicherte, ſie ſei ihm ſo ſchön, wie der niedlichſte Ortolan und ſo köſtlich, wie die beſte Hollſteinſche Auſter.

Frivolo hatte durch ſeinen Boten über und unter der Erde Nachricht von der Reiſe des königlichen Paars erhalten. Der ſchöne Genius war galant: Frivolo fand in Spalten und Klüften Kollationen, von Geiſtern bereitet, und Sentimentale überall Spiegel, die ihr ihre graziöſe Geſtalt, ſchön verklärt, wieder gaben.

Frivolo hätte ſich erſchöpfen müſſen (wenn

bei einem Genius ſo etwas möglich wäre) ob der überſchwenglich guten Aufnahme. Sentimentale ſonnte ſich Tage hindurch unermüdet an dem Glanz ſeiner ſchönen Augen, indeß der gute Fricando Tage lang auf den Knien um das Orakel herumrutſchte, etwas zu erhalten, das ihm der Gott der Hahnreiſchaft ſchon gewährt hatte.

Da die poetiſche Periode in der Liebe gewöhnlich die iſt, welche der des höchſten Überdruſſes vorangeht, und Frivolo jetzt begann, Sentimentalen mit Sonnetten, worin ſogar ihre Hüneraugen gefeiert wurden, zu überſchwemmen, [illegible]ürte ſie, daß es nun wohl Zeit ſei, abzureiſen. Frivolo wünſchte von Herzen glückliche Reiſe, und der ehrliche Fricando verſicherte treuherzig, es habe ihm lange nicht ſo gut geſchmeckt, er werde dem wackern Mundkoch ſeinen Faſanen-Orden ertheilen. Und damit hopp, hopp! knarr, knarr! auf und davon.

Jetzt ging's wieder über Berg und Thal, über Thal und Berg, bis ſie in einen dunkeln, dunkeln, ſchaurigen Wald kamen.

Da begab ſich's, daß der arme König durchaus zu Bette verlangte; er litt an Indigeſtion. In dem wilden Walde war nun, wie jedermann ſich leicht vorſtellt, weder an Bette, noch an Sopha (außer denen von Moos, welche die Dichter ſehen) gar nicht zu gedenken. Alſo war alles in großer Beſtürzung, denn Seine Majeſtät gnarrten unabläſſig: »ich will zu Bette, ich will zu Bette!« Wie groß war aber auch die Freude, als ſie ein Licht durch das Dickicht ſchimmern ſahen. Sogleich wurde darauf los geſteuert. Das Lichtlein ſchien ſich bald zu entfernen, bald ganz verſchwunden zu ſeyn. Endlich und endlich, durch Dornen und Hecken, hatten ſie's erreicht, als es eben ganz erloſch. Sie befanden ſich vor einer kleinen Hütte, worin dem Anſcheine nach kaum der königliche Bauch Raum haben würde. Als nun der königliche Ober-Hof-Anpocher die Thüre der Hütte männiglich mit Fauſt und Fuß bearbeitet hatte, rief eine heiſere weibliche Stimme: »Gleich, gleich! Man kann doch ſo

nicht vor den Leuten erſcheinen! « — — Drauf ging's von Neuem: klopp, klopp! daß der Wald wiederhallte; und inwendig auf Pantoffeln: klapp, klapp! daß allen Zeit und Weile lang wurde. Nach langem klopp, klopp, und klapp, klapp, erſchien endlich an der geöffneten Thüre eine Alte, wie ſie noch keines Menſchen Auge je geſehen hatte. Aus hundertjährigen Furchen blitzten Augen, wie Brillanten. Strenge und Milde ſchienen ſich ewig um den Alleinbeſitz dieſer ſtark ausgeſprochenen Züge geſtritten zu haben. Und ſo ridikül ihr imponirender Ton gegen ihren bettelhaften Aufzug abſtach, hatte keiner, ſogar die Pagen nicht, den Muth, darüber zu lachen.

Sie zog bei dem dürftigen Schimmer einer erlöſchenden Lampe König und Königin ziemlich unmanierlich herein; den übrigen warf ſie trotzig die Thüre vor der Naſe zu. Vergeblich ſuchte Fricando's Blick in dem engen Raum einen Sopha; nur ein ledernes hartes Ruhebett, das ſein Seculum zurückgelegt hatte, war vorhanden. Er

ſtrekte ſeinen gemarterten Leichnam darauf hin, daß die Stützen der alten Hütte krachten.

Jetzt ging's mit der Alten wieder von Neuem los: klipp, klipp, klapp, klapp; darauf Thür' heraus, Thür' herein. Das Feuer war bald zuſammengeſchürt, unverſtändliche Worte über den Keſſel gemurmelt und ein herzſtärkendes Süppchen für den König, ein niedlich Ragout von Kolibris für die Königin ſtand auf dem wackelnden runden Tiſchgen vor ihnen.

»Hm! Hm! vom großen Gecken-König, vom eitlen Frivole, kommt ihr alſo zu mir, ſchöne Dame? Wer mich zuerſt geſehen hat, ſieht ihn nicht; wer mich zuletzt ſieht, ſieht mich zu ſpät. Nun, das Orakel war euch günſtig, wie ich vernahm. Möge die Reiſe euch nicht gereuen!«

»Was wißt ihr von mir?« ſagte Sentimentale, die ſich eines geheimen Schauers vor dem grauſenhaften Weibe nicht erwehrte. »Wer biſt du, Weib, das mich kennt, das mein Inneres durchblickt? Hexe oder Kobold? Sag', wer biſt du?«

»Ich bin die erſtgebohrne Tochter der Zeit: die Erfahrung,« antwortete die Alte ganz ruhig. »Sinnlos taumelt die junge Welt an mir vorüber, ihren Sümpfen zu. Die neue Weisheit, die auf den Dächern predigt, verſtößt mich; der Stolz will ohne mich daher ſchreiten. So entweich ich in meine Einöde, bis ein durch meine geheime Anhänger erleuchtetes Geſchlecht mich wieder in meine Rechte einſetzen wird.«

»Nun denn, du Eltermutter aller klugen Weiber, du Erſtgeborne der Zeit, ſage mir, wenn ich nun einen Erben erhalte. — — —

»Frivole,« entgegnete die Alte, »Frivole hat« — —

»Bitte, bitte unterthänig!« ſchmeichelte Sentimentale, ängſtlich auf Fricando blikkend. Der ſchnarchte aber ſchon, daß es im tiefen Walde wiederhallte. »Bitte um meines Kindes Zukunft!«

»Deine Tochter wird wunderſchön, wunderklug ſeyn. Machſt du ſie aber nicht

auch wundergut, ſo wirſt du das Orakel, das zu deinen Wünſchen Ja! ſprach, in die Tiefen des Orkus wünſchen.«

»Wie fang' ich's an,« fragte die Königin verlegen, »daß ſie wundergut wird?«

»Sei es ſelbſt!«

»Gut! Aber ſchreib mir mein Verhalten vor!«

»Laß ſie nicht ſich in den Irrgarten der Sophiſten verirren! Bewahre ihren Fuß vor den Roſengebüſchen der Wolluſt. Hüte, daß die Perle des ſchäumenden Bechers ihre Lippen nicht berühre. Ich komme zu Gevatter; ſo wie du mich ſiehſt, kann ich mich gar ſchmuck herauspuzen.«

Indeß ſchrieb die Königin den Spruch der Alten in ihr Souvenir; nur wenn ſie dieſe um nähere Erklärung bat, war ſie ſtumm, wie das Grab. —

Als nun das Königspaar wieder daheim war, erhob ſich im Lande ein Thun und Treiben, als ſollte eine Welt geſchaffen werden. Dabei gab's gar wunderliche Reden, wie es unter eleganten und uneleganten

Damen nun ſo der Brauch iſt; einige der Erſtern wußten ſogar für gewiß, das Orakel habe der Königin einen leibhaften Affen zum Thronerben gewährt.

Fricando freute ſich wie ein Kind auf den ſchönen Gevatterſchmauß. Recht Landesväterlich verſprach er dem Jean Hagel eine Cocagna, wie noch kein Feenkönig ſie gegeben hatte. Über die Crater der Vulcane, welche Sentimentale um des geiſterhebenden Anblicks willen mit in ihre Parks gezogen hatte, wurden, Holz zu erſparen, große Suppen-Keſſel und Punſch-Bowlen gemacht, daß das Volk ſich vollauf labe, indeß Sentimentale die feinern und geiſtigern Genüſſe für den beau monde beſorgte, wobei unter andern ein See von Saffran-Eſſenz war, woraus große Prahm-Spritzen dem Publikum unaufhörlich dieſen beliebten Wohlgeruch altrömiſcher Naſen zuführte; welches freilich die artigen Transparente der ätheriſchen Chemiſe-Trägerinnen nicht gnädig vermerkten, und den Antiquar in

die Hölle wünſchten, welcher den Naſen dieſen Schmauß zubereitete.

Unter ſolchen Zurüſtungen kam Zeit und Stunde herbei; die kleine Infantin ſtellte ſich richtig ein. Der erſte Schrei, welchen das Wunderkind in die Welt hinein ſchrie, ſetzte das Bonnen- und Ammenheer in Extaſe. »Haben Sie's gehört! All' ihr Götter! hörten Sie's? Muſik kam aus der kleinen Kehle. So wahr ich lebe, eine Kantilene von Mozart! rief die Hebamme. Alles kam überein, ſie habe in Muſik geſchrieen. Die Nachricht ging von Mund zu Mund; jeder nannte den Komponiſten, den er kannte, bis denn in den Vorſtädten eine Arie aus der Donau Nymphe daraus wurde. Die Königin glaubte das Wunder; denn die Schmeichelei hatte es gehört. Doch gab's in der Stadt auch alte Damen, die darnach ſpäheten, ob der neugeborne Affe auch ſehr grimmig ſey?

Und jetzt ging's an ein Gewatterbitten! Alle Papierfabrikanten im ganzen weiten

Reiche brachten kaum ſo viel Papier zuſammen, als der geplagte Papa zu Gevatterbriefen verbrauchte.

Aber was wahr iſt, nie hatte noch zuvor die Sonne einen ſo feſtlichen Tag, wie dieſen, beſchienen. Aus hoher Luft, aus tiefen Klüften kam's auf Tauben, Spechern, Adlern und Kranichen, mit Mäuſen, Ratten und Maulwürfen angeritten und angefahren. Silphen, Genien, Gnomen und Feen prunkten in bunten Schaaren und glänzenden Reihen um unſre Königstochter her, der zierliche Frivolo mitten unter ihnen. Keiner fehlte noch, als die Waldmutter, die denn auch in groteskem Aufzuge erſchien.

Als nun die Firmelung vor ſich gehen ſollte, ſah der Bonze ſich verlegen nach dem Namengeber um. »Poularde ſoll ſie heißen!« rief Fricando, daß es durch die große Verſammlung dreimal wiederhallte; darob eine junge Fee ſo hell aufquickte, daß ſchier die ganze Ceremonie in's Komiſche herüber geſpielt worden wäre. »O nein, nein, nicht

Pou-

Poularde!« zwitſcherte Sentimentale aus ihren ätheriſchen Bettumhängen heraus. »Grácula ſoll ſie heißen; ſo will ich!« Die junge Fee lachte wieder, aber nicht ſo laut, und Fricando gab ſich, wie er gewöhnlich nach einem ſolchen Spruch zu thun pflegte.

»Nun, ſo weihe denn dein Kind ſchon durch den Namen zur Thorheit des Zeitalters ein; meinetwegen!« ſprach die alte Waldmutter. »Jetzt opfert eure Gaben, ihr Andern da; du luſtiges Geſindel und ihr wampigten Unholde unter der Erde, ihr Gnomen-Pöbel nahet euch, ich muß von dannen!«

»Einmal her und einmal hin,
Fort, zur ſchönen Königin!«

Sie naheten Alle und Grácula wurde mit allem beſchenkt, was die Schönheit glänzend machen und den Verſtand erweitern kann; doch keine dachte an der Gaben ſchönſte: an ein ſchönes, weibliches Herz, an ein Gemüth, das die Schönheit einzig ſchön macht, das den Verſtand einzig zur

ſchönen Gabe erhöht. Grácula wird tanzen, ehe ſie gehen kann. Sentimentale wird die ſüße Schmeichelei zur Wärterin ihres Kindes machen, wird mich verachten, Grácula wird in bunten mäandriſchen Kreiſen den Tanz des Lebens frühe beginnen und über ihre eigene Füße fallen. Und jetzt adieu!«

Dreimal her und dreimal hin,
Fort von dir, du Königin!
Eil' ich meinem Walde zu,
Fürder ſtört nicht meine Ruh!

So die Waldfrau und polternd und ſcheltend fuhr ſie von dannen.

»Die alte Närrin!« ſagte Frivolo, ſüß lächelnd. — »Die alte Närrin!« wiederholte das gefällige Echo der Hofleute; »die alte Närrin!« bis es ſich leiſe verhallend bei der äußerſten Schildwacht verlor, die ihr noch, den Gewehrkolben trotzig aufſtoßend, den Refrain nachſchickte. Im Herzen hielt Sentimentale die Waldmutter gar nicht für ſo eine Närrin, als ſie ſich jetzt den Schein davon gab; ſie beruhigte ſich

aber leicht, wie das alle Sentimentalen ſo in der Art haben, und dachte: ich will den Rouſſeau ſtudiren und den Campe; zum Noth- und Hülfsbüchlein wird mir auch noch die Frau le Prince de Beaumont zur Hand gehen, da ſoll's ja wohl werden. Überdem wird uns Großen ja alles ſo leicht in die Hände geſpielt; wir werden ja doch mit ſo geringem Kraftaufwande vortreffliche Weſen, daß es ſich keines ſo großen Aufhebens darüber verlohnt.

Erzogen werden, hieß bei Sentimentalen, erſchrecklich viel fremde Begriffe auffaſſen laſſen. Grâcula's Wiege wurde gleich in den erſten Wochen mit Künſtlern und Gelehrten aller Art umgeben; denn ſie dachte: je früher, je beſſer! Dem jungen, thieriſch ſtieren Auge wurden Antiken und Gemmen in Menge vorgehalten, daß der Kunſtſinn ſich frühe bilden ſolle. Andere declamirten Gedichte über des Püppchen Wiege hin, ſo daß, wenn die Elegie ſchwieg, die Pindariſche Ode herraſſelte. Wieder Andere disputirten über ſpitzfindige philoſophiſche

Sätze, wobei ſich die Kleine immer beſonders unruhig gebärdete und mit den Füßchen ſtrampelte, woraus die Herren ſchloſſen, daß ſie mit dem Zeitalter fortſchreiten wolle.

Sentimentale ſtarb vor Ungeduld nach den erſten Sprachlauten des Wunderkindes. An einem ſchönen Morgen ſtürzten einige Dutzend Bonnen und deren Gehülfinnen mit der freudigen Nachricht athemlos herein: die Prinzeſſin habe Worte geſprochen! »Worte? Ihr Närrinnen, was für Worte?« — »Das iſt's eben! Ach, ach, gnä—dig—ſte— Kö—ni—gin — frei—lich — iſt's— das — eben« — — ſtotterte die Älteſte der Bonnen noch außer Athem hervor. Da kam's heraus; es wären fremde Worte, wie Zauberformeln geweſen. »Ich hab's immer geſagt, es wäre nicht gut, ſich mit Hexen und Hexenmeiſtern abzugeben!« meinte die alte Gouvernante. — »Ich will's ſelbſt hören!« ſagte die Königin, und erhob ſich würdevoll nach der Kinderſtube.

Grâcula geſtikulirte mit den Händchen,

wie ein Profeſſor, und rief Mütterchen luſtig entgegen: »Mama — ich — nicht ich« — und nun folgte ein ganzes ſchwerfälliges Heer der Wörter, worüber zuletzt an ihrer Wiege geſtritten war.

Überwältigt vom Entzücken, ſank Sentimentale in eine leichte zwölfſtündige Ohnmacht. Als ſie die Augen wieder aufſchlug, war ihr Erſtes, daß ſie den Sekretär rief: »O Muſje Sekretär, ſei er ſo gut, und mache er einen Aufſatz; aber ſo recht was man einen Aufſatz nennt, und melde er's aller Welt, in aller Welt Aviſen, daß meine Prinzeſſin ſchon ein Inbegriff der tiefſten Gelehrſamkeit iſt. Aber wie geſagt, ſo recht was man einen Aufſatz nennen möchte. Aber hört er, Muſje Sekretär? Keine Schmeichelei, die verbitte ich mir; die Wahrheit iſt Wunders genug!«

Und der geſcheute Sekretär ſtieß ſo kräftig in die Trompete, daß es bald im Lande, wie im Auelande, zu einem allgemeinen Schreiben und Dichten kam. Die Poſtpferde erlagen unter der Laſt der Ballen, die

ſie nach der Reſidenz ſchleppten, und die Kinderſtube der kleinen Grácula mußte erweitert werden, alle die Oden und Dedicationen zu faſſen, welche von höchſt aufrichtigen Bewunderern der einjährigen Beſchützerin der Wiſſenſchaften und Freundin der Wahrheit in unterthänigſter Devotion vor höchſtdero Wiege gelegt wurden. —

Zu der Zeit aber gab es einen erſchrecklich gelehrten Profeſſor, der den Leuten das Cranium betaſtete und dann auf ein Haar wußte, wozu ſie ſich in der Welt geſchickt haben würden, ſo daß mancher, der bei funfzig Jahren, zu dem Volke geſprochen hatte, bei Gelegenheit der Betaſtung erfuhr, daß er, ſeinen Anlagen nach, ein Schneider hätte werden müſſen. Anderen, die beim Herrſchen ergraut waren, taſtete er ein Kutſchertalent heraus, und ſo mehr. Dieſen Wundermann berief Sentimentale an ihren Hof, und befahl, daß er das kleine Köpfchen ihrer Tochter befühlen und beſchauen müſſe; doch wurde ihm leiſe bedeutet, es werde hoffentlich alles ſo ſeyn, daß

Ihro Majeſtät Frau Sentimentale nur Freude und Wonne nebſt lieblichem Weſen die Fülle davon haben werde.

Der Profeſſor aber war ein Mann ohne alle Hofſitte, ging gerade mit der Sprache heraus, und ſagte ſeine Reſultate ſo keck dahin, als wäre weder Penſion noch Titel zu verlieren geweſen. — »Grächula,« ſo ſprach er, »hat viel leere Fächer, worin ſie allerlei fremde Waare laſſen kann. Mit dem Selbſtdenken ſieht's ſo, ſo aus; aber eine richtige Nachbeterin kann ſie werden; denn die Gedächtnißkammer iſt ſo räumig und groß, als zu dem Judicio nur eine kleine Lumpen-Spelunke angewieſen iſt. Aber nun noch etwas! ſie wird ſich den Lichtern der Welt darin gleich ſtellen, daß ſie mit dem Kopfe fühlt und alles durch den Verſtand abthut. Wegen Herzensangelegenheiten kann man ganz ſicher ſeyn; denn wo andern Mädchen das Herzchen pickert, liegt ein felſenharter Kieſelſtein.«

Hier rief die ganze Akademie, die bei dem Experimente hatte zugegen ſeyn müſſen:

Hoch und gelebet,
Sie iſt es werth,
Daß ſie als eine Säule ſteh
In nostro docto corpore.

Nach dieſem wuchs Grácula ganz gewaltig an Schönheit und Geiſt, zur Freude der Mutter, mehr als des Vaters, der es ſehr übel nahm, wenn das Töchterchen ſich den Kopf zerbrach, zu welcher Kathegorie der Weſen Papa wohl gehöre? und ihm endlich wohl gar im Pflanzenreich ſeinen Platz anwieß.

Im Vertrauen geſagt, riß auch der Mama ins Geheim oft die Geduld über die widerliche Selbſtſtändigkeit des Mädchens aus, und ſie verwieß ihr oft die empörenden Raiſonnements, womit ſie ſich ſchon über alle kindliche Verhältniſſe hinaus zu ſchwatzen verſtand. Und wenn ſie die Weisheitsmänner, die den Unterricht der Prinzeſſin über ſich hatten, deshalb zur Rede ſtellte, bekam ſie zur Antwort: »es ſei zwar wahr, Grácula habe eine ſehr kecke Anſicht der Dinge; es würde doch aber übel ge-

than ſeyn, einer ſolchen Genialität den Spielraum zu beſchränken, u. d. m.«

»Was hat die alte Waldnärrin wohl mit ihrem Sibilliniſchen Wortkram gewollt?« fragte ſich Sentimentale zuweilen. Die Roſen mögen blühen, der Becher mag perlenden Schaum aufſprudeln; ein Weſen, das ſo wie Grâcula allen Erſcheinungen der Sinnenwelt Hohn ſpricht, iſt bewahrt genug. Ein Kieſel, wo das Herz ſeyn ſoll« — »Aber ſie hat Sinne und ſehr raſches Blut!« antwortete eine Stimme, die Sentimentale ſogleich für die der Waldmutter erkannte, die in dem Augenblicke vor ihr ſtand. — »Sentimentale,« ſprach ſie, »deine Tochter iſt jetzt funfzehn Jahre. Sie ſteht am Scheidewege. Laß dich erbitten, mach' mich zu ihrer Gouvernante! An der Hand der Erfahrung kann ſie nicht ſtraucheln!« —

»Was ſoll mir die alte Krücke?« ſagte Grâcula, die eben in's Zimmer trat. »Ich hoffe, Madame! Sie trauen es Ihrer Tochter zu, daß ſie durch ſich ſelbſt etwas ſeyn könne.« — Die Alte hob ihr elfenbeiner-

nes Stäbchen, und ſagte bedeutend: »Grä-cula, die Roſen blühen, der Becher lockt, das Blut iſt heiß. Du tanzeſt am Scheidewege; hüte dich, allein zu ſtehen!« — »Ich falle gewiß nicht, gute Madame!« ſagte die Prinzeſſin hofmäßig. Und die Alte ſagte nun zürnend: »Wehe dir und abermal Wehe, wenn du nach dieſem mein Antlitz ſehen wirſt! Schrecklich wird dir's ſeyn. — Lebt wohl! Gewarnt ſeyd ihr!« —

Sentimentalens weiches Gemüth konnte ſich über dieſe Erſcheinung lange nicht zufrieden geben. Sie fing an, die Tochter zu hüten. — »Sparen Sie die Mühe!« ſagte dieſe. »Ich kann das Gängeln nicht leiden. Auch der Eltern Marionette mag ich nicht ſeyn. Ein ſelbſtſtändiges Weſen muß von allem ſich berühren laſſen, ohne etwas in ſich aufzunehmen. Keiner muß ſeine Individualität um taube Nüſſe aufgeben.« So betete ſie ihren Lehrern nach.

An einem Abend, wo bei der Königin ein großer literariſcher Cirkel ſich einfinden ſollte, verirrte ſich Grăcula in dem Park,

über den kathegoriſchen Imperativ grübelnd und einen Satz, den ſie irgendwo geleſen hatte, auswendig lernend, weil er noch dieſen Abend als ſelbſt erfunden vorgeführt werden ſollte. Sie hatte ſich ſo weit vom Schloſſe entfernt, daß ſie nicht die ſinkende Sonne die goldnen Zinnen röthen und in die kriſtallnen Dachfenſter glänzen ſah; zu ihren Füßen vernahm ſie ein leiſes Rauſchen und Ziſchen. Es kam von einer kleinen, bunten, wunderſchönen Schlange, die ſich in allerlei künſtlichen Schlingungen zu ihren Füßen bewegte, vorwärts glitt, wenn ſie ging, und ſtill lag, wenn ſie ſtehen blieb. Gräcula verfolgte dies Spiel ſo lange Zeit, daß die Dämmerung darüber eintrat. Sie wollte zurück; aber wie ſeltſam wurde ſie überraſcht, als die kleine Schlange ſich ſo kräftig um ihren Fuß wand, daß ſie ihn nicht von der Stelle zu bewegen vermochte, und rings um ſie her ſich hohe, blühende Roſenhecken zogen, ſie dicht einzuſchließen. »Das ſind gewiß die Wunder des elfenbeinernen Stäbchens der Alten!« ſagte die

Prinzeſſin feſt und ſchritt vorwärts; denn die Schlange ſchoß von ihrem Fuß ab, einer Roſenlaube zu, wohin Gräcula ihr folgte.

»Folge der Verführerin nicht!« erſcholl's aus der Luft; ſie betrügt dich. Da die Stimme der Erfahrung leicht zu erkennen war, ſo antwortete die Prinzeſſin mit edlem Trotze: »Ich gehe und will ſiegen!« — »Gefahr meiden, iſt ſicherer, als ſie ſuchen,« entgegnete die Stimme. — »Nur der Krüppel bedarf der Krücke!« ſagte die Prinzeſſin und ging.

Jetzt trat aus einer Laube, geflochten von Roſen und Myrthen, ein Mädchen, von überirdiſcher Schönheit. Ihre üppigen Locken hielt ein Kranz von Tuberoſen und Granaten. Um den vollen Buſen und die entblößten Schultern ſchwebte ein durchſichtiger Schleier. Ihre Miene war lachend und einladend. Freundlich reichte ſie der jungen Philoſophin die Hand und ſprach; »Komm herein zu mir, ſchöne Königstochter! Laß uns freundlich koſen! Was vergeudeſt du die goldene Zeit der Jugend,

die nie wiederkehrt, mit alten Perückenſtök-ken und unverſtändlichem Geſchwätz. Träu-me, wenn du nicht anders kannſt; aber träume froh. Willſt du Weisheit? Raiſon-nement? Sieh hier, hier iſt, wie es deinem Alter zuſteht; es iſt meine Lebensphiloſo-phie.« — Ein Buch lag vor dem Mäd-chen aufgeſchlagen, es hieß: das Paradies der Liebe. »Hier lerne leben und genie-ßen!« —

Grácula trat ſpröde zurück, und gab dem Mädchen ihre kälteſte philoſophiſche Prunkmiene zum Beſten. »Das Mädchen lachte und ſprach: »Das kenne ich. Du wirſt mir nicht entgehen. Deine Stunde iſt da. Sei ein Mädchen, ſchöne Königstoch-ter! Begehe nicht den ſchwerſten Raub an dir ſelbſt! Betrüge dich nicht länger um deine Jugend; gieb den austrocknenden Plunder auf!«

»Noch einmal: wer biſt du, wildes, un-gezähmtes Mädchen? Deine Gegenwart flößt mir unbekannte Schauer ein. Woher kommt das? Wer biſt du?«

»Die Mutter und die Zwillingsſchweſter des Menſchengeſchlechts. Die große Natur gehört zur Hälfte mir. Ich gebahr alle; mit jedem Mutterkinde ſäugte ich den mütterlichen Buſen. Mäßig genoſſen, ſegne ich meine Verehrer, die Unmäßigen lohne ich wie weiland Circe ihre Liebhaber, und überlaſſe ſie meiner jüngern Schweſter, die auch meine Tochter iſt.«

»Aber — wer biſt du? Wer iſt dieſe ſeltſame Schweſter?«

»Ich bin die Wolluſt; meine Schweſter die Üppigkeit.«

»Nun denn, ſo hebe dich von mir! Sollten meine intellektuellen Kräfte« — —

»Still, Still! Dieſe Wörter machen mir Kopfweh. Ziere dich nicht, Püppchen! Komm hier und trink von meinem Wein! Dieſen Becher, der ſich immer wieder ſchäumend füllt, ſchickt dir Frivole. Er blieb ſein Pathengeſchenk dir ſchuldig.«

Ein kleiner, Bacchus geſtalteter Genius reichte Gräcula den vollen Becher hin. Sie nippte, nippte wie eine Braut im Beiſeyn

des Bräutigams. Voluptas trank und reichte ihr den Becher ſchäkernd wieder hin. Gräcula trank nun auch, wurde aber nur redſelig, nicht fröhlich, und die ſchwerfälligen Sentenzen löſten ſich jetzt wie Marmorblöcke vom Felſen aus ihrem Gehirn los. Voluptas lachte, und ſagte: »Iſt's mir doch, als wohnte ich einem Magiſterſchmauſe bei. Rolle mir deine ſchweren Sentenzen nicht übr'n Hals, ſie erdrücken mich. Ich will dir ein Liedchen ſingen. Höre!« Und die Wolluſt ſang ein Lied, wie die Wolluſt es nur zu ſingen weiß. Es regte die geheimſten Triebe der Sinnlichkeit auf. Gräcula erröthete, ward aber immer freier und freier; denn in all dem Plunder, womit ſie den Kopf vollgepfropft hatte, fand ſie kein Granchen Kraft, den Anregungen ihrer Sinnlichkeit zu widerſtreben. Der ganze Maximenkram war kalt an dem Kieſel in ihrer Bruſt vorüber geſtreift.

Auf dieſe erſte Zuſammenkunft folgten viele andere; und aus keiner kam ſie un-

geahndet zurück. Ihre Lehrer, welchen diese Veränderung nicht entgehen konnte, griffen zum Theil in ihren Busen, und sagten seufzend: »Grächula iſt worden, wie unſer Einer! Die hohe, hehre Philoſophie iſt ihr ein Spiel des Witzes, eine bloße Verſtandesübung, durch welche ſie ſich zu jeder ihrer Unordnungen beſchönigende Motive anzulügen weiß.

Endlich wurde Voluptas ihrer immer noch pedantiſchen Schülerin müde, und überließ ſie dem Umgange ihrer jüngern Schweſter. Nun ſprachen beide dem berauſchenden Becher fleißig zu, und die Prinzeſſin ſank, aller weiblichen Würde vergeſſend, ſich groß in der Verachtung der guten Meinung anderer achtend, in die Arme des ſchönen Tänzers Salto.

Des Zwangs, den ihr Stand ihr auferlegte, müde, beſchloß ſie, mit ihrem Liebhaber in ein fernes Land zu entfliehen. Ja — — aber ihre Ehre! — — Ha! was iſt Ehre? Ein leerer Schall, eine eingebildete Exiſtenz in fremder Meinung; eine konven-

tio-

tionelle Übereinkunft pedantiſcher Menſchen. Die Hottentotten, die Feuerländer, die Neuſeeländer, alle haben ihre eigene Ehre; — welches iſt nun die rechte? Wer darf den ſchwankenden Begriff fixiren? — Vater und Mutter werden ſich grämen? Hui! das iſt nun wieder ſo ein Begriff zum Zerlegen. Nur dem großen Haufen imponirt er. Mein Vater: iſt's der König? iſt's ein Anderer? Was weiß ich! Die Mutter! Je nun, bei allem Reſpect glaube ich doch ſchwerlich, daß ſie ſich eben mein Individuum dachte, als ich wurde. Ich kam, weil ſie es nicht hindern konnte; ſoll ich's ihr danken? Und iſt, was wir kindliche Liebe nennen, etwas anders, als die ſüße Gewohnheit, neben einander zu exiſtiren? Würde ich nicht eben das für jeden, mit dem ich lebte, fühlen? Aber — die Eltern thaten mir Gutes; ſie erzogen mich. Gut, gut; das thun ſie ihren Hündchen und Hünerchen auch; und meine Erziehung waren ſie ihrer Ehre ſchuldig. Alſo, was hielte mich zurück? Fort, fort! — Einen Schritt in's weite Leben

hineingewagt; ich will meine Selbſtheit dokumentiren; und damit auf und davon! Ohne Reue, ohne wehmüthigen Rückblick, ließ ſie den armen Fricando und die gute breiweiche Sentimentale in den Armen des ſüßeſten Schlafes zurück.

Als dem armen Fricando beim Erwachen die Trauernachricht wie ein Säftchen beigebracht wurde, entfiel das bonbon der erſtarrenden Lippe, und er erſeufzte ſo ſchwer, daß die lodernde Flamme im Kamin davon erloſch. Sentimentale überließ ſich dem lauteſten Jammer, worein alles ſtimmen ſollte. Die Theater wurden geſchloſſen; die Marionetten ſtill an die Wand gelehnt; die Saffran-Eſſenz-Sprützen verſiegten, und damit alles die Farbe der Melancholie trüge, ließ ſie ein Edikt ausgehen, daß Jedermann ſchwarzen Kaffee trinken ſollte. Alle Töne der Freude ſchwiegen, und nur die durch ihre Seufzer bewegte Aeolsharfe gab ihr ſympathetiſch das Echo ihrer Klagen zurück.

Indeß irrte ohne beſtimmten Zweck das

flüchtige Paar über Berg und Thal. Grä-
cula fühlte zum Erſtenmal etwas von der
Beklommenheit der ſchönen Vaeſtula, als
ſie mit dem rothköpfigen Unhold in einer
Tonne ſteckte. Salto war am Geiſte ein
vollſtändiger Pervonte. In einer ſchauerli-
chen Monddämmerung kamen ſie durch ei-
nen dicken Wald, wo ſie weder Weg noch
Steg fanden. Salto war höchſt mürriſch
und plagte ſeine Schöne mit den bitterſten
Vorwürfen, daß er ſich ihretwegen hier un-
ter den wilden Thieren herumtreiben müſſe,
da er ſanft und ſüß in ſeinem Eiderdunen-
bette ſich wiegen könnte. Voll innigen
Mißmuths befahl Grächula vor einer Hütte
zu halten, die dem Scheine nach irgend ei-
nem treuherzigen Köhler gehörte; allein,
die Waldmutter trat heraus. Der Mond
bedämmerte ſo eben nur die ſchauerliche
Geſtalt, ſie kennbar zu machen.

»Grächula kommt vermuthlich, ſich eine
Krücke auf ihrem ſchlüpfrigen Wege zu be-
ſtellen. So werde und ſei denn, was du
durch dich ſelbſt werden konnteſt: ein thö-

richter Affe!« — Sie ſchwang, indem ſie ſprach, eine Gerte, daß es durch die Luft pfiff; und krik, krik, krak, krak, bei Grácula, und krik, krik, krak, krak, bei Salto — ſo wahr ich lebe! er ein Affe, ſie eine Meerkatze!

Ihr ſchöner, bequemer Reiſewagen verſchwand, und ſtatt deſſen hob ſie ein plumper hölzerner Kaſten in die Luft, wo er von den Wolken ganz gemächlich über Seen und Felſen daher geſchaukelt wurde.

»Mon Dieu! was iſt das?« rief Salto. — »Oh Dio!« die Prinzeſſin. Der Kaſten war dunkel; ſie fühlten, daß etwas mit ihnen vorgegangen war; doch eigentlich was? errieten ſie nicht; nur an Epigrammen über die Alte fehlte es nicht. Endlich fiel ein Strahl der Morgendämmerung durch eine Öffnung des Kaſtens. »Grand Dieu!« ſchrie Salto, voll Entſetzen; »ich weiß gar nicht, Madame! wie Sie mir vorkommen? Man ſollte beinahe denken — es will ſo ſcheinen, als ob — »Nun, Affe! was iſt's?« rief Grácula wüthend. Das war

das rechte Wort. »Ein Affe; aber auf Ehre, ein recht completter, tüchtiger Affe!«

»Ich raſe, ich will zur Furie werden; ich will ſie, dich, alle, alle zerreißen!« — »Gemach, Madame, gemach! Was ſoll ich nun erſt nicht alles thun! Sie? Sie ſind glücklich, weil Sie als eine Philoſophin auch hierüber ſich beruhigen werden; aber ich pauvre diable, que je suis!« — »Ach, ich habe den Henker von der Philoſophie! Wer iſt der Narr, der prätendirt, daß ſie in's innere Leben eingreife, wenn ſie meiner Schönheit nicht Bewunderer verſchafft. Nie habe ich mich ihrer anders bedient,« antwortete Grăcula. »Aber mich verlangt, wie das enden wird?«

Sie waren dem Ende ihrer Reiſe nahe. Der Kaſten ließ ſich auf ein ſchönes grünendes Eiland nieder. Salto ſprang leicht, wie immer, zuerſt aus dem Futteral, und meinte, er fühle ſich ganz wenig verwandelt; ihm ſei, wie immer. Grăcula trat langgeſchwänzt und melancholiſch daher. Ein heller Waſſerquell zeigte ihr ſo-

gleich ihr ſcheußliches Bild, worüber ſie laut aufkreiſchte. Aber eine Stimme rief: »Verzweifle nicht! Siehe! Beobachte! Lerne! Jeder Grad von Veredlung und Selbſterkenntniß wird dir zugerechnet.«

Traurig und einſam ſetzte ſich unſer Ungeheuerchen auf einen Baum, und betrachtete ſtill die langgeſchwänzte poſſierliche Kameradſchaft, die ſich nach und nach verſammelte, und worunter ſich Galto ſchon ganz einheimiſch fühlte. Grácula hing den Kopf und dachte ganz ernſtlich nach; das Reſultat war der Entſchluß, der bewillkommenden Stimme zu folgen, zu lernen und ſtill zu beobachten. Froh bemerkte ſie, daß ſchon dieſer Entſchluß ihr frommte; denn aus einer ſcheußlichen Meerkatze wurde ſie ein zierliches Äffchen, niedlich geſchmeidig und das artigſte Doſen-Geſichtchen. Die Stimme rief: »Wohl dir, Babiole! du ſiehſt, ich halte Wort!« —

Vom heißen Hunger getrieben, ſah ſich Babiole nach Nahrung um. Ein Mandelbaum bot ihr ſeine Frucht, und zum Deſ-

ſert reichte ihr die ſüße Orange ein ande-
rer. In dem Schatten dieſer Bäume barg
ſich Babiole, ahnungsvoll ihr Schickſal er-
wartend, als aus einem gegenüber ſtehen-
den Baume eine männliche Stimme ſang:

Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

»Ha! wieder ein Wunder! Ein altfränkiſches unäſthetiſches Thier, das noch dem Kleiſt ſingt!« ſprach ſie laut. »Welche Silbertöne umſäuſeln mein Ohr! Töne noch einmal, ſüße Harmonie, daß ich dich finde!« ſagte die Stimme, die geſungen hatte. Babiole ſprang hervor, und ihr entgegen ein ſchlanker Elegant vom drolligen Geſchlechte.

»Warſt du ein Menſch? Sprich: habe ich Unglücksgefährten?« — »Seit ich Sie ſehe, Schönſte Ihres Geſchlechts! fühle ich kein Unglück mehr,« ſagte der Fremde, wobei er ſich graziös ſeine Sitzſchwülen rieb. »Ob ich ein Menſch war, weiß ich ſo recht eigentlich nicht; denn die Meinun-

gen waren darüber getheilt, und die Plura-
lität nannte mich immer einen Affen.«

»Wer warst du als Mensch?«

»Ein Elegant, unterthänigst aufzuwar-
ten. Mein Beruf war, mein Gesicht an
allen öffentlichen Orten spatzieren zu füh-
ren, die Damen zu lorgniren, sie in Gesell-
schaft zu unterhalten, den Schooßhündchen
Biscuit mitzubringen, das Modejournal
immer zuerst in die Gesellschaft einzuführen,
alle neuen Broschüren aufzustöbern, die
Schauspiel-Affichen zu präsentiren, beim
Thee mit zu lästern und das Stichblatt zu
seyn, woran die Damen ihren Witz übten.
Ich vertrug auch en galant homme ihre
Grobheiten. Sonst erinnere ich mich nicht,
etwas gethan zu haben.«

»Solche Dinger sah ich viel am Hofe
meiner Eltern. Sei mein Führer; ich bin
hier fremd!«

Unser Papillon ließ sich das nicht zwei-
mal sagen, und trat sein Kammerherrn-
geschäft sogleich an, indem er betheuerte,
mit dem Locale vollkommen bekannt zu seyn.

»Wie kamſt du aber zu deiner Verwandlung, Herr Ritter?«

»Ich — ich war ſo ein kleiner loſer Vogel, hatte mich ein wenig ſarkaſtiſch über eine kleine, niedliche Hexe von Fee amüſirt, und dafür beſchenkte ſie meine zierlichen Glieder mit dieſem braunen Frack jusqu'à revoir.«

»Gut! So laß uns denn gehen. Zeige mir die Wunder dieſes Orts! Ich will alles ſehen.

»Haben meine Gnädigſte Dero Flacon zur Hand, wenn bei dem Anblick, der bevorſteht, die Nerven leiden ſollten?« —

»Du ſiehſt, man trägt hier a l'antique keine Taſchen; wo ſollte das Flaçon herkommen? Doch, ſei unbekümmert; Nerven kannte ich nie, war immer feſt und kalt, wie Erz.«

Jetzt ſprangen ſie leicht über eine Dornenhecke, die einen großen Raum, einem Kirchhofe ähnlich, einſchloß. Vor ihnen lag ein Verhack von umgeſtürzten Monumenten, an welchen die Namen großer Män-

ner noch lesbar waren. Hohläugige, bleiche Gestalten, die Kinder der Furien, mit dem Neide erzeugt, vertrieben ihre Zeit damit, daß sie diese Denkmäler mit Schlangen geißelten und den giftigen Geifer ihrer Lippen darüber hinsprudelten. Weiter hin waren Hiänen und Schakals in Menge, welche in die Gräber wühlten und dann die Todten zu verschlingen schienen.

»Was treiben jene da?« fragte Babiole.

»Als Menschen machten sie die Geschichte;« sagte Pappillon. »Hier fahren sie fort, große Menschen klein zu machen; diesem den Kopf, jenem das Herz zu nehmen. Manchen haben sie schon so beputzt und beschnippert, daß er aus einem Riesen, der er seinem Zeitalter war, ein wahrhafter Pygmäe geworden ist.«

»C'est tout, comme chez nous!« sagte Babiole. »Laß uns weiter gehen! Der Modergeruch ekelt mich an; laß uns zu jenem Feuer eilen; mich friert.« — »Ah pour ça! daran werden Sie sich nicht er-

wärmen, meine Gnädigſte! Das ſind nur Johanniswürmchen, verwandelte Dichter und Schöngeiſter. Freilich machen ſie einen fürchterlichen Spectakel, und immerfort Anſtalt, mit ihren Leuchten alle große Dichter der Nation zu verzehren. Aber endlich müſſen ſie es doch jenem gelben zähnefletſchenden Weibe dort überlaſſen, die ſich, glaube ich, Madame Kritik nennt. Aber die hat auch Zähne, die! Die vorigen Jahrhunderte hat ſie ſchon hintergeſchlungen; jetzt macht ſie ſich an's gegenwärtige. Bon appetit! Madame!« rief er ihr zu, faßte Babiole's Händchen, und huy, von Zweig zu Zweig, nach einem ſchönen Raum von Orange, Mirthen und Granaten beſchattet, wo ſie eine große, bunte Verſammlung antrafen.

Pappillon wußte alles, kannte alles, läſterte, apologiſirte nach Laune, hatte überhaupt nur ganz wenig von ſeiner Natur eingebüßt. Er ſprang unter den Haufen, nannte ſie alle bei Namen, küßte Händchen, Pfötchen, Krallchen, was es zu küſſen

gab, und präſentirte ſeine neue Bekanntſchaft.

Babiole ward bald inne, daß hier Freiheit und Gleichheit war; denn keiner nahm Notiz von ihrem Range. Ihr Sauerſehen hielt keinen in Reſpect. Sie ſtürmten mit Fragen auf ſie ein, ob der neue Muſenalmanach ſchon erſchienen wäre? welche Philoſophie jetzt die neuſte Mode ſei? ob der vierte Theil der Donau-Nymphe ſchon gegeben worden? ob die kurzen Taillen und langen Schleppen noch Mode wären? ob Wallenſtein noch nicht traveſtirt ſei? u. ſ. w. Babiole war ganz betäubt, und wußte nicht Antworten zu finden; überdem war ſie auch dadurch zerſtreut worden, daß ſie unter den Fragenden manche ihrer Hofdamen zu erkennen glaubte.

»Hier ſind bekannte Stimmen,« ſagte ſie; »ich bitte, belehren Sie mich, ob ich ſie kenne?« — Eine gravitätiſche Elſter nahte ſich, und nach vielen unnützen Worten kam's heraus, daß ſie die Ehre gehabt habe, der Prinzeſſin Grăcula erſte Kam-

merfrau zu ſeyn. Zwei kleine zierliche Pap-
chens erklärten ſich als Hofdamen der Prin-
zeſſin. Das übrige war ein buntes Ge-
miſch, wie die Feen, die oft die reizenden
Sterblichen beneiden, ſie ſich aus ihren Zir-
keln ausgeleſen hatten; doch fand Babiole
immer mehr, daß ſie ſich en pays de con-
noissance befände, fing an, ihres Elendes
zu vergeſſen und die neue Situation amü-
ſant zu finden. — Suchen die mehrſten
Weiber wohl mehr?

Nach vollendetem Fragen ſchritt man
zu der Tagesordnung, das heißt: zum Lä-
ſtern; denn dieſes war ein Klubb, den ſie
den ſympathetiſchen nannten. Zuerſt wur-
den die abweſenden Mitglieder der Geſell-
ſchaft vorgenommen, ihr Äußeres, ihr In-
neres; Vorausſetzungen galten für Fakta;
kurz, es ging ganz ſo, daß Babiole ſich an
ihrer Mutter Hof verſetzt wähnte. Nach-
her kam es an den Menſchen, den ſie eine
ernſthafte Beſtie nannten; er betriebe, hieß
es, ſeine Spielereien ſo feierlich. Endlich
war auch dieſer Quell der Unterhaltung ver-

ſiegt, und Papillon brachte in Vorſchlag, daß ſie als ein Spiel des Witzes, jedes die Geſchichte ſeiner Verwandlung erzählen ſolle. Einige fanden, daß es amüſiren würde, und ſtimmten ihm bei. Ein artiges Äffchen hub an zu ſagen: die ſeinige ſei ſehr kurz. Auf dem letzten Ball habe ſie, freilich ein wenig ſtark, in einer Hopps-Anglaiſe einem hübſchen jungen Offizier zu minaudirt, und habe dabei einen Hopps gemacht, der ſie in dieſer Geſtalt, nach dieſem Eilande, unter dieſe Geſellſchaft verſetzt habe.« — »Die Götter wiſſen es, wie bösartig dieſe Feen ſind,« nahm eine alte, dicke Mopshündin das Wort. »Eben als ich meinen 60ſten Lenz erlebte, dichtete ich ein Lied an meinen Daphnis, und ſiehe da! während dem Dichten verkürzten ſich meine Finger; kurz, wie Sie mich hier ſehen, kam ich, die Feder noch in der Hand, in dieſe noble Kompagnie, die mich mit dem Namen Amourette begrüßte.« — »Ja, ja!« miaute eine fette, rothe Katze; »traue Einer den Feen! Ich habe blos ſo ein wenig meinen

Scherz mit der Schöngeisterei getrieben. Eigentlich wußte und verstand ich blutwenig; aber ich trieb doch einen ganz einträglichen Schleichhandel mit den Urtheilen und Kritiken Anderer. Ich half manche literarische Malize in Kours bringen, und ließ mir's oft bei Wind und Wetter, Nacht und Nebel nicht verdrießen, um einen erhaschten boshaften Einfall auszubringen, oder eine Feindschaft anzuzetteln, von Haus zu Haus, bis in die fernsten Vorstädte zu laufen. Von einem solchen Gange wurde ich in dies rothe Pelzchen, das kaum ein Schanzlooperchen zu nennen ist, gehüllt, nebst meinem Gatten, diesem fetten Kater, der hier neben mir schnarcht, auf einem vertrakten Fuhrwerk durch die Luft hierher spedirt.

So kettete sich Erzählung an Erzählung, Geschwätz an Geschwätz, bis zulezt die Gesellschaft einstimmig sagte, es sei nun an Babiole, ihre Verwandlungsgeschichte zu erzählen. Babiole wurde nachdenkend und ernst; plözlich ermannte sie sich, erzählte

ihre Begebenheiten, ohne ſich im mindeſten zu ſchonen. Dabei gab ſie zu erkennen, ſie vermuthe mit Grund aus einigen ihr einſt unbekannten Regungen, der Kieſel in ihrer Bruſt ſei mit ihrem Menſchſeyn verſchwunden; ſie glaube jetzt wirklich ein wahres, fleiſchernes, warmes, weiches Herz in ſich zu verſpüren; denn wenn ſie ihrer Eltern gedenke, fühle ſie immer ein Wallen, wovon ihr Auge naß würde.

Indem erſcholl's: »Es lebe Frivolo und die Frivolität! Es lebe der große Frivolo!« Da ſprang, hüpfte, kroch, flog, ſchwirrte alles im bunten Gewirre durch einander. Er erſchien mit graziöſen Verneigungen, bemerkte in der Geſchwindigkeit alle einzelne Schönheiten der anweſenden Damen, das Porte bras dieſer, die ſanfte Lippenöffnung jener, die Grazie, womit dieſe ihren langen Schweif, jene die fatalen Sitzſchwülen verbarg. Bei dem allen ſuchte ſein Blick durch die Menge noch Etwas. Babiole war es! Er fand ſie, drückte ſie zärtlich an ſein Herz. »Deine Feindin iſt ſchier verſöhnt,

theure

theure Gräcula! Dein offnes Geſtändniß in dieſer Geſellſchaft iſt ihr ein wichtiger Schritt zu deiner Veredlung. Noch eine kurze Prüfung, und du haſt überwunden. Ich komme nicht allein. Deine königlichen Eltern ſind mit mir. Ihr Gram um dich eignete ſie bald, meine Unterthanen auf dieſem Eilande zu werden.«

Babiole fiel ihren Eltern zu Füßen und umarmte ſie mit einer Fülle des Gefühls, wobei an keinen Kieſel mehr zu denken war. Er war an dem ſanften Feuer der geſunden Vernunft, das an die Stelle jener Philoſopheme getreten war, zerfloſſen, und das Herz, weil es ihr jetzt oft ziemlich ſchwer war, aus dem Kopfe an ſeine rechte Stelle herabgeſunken.

Keuchend ſagte der arme Fricando, der auch zu einer Umarmung heranwatſchelte: »Da ſehen wir's nun, Frau Sentimentale, was bei dem leidigen gelehrten Weſen herauskommt! Affen werden wir, leibhafte Affen. Und das wollte ich mir wohl noch gefallen laſſen, wären nur die verwünſchten

Knackmandeln nicht, die einem Unverdaulichkeit zuziehen. Dies Geſchlecht verſteht ſich verteufelt ſchlecht auf die Küche!«

Das Königspaar war alſo nicht verwandelt? Ach! der gute Fricando hatte durch Dickleibigkeit in der That nur noch ſehr wenig Menſchliches an ſich, ſo daß es kaum lohnte, das wenige noch zu verwandeln. — Und Sentimentale? Je nun, ob die Fee den Schwächen der Mutterliebe eine ſolche Nachſicht angedeihen ließ, oder ob es alte Freundſchaft war; genug: ſie war bis jetzt noch Sentimentale geblieben! —

Jetzt erſchien die Fee Erfahrung, in einem Aufzuge, der aus den Rüſtkammern aller Völker zuſammengebracht ſchien. Als Dekan der löblichen Feenſchaft, war das Richteramt ihr geworden. Frivolo's Departement war ein ihr untergeordnetes. »Schädlicher Genius!« ſprach die Alte, »verſchwinde, herrſche hinfort nur über alte Jungfern und Hageſtolze. Durch den Beſchluß höherer Geiſter, iſt dir der Vorzug ewiger Jugend genommen. Führe dein ge-

ſchniegeltes Figürchen unter ſterblichen Damen zur Schau umher, und werde ſo ein eitler, verſpotteter, alter Jüngling!« —

Wenigen gab ſie menſchliche Geſtalt zurück; die meiſten ſchob ſie tiefer in die Thierheit hinein, weil ſie, wie faſt in jeder Strafanſtalt, nicht gebeſſert, ſondern ſich verſchlimmert hatten. Zu Fricando ſprach ſie: »Verlaß den Thron, auf dem es ſich zu hart und zu unbequem ſitzt, und vertauſche ihn mit einem weichen Großvaterſtuhl, der ſchon längſt in einem reichen Kloſter ſeine Arme nach dir ausbreitet. Schlummere, vegetire dort als Prior, und erwarte da dein ſeliges Ende bei Gänſeleber- und Karpfenzungen-Paſteten. Der beſte Mundkoch iſt dir zugegeben.« —

»Sentimentale, die liebliche Geſtalt eines Täubchens, wird dir nicht zuwider ſeyn. Nur eine kurze Zeit, und euer aller Schickſal iſt gelöſt!« —

»Noch einer Prüfung biſt du unterworfen, Prinzeſſin! unter welcher deine Anlagen ſich ſtill und groß entwickeln mögen.

Ich verſetze dich als Marmorgebilde in den Prunkſaal des elterlichen Pallaſtes. Bei menſchlicher Sprachfähigkeit, verdamme ich dich zu beharrlichem Schweigen. Höre! Dulde! Schweige! Ein einziger Laut verwandelt dich in kalten Marmor, der du zu ſeyn ſcheinſt.« —

Ein Donnerſchlag beſchloß die Szene. Die darauf repräſentirt hatten, grunzten, grinzten, bellten, miauten von dannen, wohin ihnen ihre Natur ihre Beſtimmung anwieß.

Grácula ſtand nun gebildet in karrariſchem Marmor, ſchön, wie die Venus von Medici, im großen Saale des elterlichen Pallaſtes. Sentimentale ſetzte ſich wehmüthig-gurrend auf der Tochter kalten Buſen. Ach! ihr war er nie wärmer geweſen!

Schaaren von Kennern und Neugierigen drängten ſich um die neue, wundervolle Erſcheinung, von der Niemand begriff, woher ſie gekommen ſey. Nur der Hofmarſchall gab ſchlau zu verſtehen, er wiſſe es wohl; denn er habe ſie aus dem Herkula-

num für 100,000 Zechinen erhalten, die ihm der Treſorier auch ganz treuherzig wieder erſtattete.

In den erſten Tagen der Ausſtellung übte ſich bloß die Kritik der Kenner am Ebenmaaß, und der Streit war, zu entſcheiden, ob das ſchöne Weib wirklich antik oder untergeſchoben ſey?

An einem ſchönen Morgen machte eine Erkerbewohnerin des Schloſſes, eine uralte Charteke von Hofſchranze die Entdekkung: die ſchöne Marmorfrau ſei der verſchollnen Prinzeſſin auf ein Haar ähnlich. Dieſe Nachricht trieb eine unerhörte Menge Kenner und Kennerinnen zuſammen; und jezt erſt begann die große Prüfungsſtunde der Weiblichkeit. Aber es hieß: hören, dulden, ſchweigen! — Die Prinzeſſin beſtand! —

»Wie!« ſagte eine Kennerin; »dieſe vollendete Schönheit wäre die Unholdin Grächula? — Dieſe zierlich gerundeten Arme! Jener reichten ja die Hände bis an der Ferſe! Und dieſer Mund, hold ſich öffnend,

wie eine zarte Roſenknoſpe! Der Prinzeſſin Mund war wie in Afrika geformt. Ihre ganze Natur war Sauerſtoff!« —

»Ja!« — ſagte eine Mattone — das iſt wahr, unausſtehlich war ſie! Wohl dem Lande, daß ſie den faux pas machte!«

»In der Naſenſpitze finde ich doch etwas von ihrer Bosheit; von der albernen Anmaaßung, mit der ſie, als ein eminentes Weſen, über alles hinwegtrat!«

»Das war nur für die Welt!« ſagte ein Stutzer; »unter vier Augen, ich verſichre auf Ehre, war ſie nichts weniger, als ſpröde!«

»Sie ſoll von Zwillingen entbunden ſeyn!« ſagte eine paußbackigte Räthin.

»Allerliebſte Buben! ich verſichere. Sie ſind bei einer Muhme von der Muhme meiner Kammerfrau in Koſt!« antwortete das Weib eines Oberprieſters.

»Wer war an Allem Schuld, als die gelehrte Närrin, ihre Mutter, die durchaus ein kleines Wunder haben wollte! Zu der

Zeit ihrer Geburt raunte man ſich ſeltſame Dinge zu!« ſagte wieder Einer.

Das Täubchen ächzete leiſe, und ſchlug die Flügel einigemal, wie wenn ſie die Arme zum Himmel ausbreiten wollte, um Sühne des Vergangenen herabzuflehen.

Die Prinzeſſin litt unſäglich. Sie hörte ſich ſchmähen, ſchändlich verleumden, ihre wirklichen und angedichteten Fehler aufs Bitterſte herrechnen. Die Operation war ſchmerzlich, aber ſie bewirkte eine gründliche Kur. Sie hörte, duldete und ſchwieg! —

Jetzt nahte ſich ihr eine junge Dame, die ſie oft ihren ganzen Übermuth hatte fühlen laſſen, weil ſie dieſe ſchlichte, unverkünſtelte Natur für Beſchränkung hielt. »Was werd' ich nun hören!« ſagte ſich die Prinzeſſin. Ihr Herz ſchlug faſt hörbar unter dem Marmor.

»Gewiß, meine Damen!« ſagte Eliante, »Sie tadeln die Prinzeſſin höchſt unbillig. Sie war, wo möglich, ſchöner noch, als dies Marmorgebilde. Sie war meine Freundin nie, ſo gern ich die ihrige geworden

wäre. Denn hinter jener unglücklichen Verbildung, welche die Folge einer ſchiefen Anſicht ihrer Mutter war, ſchlummerten hundert ſchöne Anlagen. Ich, an meinem Theile, habe ſie nimmer gehaßt, ſo tief ſie mich auch kränkte.«

»Sie haben recht, Eliante!« ſagte ein ſtattlicher Herr; »die arme Prinzeſſin wurde zu viel erzogen. Die ſchwerfälligſte Schmeichelei umgab ſchon ihre Wiege. Sie hat nie durch die Gelehrſamkeit bis zum Menſchen durchdringen können.« —

Das Täubchen bewegte immerfort die Flügel und gurrte. Man fand es auffallend, daß das Sinnbild treuer Liebe auf dem kalten Marmor hauſe.

So vergingen der Prinzeſſin Tage und Wochen, und die Fee ließ ſich immer noch nicht weder ſehen, noch hören. Faſt erlag ſie unter der Laſt unerhörter Schmähungen. Was die Großen ſo ſelten glauben, hörte ſie jetzt mit eignen Ohren: daß dem Publiko keine einzige ihrer noch ſo geheim gehaltenen Handlungen entgehet; daß ihre Schief-

heiten ſcharf bemerkt, das Gute aber nur entſtellt und im verjüngten Maaßſtabe erwähnt wird.

Der Strom verlief ſich endlich; man fand es gar nicht mehr amüſant, in die Ausſtellung zu gehen; denn endlich trafen ſich immer dieſelben Geſichter wieder. Überdem war in der Stadt ein Hundetheater eröffnet, wohin die ſchöne Welt ihre, ihr ſo läſtige, Zeit zu tödten ging.

Alle Pfeile der Schmähſucht waren nun auf die arme ſteinerne Dame verſchoſſen, und ſie hatte in edler Selbſtüberwindung verharrt, keinen Seufzer geſpendet, kein Ach! kein Oh! vernehmen laſſen. — Die Fee erſchien!

Sophia *), deine Klugheit macht dich fortan dieſes Namens, womit ich dich beehre, werth. — Sophia, du haſt nun in kurzer Friſt ein Leben voll Erfahrung gewonnen. — Gehe hervor, und benutze ſie redlich! «

---

*) Die Weisheit.

Ein Donner endete die Metamorphoſe. Sophia ging wie ein ſtralender Stern hinter einer Wolke, aus ihrer Marmorhülle hervor. Die Duegnen und Zofen quikten vor Schreck, und die Hofdamen lagen reihenweiſe in Ohnmacht, wobei keine an Attitüde oder Faltenwurf gedacht hatte; denn es kamen wirklich ganz curioſe Stellungen zum Vorſchein. Die Höflinge waren, ſich mechaniſch verbeugend, erſtarrt mit krummen Rücken ſtehen geblieben und erwarteten ihr Urtheil.

Sophia war nun ihre Königin, und ſagte, ſtatt zu ſtrafen, allen Huld und Gnade zu; nur die Schmeichelei lag unter dem ſtrengſten Bannfluche. Die Lehre, die ſie bekommen hatte, wirkte bis auf's Mark bei ihr.

Eliante wurde ihre theuerſte Freundin, und der ſtattliche Herr, der mit Elianten geſprochen hatte, ihr Rathgeber und Führer. Doch blieb die Waldmutter immer die erſte Inſtanz.

Lange noch blieb Sentimentale eine

Taube, weil ſie ſich ſelbſt unter dieſer zarten Geſtalt gefiel und die ewigen Liebkoſungen ihr wohl thaten. Nur nach und nach bequemte ſie ſich wieder zur menſchlichen Geſtalt; doch behielt ſie am längſten die Flügel. Ihr zu Ehren, trugen nun alle Damen Chemiſen à la Sentimentale, von welchen ſie ſich bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz haben befreien können; ſie bedienen ſich ihrer, wie man ſagt, zum raſtloſen Umherflattern. Das ſoll aber auch das Einzige ſeyn, was ſie von der Tauben-Natur ſich angeeignet haben.

Die Waldmutter freute ſich nun ihres Werkes, und brachte viel Zeit an dieſem Hofe zu, wo ſie das Amt eines geheimen Archivarius verwaltete. »Du mußt dich vermählen!« ſagte ſie einſt zu Sophien. — »Ich habe gewählt, Mutter! Er iſt es werth!« — Beſcheiden erröthend reichte Sophia dem Sohne ihres alten Freundes und Rathgebers, einem Edlen des Landes, die Hand; und ſo machte ſie an der Hand der Erfahrung, der Weisheit und Freund-

ſchaft, ihre Staaten zu den glücklichſten, welche je die Sonne beſchien. —

Siebentes Kapitel.

Wir haben dieſe Kleinigkeit, die Albert der Kritik des Klubbs zum Beſten gab, in einer unabgebrochenen Folge hergeſetzt; Er ſelbſt las ſie in drei Abenden.

Onkel Dämmrig amüſirte es trefflich; er rieb oft während des Leſens die Hände und rief: »Köſtlich! Delizios! Da habt ihr's!« — Die Damen hingegen ſahen oft betroffen und etwas einfältig aus. Aber Waſſermann warf ſich mit Wuth darüber her und kunſtrichterte ohne Schonung. Weil nun dieſer Kleinigkeit gar kein Werth beigelegt wird, wiederholen wir hier nicht Waſſermanns Kritik, da ſie ohnehin ihren Richtern, ſammt den Waſſermännern und Vadiuſſen nicht entgehen wird. Vadius, der Allgefällige, wußte freilich nicht ſo recht, nach welchem Winde er den Mantel dre-

hen müſſe; indeß ließ' Albert ſie machen, und antwortete bloß der Tante Eliſa, als ſie ihn freundlich fragte: »Aber, mein Herr von Ulmenhorſt, es ſcheint in der That, als wären Sie der weiblichen höhern Kultur ſehr abhold?« — »Der unzweckmäßigen und verſchrobenen von ganzem Herzen; denn nie geſchah der ächten Bildung ſo viel Abbruch, als durch dieſe. Überhaupt gebe ich für die ganze-weibliche Verſtandesbildung keine Prieſe Tabak, wenn ſie ein Spiel der Eitelkeit iſt und nicht Karakterbildung wird.« —

Laurette maulte. Albertine ſah unbefangen drein, und bemerkte es auch nicht, daß Albert ihr bei ſeiner letzten Äußerung einen wohlgefälligen Blick zugeſchickt hatte.

Albertine war eines häuslichen Geſchäfts wegen abgerufen worden; die Unterredung hatte indeß eine andere Richtung genommen. Es war viel wahres und halb wahres über den ſchönen Trieb der Menſchheit, die Freundſchaft, geſagt worden. Albert bewies aus ſeinen eignen Erfahrungen das

Daſeyn dieſes ſchönſten Zuges und Beweiſes menſchlichen Tugendſinnes, und ſprach über ſeine früheren Verhältniſſe zu einem Freunde, den er leider nun in dem Kriege verloren habe. »Lindenhain,« ſagte er, »war das Muſter junger Männer.« — Albertine trat eben bei dieſen Worten wieder herein; ſie hörte den Namen, ſchlich leiſe näher und lauſchte. — »Durch ſeltſames Zuſammentreffen von Umſtänden wurden wir getrennt, hörten lange nichts von einander; doch — wenn ich nach meinem Herzen ſprechen ſoll, ohne uns deshalb einander minder werth geworden zu ſeyn. Ich reiſete aus, ihn aufzuſuchen, und wenn auch nur als Volontair an ſeiner Seite zu fechten, als mir ſchon die unglückliche Nachricht entgegen kam, er ſei bei Bitſch geblieben.« — Albertine ſank mit einem dumpfen Schrei hinter Albert ohnmächtig zur Erde. Sie hatte ſo eben aus ſeinem Munde die Beſtätigung vernommen: ihr Louis, der von Lindenhain hieß, ſei nicht mehr! —

Albert war beſtürzt, obſchon er nicht

ahnete, daß er den Zufall veranlaßt habe. Der höchste theilnehmende Schmerz ergriff ihn aber, als Laurette ihm mit der größten Ruhe sagte: »Sie werden sich schlecht bei meiner Cousine empfohlen haben, Herr von Ulmenhorst! Der Lindenhain, dessen Tod Sie bestätigen, ist ihr Gemahl!« —

Von diesen Worten wurde Albert wie von einem Schlage getroffen. Er blieb mit starren, auf Lauretten gerichteten Augen wie angewurzelt stehen, sprach keine Silbe, stürzte dann den Frauenzimmern nach, die Albertinen in ihr Zimmer brachten, kehrte an der Schwelle plötzlich um, schlug sich vor die Stirn, und eilte ohne Hut durch eine unwegsame Straße, in der Dunkelheit eines Herbstabends, nach seinem Gute zurück, wo er erst lange nach Mitternacht verstört ankam und sich in den Kleidern auf's Bette warf.

Seinem vertrautesten Freunde hat er nachher gestanden, daß selbst in dem Moment der höchsten Überraschung und Bestürzung, die Hoffnung einen Strahl in sein

Herz geworfen und ihm Albertinens Beſitz tief im Hintergrunde ſeiner Ahnung hingezaubert habe, ob er gleich das Auge davon, als von einer Verſündigung an ſeinem verunglückten Freunde, ſchnell weggezogen habe.

Tante Eliſa hatte ſich indeſſen mit der gutmüthigſten Theilnahme die Pflege ihrer Nichte angelegen ſeyn laſſen, um welche Madame Roſamunde ſich nur Wohlſtandes halber, Laurette aber gar nicht bekümmerte, obſchon dieſe jetzt ganz treffliche Sachen über Humanität, Freundſchaft und Verwandtenliebe zu ſagen wußte, welchen aber ihr Waſſermann nur halbes Ohr lieh; denn ſein kaltes Gemüth war eben damit beſchäftiget, die Zinſen von Albertinens Kapital ſammt den Vortheilen zu berechnen, die der Beſitz einer ſo hübſchen Frau einem Manne wohl verſchaffen könne. Onkel Dämmrigs Mitleiden ging gewöhnlich in Verdruß und üble Laune über, weil er immer in ſeiner Art von Frohleben geſtört zu werden beſorgte.

Albertine verfiel in ein hitziges Nervenfieber, in deſſen guten Intervallen ſie zu ihrem Bruder gebracht zu werden verlangte, indeß man es für rathſamer fand, ſie, der beſſern Hülfe wegen, in die Stadt zu bringen, wohin ihr die ganze Familie bald folgte, weil das abfallende Laub und die bereiften Morgenfluren den nahen Winter verkündeten.

Auch Albert verließ ſein Gut, das ihm, ohne Albertinens Nähe, ein Exil zu ſeyn dünkte. So emſig er auch jeden Tag mehrere Male Nachrichten von ihr ſich geben ließ, zögerte doch ſeine Delikateſſe, ſich ihr, auch da es ſchon ſchicklich geweſen wäre, vorzuſtellen. Er kannte die Zärtlichkeit ihres Gemüths, das aber dennoch, ſich ſelber gelaſſen, jeder Einwirkung der Vernunft und einer geſetzten Faſſung empfänglich war.

Waſſermann, den alle zarteren Verhältniſſe des Lebens leere Form und leidige Konvenienz dünkten, dachte jetzt auch: Nun, was iſt's denn? Der erſte Beſitzer iſt todt. Warum ſollte ich ſeinen Nachlaß nicht ſo-

bald als möglich erſtehen? Mit dieſem Vorſatze im Herzen, begann er Lauretten, der er faſt erlaubt hatte, ihn nach ihrer Weiſe zu lieben, ſchnöde und äußerſt grob zu begegnen. Er widerſprach ihr, ehe er noch ihre Meinung recht wußte, glaubte, um recht verſtändlich zu ſeyn, ihr oft im Beiſeyn eines Dritten ihre Neigung zu ihm vorrücken zu müſſen, und äußerte mit höchſter Unzartheit, daß er ſie nicht erwiedern wolle.

In eben dieſem Grade unfein waren ſeine Zuneigungs-Äußerungen gegen Albertinen, die ihm, wie er glaubte, nicht entgehen könne. Oft polterte er mit ſchweren, ſchmutzigen Stiefeln durch ihr Vorzimmer bis zu ihrem Bette hin, ſtörte ihren ſeltnen heilſamen Schlummer, um ihr den Vorzug ſeiner Theilnahme angedeihen zu laſſen; und nie verließ er ſie, ohne ſie auf die Ehre aufmerkſam gemacht zu haben, welche er ihr durch ſeine Aufmerkſamkeit zu erweiſen glaubte.

Dieſer, Albertinen ſo unwillkommnen

und von ihr unaufgeforderten Liebe wegen, entſtand ein Mißverhältniß im Ganzen, das Albertinen in ſeinen Folgen ſehr bedeutend wurde, und das ſie bald ausgetrieben haben würde, hätte Tante Eliſens fortdauernde Liebe und der vertraute Umgang mit ihrer Euler, ihm nicht das Gleichgewicht gehalten.

Achtes Kapitel.

Jetzt, da Albertine wieder außer Gefahr war und kleine Geſellſchaften in ihrem eignen Zimmer anzunehmen anfing, wagte auch Albert einſt um Zulaſſung bei denſelben zu bitten. Albertine gewährte es ihm mit ſichtbarer Bewegung; und als er erſchien, brach ihr Schmerz zum Erſtenmale in einen Strom von Thränen aus. Denn bis dahin hatte ſie, zum Schrecken ihrer Freundinnen, in ein dumpfes, thränenloſes Schweigen hingebrütet, ohne der Urſache ihres Grams im mindeſten zu erwähnen.

Die Wehmuth überwältigte ſie ſo, daß ſie, ihr Geſicht in ein Tuch verbergend, das Zimmer wankend verließ. Albert blieb betroffen zurück, und war ſchon im Begriffe, ſich ebenfalls zurückzuziehen, als Madame Euler erſchien und ihn in Albertinens Namen zu ihr zu kommen einlud.

Albertine wollte ihn etwas fragen; es erſtarb ihr aber auf der bebenden Lippe, und ſo gut Albert es errieth, ſo wagte er doch nicht, es zu beantworten. Sie weinte ſo ſchmerzlich, daß Albert, deſſen männliches Herz leicht in anderer Gefühle einging, nichts zu ſagen vermochte, als: »haſſen Sie mich nicht, daß ich der Trauerbote war!« — »Wie ſollte ich den haſſen, der ihm werth war!« erwiederte Albertine. »Sie haben alſo die ſchreckliche Gewißheit?« ſetzte ſie mit zitternder Stimme hinzu. — »Leider ſah ich den werthen Namen in der Todtenliſte des Regimentes nach dem unglücklichen Überfall! Seine theuren Überreſte — ſetzte er leiſer hinzu — ſind Preußiſcher Seits nicht gefunden, weil

die gräßliche Verwirrung und die Dunkelheit der Nacht jede Art von gewöhnlicher Procedur unthunlich machte.« — Albertinens Bruſt hob ſich konvulſiviſch bei dieſer lebhaften Vorſtellung ihres Verluſtes, und ſie winkte Alberten mit der Hand, ſich zu entfernen. Nach einer langen Zeit erſchien ſie, auf ihre Freundin geſtützt, bei der Geſellſchaft. Waſſermann, der Albertinen auf gewiſſe Weiſe ſchon als ſein Beſitzthum anſah, fuhr Alberten ſehr ungeziemend an, daß er es gewagt habe, den eingewiegten Schmerz zu wecken; und Albertinen legte er mit ſeiner eigenthümlichen Disgrazie die Hand auf ihren ſchönen Arm, wobei er ihr mit ſeinem harten, herz- und klangloſen Tone ſagte: »Hin, iſt hin, und todt, iſt todt! ſpare die vergebne Noth!« — Albertine antwortete ſanft: »Ich bitte, mein Herr, laſſen Sie mir meinen Gram, und bedenken Sie, daß wir mit einander nichts gemein haben. Unſere Naturen ſind ſich durchaus fremd!«

Waſſermann zog ergrimmt die Hand zu-

rück, mit der er ihr, ſeinem Gefühle nach, ſchon zu viel Ehre erzeigt hatte, und ſein Zorn ſchwoll um ſo mehr, da Laurette in ein hämiſches Gelächter ausbrach, welchem ſie, um doch auch Albertinen eins abzugeben, hinzuſetzte: »Es leben die Prüden!« —

Albert war, wie überall die Liebe in feinen Gemüthern leiſe und ſtill waltet, ſchüchtern, ſich dem Gegenſtande derſelben zu nähern, und richtete beinahe immer das Geſpräch an Tante Eliſe, Laurette, oder lieber noch an Madame Euler. Das hielten nun die beiden Erſten für nichts anders, als entſtehende Liebe zu ihnen. An einem ſchönen Morgen fanden ſie ſich bei Albertinen ein, und Tante Eliſe erklärte nach manchem Räuſpern und viel mädchenhafter Ziererei, die als Frühlingsblüthe reizend, als Herbſtſpätling aber widrig iſt, ſie wiſſe ſich bei dieſer neuen Liebe des guten Alberts nicht zu verhalten, da ſie, nach der Untreue ihres letzten Geliebten, dem falſchen Gott ganz zu entſagen, öffentlich ge-

lobt habe. Indeß ſei der Albert ſo lieb, ſo zärtlich, ſo ſchön,*) »wie ein blühender »Mond. Der ſüße Ton des lieblichen Mun»des, wenn er Worte voll Sehnſuchtsklänge »aushauchte, drehete ſich in ihm wie Rä»der in den Flüſſen, und ſie leugne nicht, »dann wende ſich ihre Sehnſucht um die »Schaufeln.« —

»Nie hätte ich mir eine ſolche auffallende Selbſttäuſchung, bei ſo langer Erfahrung, als möglich gedacht!« äußerte Laurette ſchneidend. — »Tante,« ſagte ſie: »ich fürchte ſehr, auch dieſen werden Sie auf die lange Liſte ihrer Ungetreuen ſetzen müſſen. Sagt Ihnen denn Ihr guter Verſtand nicht, wen er nur meinen kann?« — »Nun, und wen denn?« fragte Tante, ziemlich beleidiget. »Erklären Sie ſich, Mademoiſelle!« — Laurette erhob ſich und machte Tanten in der Nähe eines Spiegels, der ihr ihre ganze Geſtalt zeigte, ei-

*) Sind Ausdrücke, die irgendwo ein Dichter brauchte.

nen tiefen, spöttiſchen Knicks. »Ich denke, es hängt nur von mir ab, wie bald Sie erfahren ſollen, wer von uns Beiden Gebieterin in Ulmenwalde wird!« — Tante wußte in der Geſchwindigkeit nichts Beſſeres zu ſagen, als: »So, ſo!« und Albertine ſagte freundlich: »welcher das gute Loos auch falle, werde ich mich herzlich freuen!«

»Ja!« ſagte wieder die liebe, alberne Eliſe, die durch Albertinens Freundlichkeit entwaffnet wurde; »und wenn ich mir wie»der das Göttliche denke, was dem Men»ſchen werden könnte im Genuß freier Lie»be, die kein Geſetz über ſich anerkennen »dürfte, als das allgemeine unverletzlicher »Schönheit, die mit der Liebe Eins iſt! »Möchte man nicht an einer Menſchheit »verzweifeln, die ſich ſelbſt ſo drückende »Feſſeln ſchmiedete?« — »Liebe Tante!« fragte Albertine, die eben Laurettens beiſſenden Spott fürchtete, »kam dieſe Tirade nun wohl aus Ihrem eigenen ſanften Sinn und Ihrem ſtrengen ſittlichen Gefühle?«

Eliſe geſtand, daß ſie den Gedanken, weil er ſie auf den erſten Anklang frappirte, einem jungen, ziemlich excentriſchen Dichter geſtohlen hätte.

»Meine liebe gute Tante muß nicht ſtehlen; ſie iſt reich genug an eigenem Vermögen!« antwortete Albertine ſchmeichelnd; und ſo wurden durch die Liebenswürdigkeit des einen Gemüths, die beiden andern wieder freundlicher geſtimmt.

Neuntes Kapitel.

Wenn der Schmerz beginnt, ſich häufiger mit ſeinem Gegenſtande zu beſchäftigen, wenn er wagt, ihn in's Auge zu faſſen und ihn ſo zu ſagen von allen Seiten berührt und ſich von ihm berühren läßt, ſo vertheilt er ſich bald in kleinere Ableitungen, und die Maſſe wird vermindert. Albertine beſchäftigte ſich, ſeit ſie beſtimmter von ihrem Verluſte wußte, ganz mit demſelben.

Sie ſtellte ſich jede mögliche Art der Todesqual, die Greuel jener Nacht, alles, was ſie über dieſe grauſenhafte Scene gehört hatte, vor, bis ſie mit der Vorſtellung vertraut wurde, daß der Schmerz ſeinen bitterſten Stachel abſtumpfte. Bald kam ſie nicht mehr ungerufen vor ihre Seele, und es wurde ſchon Vorſatz, ſich in jenen Seelenzuſtand von Zeit zu Zeit zu verſetzen. Ihn einigermaßen feſt zu halten und bleibend zu machen, entwarf ſie eine Zeichnung zu einem Gemälde, wobei ſie freilich immer noch herzlich weinte; aber doch idealiſirte die Phantaſie ſchon mehr, als tiefer, ſchneidender Schmerz es zu geſtatten pflegt. Und warum ſollte es auch nicht ſo ſeyn? Warum ſollte die kaum neunzehnjährige Albertine an dieſer wohlthätigen Einrichtung der Natur nicht auch Theil nehmen? — Wehe dem armen Menſchengeſchlechte, müßte es ein Leben hindurch Leid um die Geſtorbenen tragen! —

Albertine vergaß nicht, aber ſie verſchmerzte endlich, was zu ändern nicht in

menſchlicher Macht ſtand. Onkel Dämmrig, der ſeiner eignen Behaglichkeit wegen keinen Traurigen um ſich leiden mochte, beſtand darauf, ſie müſſe ſich zerſtreuen. Sie erſchien alſo wieder in dem Kreis der Hausfreunde, und beſuchte auch zuweilen wieder öffentliche Örter. So wenig die ſittſame Schönheit der höchſt reizenden Albertine ſonſt war bemerkt worden, weil ſie es nicht ſeyn wollte, ſo viel Aufſehen machte jetzt die intereſſante junge Wittwe, weil ſie mit einem Hauſe in Verbindung ſtand, das viel Tiſchfreuden und Genuß mancher Art ſpendete. Wer auf Ton Anſpruch machte, ſtand Albertinen im Schauſpiele lorgnirend gegenüber, ſtieß mit dem Ellenbogen um ſich und rannte im Gedränge alles über'n Haufen, beim Ausgange auf ſie zu warten, um dann an der table d'hôte von ihr, wie von einer Bekanntſchaft, zu ſprechen. —

Anfänglich bemerkte Albertine von dem Allen nichts, aber die wohlerfahrne Madame Roſamund faßte deſto ſicherer alle die Vortheile auf, die in ſolchen Fällen dem

abnehmenden Lichte einer Frau, die ſchon zu lange ſchön geweſen iſt, durch die Allianz mit dem zunehmenden Lichte einer aufblühenden Schönheit, zu Theil werden. Unter dem Vorwand, Albertinen zu zerſtreuen, führte ſie die gute, unbefangene Seele überall ein; und ſo gelang es ihr, ſich nach und nach ein Gefolge von jungen Herren zu bilden, wobei ſie ihren Zweck, ſich zu amüſiren und noch eine Art von Aufſehen zu machen, vollkommen erreichte.

Wir müßten der Wahrheit zu nahe treten, wenn wir behaupteten, Albertine habe ſich ſogleich in dieſer ungewohnten Art zu ſeyn, gefallen. An ſtille, ernſte Unterhaltung gewöhnt, fand ſie dies Umherwandern unſäglich fade, und froh eilte ſie zu dem gehaltreichen Umgang ihrer Euler und Alberts, der ſich ihr auf's Beſcheidenſte näherte, zurück.

»Gefällt Ihnen denn Keiner von allen den jungen Männern, die ſich, wie Sie es doch wohl bemerken müſſen, an Sie drängen?« fragte einſt Roſamunde. — »Nein,

kein Einziger! — Die Ernſthaften haben einen unleidlichen Anſtrich von Pedanterie, und treiben das literariſche Weſen ordentlich fabrikenmäßig: und die andern, deren Munterkeit mich allenfalls noch unterhält, ſind ſo flach, laufen ſo ohne Unterſchied jedem Weibe nach, daß es mich vielmehr beleidigt, von ihnen bemerkt zu werden, weil ich ihre Aufmerkſamkeit mit dem elendeſten Weiber-Pöbel theile!« — »Mit dieſer Delicateſſe wird Albertine ziemlich allein bleiben. Im geſelligen Leben muß man tolerant ſeyn oder ſich in eine Karthauſe verſchließen.« — »Keines von beiden, Madame! Ich denke, ich hoffe, es giebt einen Mittelweg.« — »Albertine, ich kenne die Welt; ich habe in ihr und mit ihr gelebt, ich habe immer gefunden, daß, um froh zu leben, man es nicht zu genau nehmen müſſe. Jedes Blümchen, das an unſerm Wege aufſprießt, muß man pflücken.« — »Jedes? theure Madame! Auch die giftigen?« — »Aus dieſen bereitet man Arzeneien. Aber ich ſehe, daß Sie meine gute Abſicht,

Sie in ein froheres, genußreicheres Leben einzuführen, wenig erkennen werden. Ich werde Sie wieder Ihrer Eulen und dem steifen Landjunker Ulmenhorst lassen müssen!« — Albertinen that dieser Stich auf ihre Freunde unsäglich wehe; doch wollte ihre Gutmüthigkeit auch Rosamunden beweisen, sie sei nicht unerkenntlich. Sie ging aber hierin viel zu weit, indem sie sagte: »Ich bin Ihre, Madame! machen Sie mit mir, was Sie wollen! Sie sollen mich nicht undankbar finden!« — Indem gedachte sie ihres Bruders. Der Muth sank ihr und die Unterredung endete damit, daß Rosamunde ihre Zusage für diesen Abend zu einer Gesellschaft erhielt, die über alle Beschreibung glänzend seyn sollte. —

Zehntes Kapitel.

»Das iſt ein ſüperber Anzug, Albertine, werden Sie den anlegen?« fragte die einfache Euler, die freilich ihre Toilette ſehr beſchränken mußte. »Es iſt mein Anzug für dieſen Abend. Der Onkel und die Roſamunde beſtanden auf dieſer Eleganz,« antwortete Albertine, etwas verlegen. — »Ach, es iſt immer ein gutes Zeichen, wenn junge Wittwen ſo angelegentlich ihre Toilette beſorgen,« erwiederte Madame Euler. — »O, nicht dieſe Sprache, meine Henriette! Bin ich denn nicht mehr Ihre Albertine?« indem ſie ſich an Henriettens Buſen warf. — »Ach, Albertine! wenn der Strudel Sie faſſen ſollte! Wenn dieſes herzige, innige Weſen in jene kalte Herzloſigkeit der Welt ſich verlöre! Wenn Lindenhains Wittwe einen ſolchen Mißgriff thäte!« — »Nein, Henriette, das iſt zu viel! Noch hat kein unwürdiger Gedanke ſein theures Bild in mir entweiht!« — Albertine ſetzte

ſich wehmüthig an ihre Arbeit und retou-
chirte einiges an dem, ſeinem Andenken ge-
widmeten, Gemälde. Sie vertieſte ſich ſo,
daß ſie erinnert werden mußte, ſich zu der
Abendſete zu ſchmücken.

Die Geſellſchaft, in die Roſamunde ſie
einführte, war in der That glänzend. Das
heißt, ſie war äußerlich im höchſten Grade
elegant. Albertine erkannte Männer vom
erſten Range; zwar einigermaßen traveſtirt,
doch hielt ſie das in ihrer Unerfahrenheit
für gewohnte Sitte. Indeß ſchienen wie-
der die Damen nicht jener höhern Klaſſe
anzugehören. Obwohl ſehr geſchmückt, hör-
te ſie in manchem aufgehaſchten Fragmente
eines Geſpräches ſo gewöhnliche Ausdrücke,
als ob ſie vielmehr den ganz unterſten
Klaſſen entronnen wären. Sie waren theils
Roſamundens ehemalige Gefährtinnen, theils
die Hausfreundinnen jener traveſtirten gro-
ßen Herren, die ſich's einmal mit ihrem
Unterſtabe wohl ſeyn ließen. Roſamunde
durchkreuzte den großen Saal in allen Rich-
tungen, küßte und koſete mit der alten

Ka-

Kameradschaft, und sprach zu jedem mit gro-
ßem Gepränge, Albertinens Namen von
Lindenhain aus; wogegen die junge,
schöne Wittwe manch artiges Kompliment
eintauschte.

Albertine war nie verlegen; aber die Ahndung, in was für einer Gesellschaft sie sich befände, und ein unwillkührlicher Gedanke an ihren Bruder, gaben ihrem Betragen eine liebenswürdige Zurückhaltung, die allerdings unter diesen Weibern eine ganz fremde Erscheinung war. Sie verließen den Saal, und gingen in ein Nebenzimmer, wo Hazardspiele gespielt wurden. Rosamunde war eine leidenschaftliche Spielerin; sie trat an einen Pharaotisch, und überließ Albertinen der Unterhaltung eines jungen Herrn von Stande, der bei einer schönen, interessanten Figur, alle Künste der Verführung im höchsten Grade, besonders die gefährliche Schmiegsamkeit besaß, sich in jeden fremden Karakter leicht einzufügen. Albertine befand sich bei seiner leichten, anmuthigen Unterhaltung sehr

wohl; er hatte Länder und Menſchen geſehen und von beiden das Intereſſanteſte aufgefaßt, welches wie ein ſanft rinnender Bach von ſeinen Lippen floß. Albertine wurde nicht müde, ihm zuzuhören, und — was ſollen wir's leugnen! — ihn zu ſehen, ſo daß Mitternacht vorbei war, als ſie den Abend kaum begonnen zu haben meinte.

»Ich bitte; nur auf ein Wort!« rief Roſamunde Albertinen zu und trat verſtört zu ihr. »Ich habe heut' entſchiedenes Unglück; haben Sie eine Börſe bei ſich?« — Albertine gab ihr acht Louisd'or; und die Spielerin eilte damit zu den raubgierigen Geiern zurück, die in ſehr kurzer Friſt die acht Louisd'or in ihren Händen hatten. Roſamunde rief Albertinen noch einmal auf die Seite. Der Baron Weißenſee, eben der, der Albertinen ſo angenehm unterhalten hatte, bemerkte ſchnell die Verlegenheit der Dame und präſentirte ihr mit der feinſten Art ſeine volle Börſe. Roſamunde wollte Umſtände machen; er bat aber, ſo viel davon anzunehmen, als ſie eben brauche, be-

kümmerte ſich auch nicht darum, wie viel ſie nahm. Auch dieſes liberale und galante Benehmen verfehlte ſeine Wirkung bei unſerer jungen Freundin nicht. Mit dieſem Gelde ſpielte Roſamunde ſehr glücklich, und in einigen Stunden lag ein hoher Klumpen Gold vor ihr. Sie verließ endlich den Spieltiſch um drei Uhr Morgens, und Albertine bemerkte, daß ſie dem Baron nur zehn Goldſtücke zurück gab, da ſie genau geſehen hatte, daß ſie ſich deren zwanzig zugezählt hatte. Albertinen gab ſie, ungeachtet ſie ſo ſehr viel gewonnen hatte, keinen Schilling zurück, worüber dieſe ſehr betroffen war, denn es war beinahe ihre ganze kleine Baarſchaft, die ſie ihr hingegeben hatte.

Der Baron Weißenſee führte die Damen zu ihrem Wagen, und erhielt leicht die Erlaubniß, ihnen in ihrem Hauſe aufwarten zu dürfen, die er denn ſo gut benutzte, daß er nicht nur der tägliche Beſuch war, ſondern bald zu den nähern Hausfreunden ge-

rechnet wurde; wogegen Albertine wenigſtens nichts einwendete.

Als Albertine in ihrer Wohnung ankam, ſah ſie bei Eliſen noch Licht, und hörte, als ſie vor ihrer Thüre vorüber mußte, laut ſprechen. Aus Beſorgniß, es könne der Tante etwas zugeſtoßen ſeyn, trat ſie zu ihr hinein, und wurde durch den nymphenhaften Aufzug unſrer alten Jungfer ſeltſam überraſcht, die mit einem Blumenkranz auf dem fliegenden Haare, in einem ganz romantiſchen Koſtüme umherwanderte, ein Gedicht, was ſie ſo eben gemacht hatte, ſich laut vor zu deklamiren. Die Gegenwart der Nichte ſchien ſie zwar anfangs verlegen zu machen, beſonders da dieſe ihr Erſtaunen nicht recht zu verbergen wußte; aber bald gewann die Dichterwuth wieder die Oberhand und ſie machte Albertinen zur Vertrauten ihrer ſo ſchüchternen Muſe.

Eliſe hatte von Kindesbeinen an ſo viel Verſe geleſen und auswendig gelernt, daß ihr endlich kleine Mondſcheinliederchen ganz artig gelangen, worin ſie es denn freilich

an Maienblüthenregen, Monddämmerung und Roſenknöſpchen nicht fehlen ließ. Albertine wurde an den blonden wallenden Locken bald inne, wem dies Gedicht geſungen ſei.

»Sie würden den jungen Mann unſäglich eitel machen, liebe Tante, wenn er je etwas davon erführe!« — »Ei, mein liebes Kind! er weiß alles. Unter Liebenden muß nichts geheim bleiben. Sehen Sie da — indem ſie an ihren Schreibetiſch trat — die Früchte meiner durchwachten Nächte!« Sie zeigte ein ſtarkes Heft Gedichte vor, die Albert alle ſchon nach und nach erhalten hatte. Albertine wußte jetzt ſelbſt nicht mehr, was ſie denken ſollte, und fragte ganz beſcheiden: »und was hat er hierauf geantwortet?« — »Ja, wenn ich ſagen ſoll, eigentlich nichts; nur gedankt hat der beſcheidene Jüngling für die Mittheilung, und mein Talent geprieſen.« — Albertine ſchwieg, hielt es jedoch für Pflicht, der Tante in der Folge den Wahn ſchonend zu benehmen; als ſie die Gute ſo überſelig

ſah, konnte ſie es nicht über ihr Herz bringen, ihr wehe zu thun. Sie ging jetzt zur Ruhe, und rieth der Tante Sappho, ein Gleiches zu thun.

Eilftes Kapitel.

Sobald es bei Albertinen Tag wurde, welches heut eben nicht früh geſchah, kam Madame Euler, zu erfohren, wie es mit der glänzenden Geſellſchaft abgelaufen ſei? »Nun, Albertine, war der Abend, die Nacht, die ſie durchwachten, all der Anſtrengung, des Aufwandes werth?« Albertine gab ehrlich von allem Beſcheid, auch von der angenehmen neuen Bekanntſchaft mit dem Baron Weißenſee. »Sie waren, fürcht' ich, in keiner gar zu ehrenvollen Verſammlung, und dieſer Name Weißenſee bringt mir einen dieſes Namens in's Gedächtniß, der nach den Briefen, die ich in Eulers Nachlaß fand, zu den ausgelaſſenſten Wüſt-

lingen gehört, welche dieſe große Stadt aufzuweiſen hat.« — »Nun, das kann dieſer nicht ſeyn; er iſt der feinſte, liebenswürdigſte Menſch, den ich noch je ſahe.« Jetzt ließ ſich Albertine ganz enthuſiaſtiſch zu ſeinem Lobe aus, wozu Henriette, ſchalkhaft lächelnd, immer: »daß dich!« ſagte, und endlich: »Nun, wenn er ſo iſt, kann er freilich der aus den Briefen nicht ſeyn. Wir werden ja ſehen!«

Indem wurde Ulmenhorſt gemeldet. Albertine machte, Gott weiß, warum? ein ſauerſüßes Geſichtchen, als wär's ihr eben nicht ganz recht. Wir wollen indeß nicht glauben, daß ihr Selbſtgefühl ihr einen Vorwurf gemacht habe, als der Vertraute ihres Grams um den beweinten Gatten vor ihr erſcheinen ſollte.

Albert kam mit einem Auftrag, der ihn einigermaßen verlegen machte. Er hatte bei ſeinem Bankier eine Summe von zweihundert Louisd'or für Albertine von Lindenhain, die über Lyon für ſie ohne Brief oder weitern Beſcheid angekommen war,

angetroffen. Sie war von der Municipalität einem groſsen Hauſe in Paris übermacht und durch dieſes hierher gekommen. Das Päckchen war von Lindenhains Hand überſchrieben und mit ſeinem Wappen geſiegelt. So emſig übrigens Albertine in dem Umſchlage nach irgend einer weitern Bezeichnung ſuchte, fand ſich nichts vor, das von Lindenhains Leben gezeigt hätte, und ſo nahm ſie es unter tauſend Thränen als das Vermächtniß des Sterbenden und gewiß in der Gefangenſchaft Geſtorbenen an.

Henriette ſuchte geſchickt das Geſpräch abzuleiten, Albertinens Zartheit zu ſchonen, und machte dagegen ihren geſtrigen Abend zum Gegenſtand der Unterredung. Albert beobachtete ein beharrliches Stillſchweigen, und hielt beides, Tadel und Beifall, zurück. »Kennen Sie einen Baron Weiſsenſee?« fuhr ſie fort, mit einem leichten Seitenblick auf Albertinen, die merklich erröthete. »Ich kenne ihn!« antwortete Albert einſilbig. — »Unſre Freundin findet

ihn ſcharmant,« ſetzte Henriette ſcherzend hinzu; »iſt er's?« — Albert verdüſterte ſich merklich, um ſo mehr, als er Albertinens bedeutende Verlegenheit bemerkte. Darauf antwortete er kalt: »Wenn Frau von Lindenhain ihn mit ihrem Beifall beehrt, kann es der, den ich kenne, der ein unbekannter Avanturier iſt, nicht ſeyn!« Albert brach hiermit das Geſpräch ab und empfahl ſich ziemlich ernſthaft.

»Der Ulmenhorſt iſt ein ausgemacht wackerer junger Mann,« ſagte Henriette. »Ich weiß wohl, was ich wünſche.« — »Nun, und was denn?« — »Daß Albertine ſeinen Werth fühlen und ihn mit ihrer Hand lohnen möchte!« — »Wie? Er liebt ja Tante Eliſen!« — »Tante Eliſen? Gott erbarme ſich! Ich weiß es beſſer. Nichte Albertinen liebt er.« — »Er hat mir doch nie etwas davon geſagt.« — »Männer ſeiner Art ſagen nichts; ſie haben eine eigene Sprache; ſie hat freilich keine Worte, iſt aber doch höchſt verſtändlich und ausdrucksvoll!« —

In dieſem Augenblick, als Albertine eben antworten wollte und auf eine unangenehme Art verlegen zu ſeyn ſchien, kam Roſamundens Zofe und ladete Albertinen zu ihrer Dame ein, indem der Herr von geſtern Abend ſeine Aufwartung mache. »Es iſt ein allerliebſter junger Herr!« flüſterte das Ding im Herausgehen Albertinen zu.

Henriette bemerkte mit wirklicher Bekümmerniß den Eindruck, den dieſe Botſchaft auf ihre Freundin machte; und als dieſe nicht zu wiſſen ſchien, wie ſie geſchwind ihre Toilette ordnen ſollte, ohne Anlaß zu den kleinen Neckereien der vertrauten Freundſchaft zu geben, trat Henriette gutmüthig hinzu, reichte ihr eine feine Spitzenhaube und legte mit einem ſanften Kuß einen Schawl um ihre Schultern, reichte ihr dann die Hand, und ſagte: »Adieu, auf Wiederſehen!« — »Nicht doch, Henriette! Sie müſſen ihn kennen lernen.« — So ſchlenderten ſie beide, Hand in Hand, in das Viſitenzimmer.

»Sie ſehen, ich bin nicht neidiſch, liebe

Lindenhain!« rief ihr Roſamunde entgegen, und ſchien dabei ſich etwas damit zu wiſſen, daß ſie der Schönheit und Jugend huldigte. — »Ei, Madame Euler! wie kommt man denn einmal zu der Ehre, Sie ihrer Einſamkeit zu entlocken? Herr Baron, eine berühmte Künſtlerin!« — Die Dame wollte aus Eitelkeit ihrer ganzen Umgebung eine vollwichtige Bedeutung geben. Madame Euler lehnte das berühmt beſcheiden ab; aber durch den Ausruf: Künſtlerin! gewann das Geſpräch eine intereſſante Wendung, wobei der Baron ſehr einſichts- und geſchmackvoll über die Kunſt ſprach. Henriette ſchien ſehr zufrieden mit ihm zu ſeyn, und ſagte nachher Albertinen: »iſt er, was er ſcheint, ſo iſt Ihre kleine Partheilichkeit vollkommen gerechtfertigt. Indeß fürchte ich mich vor der erſtaunlichen Regſamkeit ſeiner Muskeln. Bemerken Sie doch das ewige Spiel derſelben, das ſeiner Bildung nicht fünf Minuten nach einander denſelben Ausdruck läßt. Im Ganzen iſt er mir auch zu glatt, zu hell polirt,

als daß er nicht harter Natur ſeyn ſollte.«

Albertine ſchwieg, fand aber im Herzen an dem Urtheile ihrer Freundin viel auszuſetzen; ſeine Aufmerkſamkeit ſchmeichelte ihrer kleinen Eitelkeit ſehr, da er, nachdem er die Welt ſo durchkreuzt und geſehen hatte, ſie dennoch auszeichnete. Sie verglich ihn, beinahe ohne es zu wollen, mit Alberten, den ſie ein wenig dem Hintergrunde zuſchob, ſo wie beinahe ohne ihr Zuthun, unter ihrem Krayon des Barons Geſtalt auf den Vordergrund hervorging, als ſie eine Idee ausführen wollte, worin er eigentlich gar nicht eingriff.

Zwölftes Kapitel.

Bei dem Abendtiſch fand ſich der ganze Cirkel der Hausfreunde ein, wozu nun auch der Baron Weißenſee gehörte. Waſſermann war toll und böſe über dieſen neuen

Ariſtokraten, wie er ohne Umſtände jeden Adlichen nannte, der ihm um ſo mehr zuwider war, weil er einen neuen gefährlichen Rival bei Albertinen in ihm ahnete. Auch war ſeine Grobheit gegen den Baron ganz unbegränzt, und wo dieſer nur den Mund aufthat, war er bereit, ihm auf's beleidigendſte zu widerſprechen. Traf es ſich nun zum Unglück, daß Albert mit dem Baron einerlei Meinung war, ſo ſchrie Waſſermann über den Esprit de Corps dieſer Kaſte, über Despotiſirung der Meinungen u. ſ. w. Bei dieſer Wendung des Geſpräches war Niemanden wohl, und alle waren froh, als es zu Tiſche ging.

Vorher nahm noch Albert einen Augenblick wahr, Albertinen leiſe zu ſagen: der Baron Weißenſee ſei der nemliche, von dem er wiſſe, und ſei aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Avanturier, ein entlaſſener Schauſpieler, und gehöre jetzt zu einer Spielerklicke. Es ſei ihm heilige Pflicht der Freundſchaft, ihr dieſes zu ſagen. Albertine dankte ihm etwas kalt und nicht ganz mit der

Unbefangenheit, mit der sie sonst alles that. Albert zog sich bescheiden zurück.

Uber Tische wurde unter Mancherlei, auch die Weltbürgerschaft ein Gegenstand des Gespräches. Wassermann erklärte sich wüthend dafür, und meinte, in Fällen, wo es auf's Wohl der Menschheit ankäme, könne man seinen Kreis nicht weit genug ziehen. Albert behauptete, dies sei Bequemlichkeitstrieb, weil der Anforderungen für die Ferne wenige wären. In der Nähe und in engen Kreisen zu wirken, sei sicherer, als seinen Wohlthätigkeitstrieb nach Amerika oder sonst in die Ferne zu schicken. Die nähern Ansprüche der Verwandtschaft, nach diesen die der Mitbürgerschaft zu erfüllen, sei verdienstlicher, und fände dann ein großer, vielumfassender Geist einen ferneren Wirkungskreis in seiner Sphäre zu ziehen möglich, so wäre dies freilich etwas Großes, könne aber nie allgemeine Tugend werden. »Wie?« schrie Wassermann; »Sie wollten nicht mit Leib und Gut für die armen, bedrängten Neger wirken? — Mit

meinem Leben möcht' ich's!« — »Ich vor der Hand nicht!« sagte Albert ruhig; »noch habe ich zu viel Pflichten gegen meine Gutsunterthanen und gegen viele andre meiner Mitbürger auszuüben.« — Wassermann überschrie ihn und trieb es so arg, daß man hätte meinen sollen, er werde noch diese Nacht unter Seegel gehen, die Schwarzen zu befreien.

Indem erscholl's im Hause: »Feuer! Feuer!« — Die Thüren des Speisesaales wurden aufgerissen, und die Domestiken stürzten todtenbleich mit der Nachricht herein: es brenne im Hinterhause; der Stall stehe in lichten Flammen.

Alle sprangen von ihren Sitzen auf und eilten heraus. Nur der einzige Wassermann blieb ruhig sitzen, trank sein Glas Champagner aus, stürzte sich noch eines ein, trank in der Geschwindigkeit einige vollstehende Gläser aus, packte von den Dessert-Tellern die Macaronen und süßen Orangen ein, suchte seinen Hut, nahm noch ganz ruhig ein Buch zu sich, welches er lie-

gen ſah, las eine Recenſion mit allem Bedacht, und verſchwand, ohne ſich nach dem ſchauerlichen Auftritt in dem befreundeten Hauſe umzuſehen, ganz gelaſſen, wahrſcheinlich, um von den — Negern zu träumen.

Jetzt war ein Jeder nach ſeinem Karakter geſchäftig. Albert war ſogleich hingeeilt, die Pferde aus dem brennenden Stall zu ziehen. Albertine war durch den erſtikkenden Rauch in die Kutſcherwohnung gedrungen, riß die ſchlafenden Kinder aus den Betten, und den Käfigt mit dem kleinen Zeiſig vom Nagel, alles Lebende zu retten. Albert, der die Pferde ſeinen Bedienten übergeben hatte, war ihr nachgeeilt; ſie winkte ihm mit der Hand, nach einer Stiege, die nach oben führte, hin. Albert flog herauf, obgleich die Flammen ſchon über ihm zuſammenſchlugen, und brachte bald glücklich eine arme, alte, kranke Frau auf ſeinen ſtarken Armen getragen. Viele der Herren ſchleppten Waſſer; der Baron aber ſtand von ferne und bot Geld über Geld, wer retten hülfe. Dämmrig

trip-

trippelte oben in ſeinem Reviere umher und gab zweckwidrige Befehle, die zum Glück Niemand befolgte. Eliſe ſank aus einer Ohnmacht in die andere und declamirte zwiſchen durch das Lied vom braven Manne von Bürger in den Lärmen hinein. Laurette ſchimpfte auf den mechanten Pöbel, der einen ſolchen Aufſtand im Hauſe angerichtet habe, und der nicht werth ſey, daß er gerettet werde. Frau Roſamunde war an ihrem Theile ſehr zweckmäßig für ſich thätig, denn ſie packte mit ihrer Kammerjungfer alles von Koſtbarkeiten, was ſie nur anſichtig wurde, zuſammen, um, im Fall das Feuer weiter um ſich griffe, damit abziehen zu können.

Erſt, als alles vorüber war, und die Geſellſchaft ſich gegen Morgen zu einem Frühſtück zuſammen fand, bemerkte Albertine, daß ſie den einen Arm ſehr beſchädigt habe. Albert, ohne ein Wort zu ſagen, verſchwand, und kam nach einer Viertelſtunde mit einer Brandſalbe zurück, die ſogleich mit Erfolg angewendet wurde; indeß

der Baron dieſe Zeit mit fruchtloſem Bedauern und hundert kleinen Artigkeiten vertändelt hatte, die, wir müſſen es leider zur Ehre der Wahrheit ſagen, Albertinen ſo wohl thaten, als kaum nachher das erprobte Mittel, das der redliche Albert herbeigeſchafft hatte.

»Und wo hat denn unſer Kosmopolit Ende genommen?« fragte Onkel Dämmrig. — Ein jeder ſagte ſeine Vermuthungen und übte ſeinen Witz; nur Laurette, die ihren Mann um ſo beſſer kannte, als ſie ſich ihm in ſeinen ökonomiſchen Angelegenheiten zur Vertrauten aufgedrängt hatte, behauptete, er habe ſeine weißſeidnen Strümpfe und die Prunkweſte nicht Preis geben wollen; und ſo verhielt ſich's wirklich. Denn als er Mittags vom Onkel Dämmrig geneckt wurde, ſtieß er's in der Aergerniß heraus, daß dieſes Mal in der That die neuen Strümpfe und die ſchöne Weſte den edlen Kosmopoliten unthätig erhalten hatten. Albertinen machte er ernſte Vorwürfe, daß ſie ſich um nichts und wieder nichts in Unge-

legenheit geſtürzt hätte. — »Um nichts und wieder nichts? Ich habe zwei liebe Kleinen gerettet, und das, wie Sie ſehen, um einen ſehr geringen Preis!« — »Wer weiß auch noch, ob es ein Glück für die Welt und ſelbſt für die Kinder iſt, daß ſie am Leben erhalten ſind? Der ungebildete Menſch ſteht nur eine Stufe über dem Thier; und es iſt nicht recht, wenn der nützlichere, der gebildete ſich für das Untergeordnete wagt; ſich der Welt zu erhalten, iſt die höhere Pflicht!« — »Abſcheulich!« ſagte Albertine, und wendete ſich indignirt von ihm. — »Und die lieben Neger?« fragte Onkel Dämmrig, der nicht leicht eine Neckerei fahren ließ. »Waſſermann, Waſſermann, mich dünkt, ihr Syſtem iſt lahm und hinkt auch!« — Unſer Magiſter that, was er immer that, wenn er ſich in die Enge getrieben fühlte: er wurde grob. »Gewiſſe Leute,« ſchrie er, »ſollten ſich doch endlich reſigniren, und geſtehen, daß ſie vieles nicht begreifen und in das Weſen höherer Naturen nicht einzugehen vermö-

gen!« — Übrigens hatte der Weltbürger ſich mit keiner Sylbe nach dem traurigen Vorfall erkundigt, wie das doch wohl ein ganz Fremder gethan haben würde.

Dreizehntes Kapitel.

Wenn in den längeren Abenden Madame Roſamunde mit Albertinen und Lauretten, die ſie ſcherzweiſe ihre Hofdamen nannte, außer dem Hauſe ihr Weſen hatte, pflegte Onkel Dämmrig zuweilen mit Schweſter Elisen im Brette irgend eines der kinderleichten Spiele, die den Kopf nicht angreifen, zu ſpielen. Sie machte jetzt, bei ihrer belle passion für Albert, die Zerſtreute, ſo daß der Bruder das Spielen ſatt hatte, und eine Unterredung anfing, von der wir jetzt Folgendes erfahren haben.

»Ich denke immer, ehe wir's uns verſehen, führt der Ulmenhorſt uns Nichte Albertinen davon!« — »Wie ſo?« — »Weil

er raſend in ſie geſchoſſen iſt.« — »Meinſt du? Ich könnte dir die Sache ganz anders erklären. — »Wie das, Schweſter?« — »Ulmenhorſt hat ſein Herz einer ganz Andern zugewendet.« — »Das wäre! Alſo nicht Albertinen?« — »Nein! Davon bin ich überzeugt.« — »Ich ſage dir aber, ich verſtehe mich auf ſolche Affairen; er iſt ſterblich in ſie verliebt.« — »Poſſen! Das iſt ein bloßer, ſinnreicher Schleier, den er einer weit ernſtlichern Leidenſchaft leihet.« — »Nun, ſo möchte ich doch wiſſen, in wen er hier, außer dieſem allerliebſten Weibchen, verliebt ſeyn könnte!« — »Du möchteſt es gern wiſſen?« — »Freilich!« — »In mich!« — »In dich?« — »In Niemand anders.« — »Potz, über die alte Närrin!« — »Herr Bruder!« — — Eliſe war allemal, wenn ſie Herr, oder bei Frauenzimmern ein Ehrenwort hinzuſetzte, auf dem höchſten Grad ihrer Empfindlichkeit, und weiter verflieg ſich die gute arme Tante in den Regionen des Zornes auch nie. Alſo: »Herr Bruder! was ſoll der beleidigende

Ausruf? Man iſt doch noch nicht veraltert, und manche Jugend würde auf dieſes Auge (ſie ließ es lieblich ſchmachten) und dieſen Teint eitel ſeyn. Und Doormann, Emmerich, Rothfelß und Feldhain möchten doch wohl den Beweis liefern, daß andere Leute nicht ſo geringe von der Macht dieſer Reize denken, als der gütige Herr Bruder.« — »Dieſe Leute wären in dich verliebt?« — »Ja; ganz unſterblich.« — »Und haben es dir geſagt?« — »So verwegen war keiner; aber die Liebe hat eine ſtumme Sprache.« — »Sie laſſen ſich aber von keinem Auge im Hauſe ſehen?« — »Dank ſei es ihrer diskreten Leidenſchaft!« — »Und der Rothfelß vollends macht ſich über dich luſtig, wo er nur weiß und kann.« — »Ha! Wer kennt nicht die Raſereien der Eiferſucht?« — »Emmerich und Feldhain haben Weiber genommen.« — »Ach! der Depit fehlgeſchlagener Hoffnung.« — »Schweſter! du biſt rein toll.« — »Herr Bruder! Sie ſind ſehr unartig!« — Eliſe packte ihr Arbeitskörbchen zuſammen, begab ſich

unmuthig auf ihr Zimmer, und seit diesem Abend blieben die Parthieen im Damenbrette auf lange Zeit ausgesetzt.

Mit dem Tod im Herzen, wie sie sagte, wartete sie auf Albertinens Zuhausekunft, und wie sie den leisen Fußtritt dieser Lieben über sich hörte, ging sie, ihr Herzeleid zu klagen. Aber wie vernichtet wurde sie, als Albertine ihr wehmüthig antwortete: »Ach, der Onkel wird wohl mehr denn zu recht haben; lesen Sie diesen Brief, liebe Tante!« Elise vermochte es kaum; doch faßte sie mit zitternder Hand das Blatt und las mit von Thränen verdunkeltem Blicke:

»An Albertine von Lindenhain!«

»Seit dem glücklichen Augenblick, der »mich in Ihre Nähe brachte, liebenswürdigste Freundin! habe ich Sie keinen Augenblick aus meinem Herzen gelassen. Ich »wußte nicht, daß Sie meinem Freunde »gehörten; unter der einfachen Benennung »Albertine,« »wodurch Ihre Gesellschaft

» Sie bezeichnete, ahnete ich nicht die Gat-
» tin eines Mannes von Stande. Ich ſchwieg,
» weil ich Ihre Achtung verdienen, Ihre
» Zuneigung gewinnen wollte, ehe ich ein
» Geſtändniß wagte, das ich jetzt mit der
» ſchweren Beſorgniß, Ihnen zu mißfallen,
» ablege. Verehrteſte Freundin! es hat mir
» oft, beſonders in den letzten Zeiten ge-
» ſchienen, als bemerkten Sie meine innige
» Verehrung, meine ſo herzliche Zuneigung
» wenigſtens nicht ſo wohlgefällig, als das
» Glück meines Lebens es heiſcht; und des-
» halb bitte ich jetzt um Ihre theure Hand,
» um Ihre Liebe, mit einem Grade von
» Schüchternheit, die kein redlicher Mann
» je fühlen ſollte! — Albertine, verwirft
» mich Ihr Herz als unwürdig, der Nach-
» folger des Liebenswürdigſten der Männer
» zu ſeyn, ſo geben Sie mir es wenigſtens
» nicht in harten Worten zu erkennen, und
» verweiſen mich dann nicht aus dem Kreiſe
» Ihrer Freunde.

» Meine äußern Glücksumſtände ſind
» nicht unwerth, Ihnen angeboten zu wer-

»den; und ich darf es Ihrem ſchönen Her»zen, wenn es das Glück des meinen will, »vorſchlagen, über Ihr künftig»s anſehnli»ches Vermögen, zu Gunſten irgend einer »von Ihnen geliebten Perſon, zu disponi»ren. Das meinige iſt durch die Erbſchaft »einer Tante zu einer mir beinahe läſtigen »Stärke angewachſen. —

»Albertine, Sie kennen mich; ich werde »nicht den Tod ſuchen, verwerfen Sie mich: »Aber durch Ihr »Nein!« ſcheitert jeder »frohe Lebens»Plan, verdüſtert ſich meine »ganze Zukunft. Denn Sie ſind die Erſte, »die ich liebe, und ich fühle, daß dieſes »Herz nie einer Andern gehören kann. Ewig

»Ihr

»Albert von Ulmenhorſt.«

Als die arme Eliſe vor lauter Wehmuth dazu kommen konnte, fragte ſie mit gebro»chener Stimme: »Und haben Sie ſchon ei»nen Entſchluß gefaßt, Nichte?« — Alber»tine ſagte, ſie ſei, ihrem Gefühle nach, erſt ſo kurze Zeit Wittwe, daß ſie, ſelbſt Wohl»

ſtandes wegen, noch an keine zweite Ehe denken könne; überdem ſei ſie ja noch ſo jung und denke ihre Unabhängigkeit noch angenehm zu genießen. »Ach!« ſeufzte Eliſe tief; »er liebt Sie darum um nichts deſto weniger, der Falſche! O Gott! ich habe ihn ſo treu, ſo einzig geliebt. Ich habe ihm mit der ganzen Kraft meines Gemüthes gehuldigt. Albertine, Sie ſind meine bitterſte Feindin, Sie rauben ihn mir!« — »Liebe Tante, ich bin unſchuldig, bin, weiß es Gott, ganz unſchuldig; denn ich ſuche ſeine Liebe nicht!« — Eliſe ging ſchmerzlich weinend von ihr.

Am andern Morgen fuhr Eliſe, nachdem ſie viel geräumt und gewirthſchaftet hatte, mit ihrer Kammerjungfer aus. Mittags wurde ſie vergebens erwartet; ſo den Abend, und da ſie die Nacht ausblieb, ſuchte man in ihrem Zimmer nach, ob ſie vielleicht eine Weiſung hinterlaſſen habe, wo ſie hingekommen ſei? — Auf ihrem Arbeitstiſche lag folgender offner Zettel:

»Ihr alle habt mir das Herz gebrochen. »Mein unfreundlicher Bruder und meine »gute, ſchuldloſe Nichte am meiſten. Ich »kann hinfort nicht mehr unter euch wal»len. Ich gehe hin, wo mir nur wohl »ſeyn kann. Keiner trage Sorge um die »verſtoßene Eliſe; denn ſie wird ſelig, ſe»lig, überſelig ſeyn. Künftig mehr!

»Eliſe Dämmrig.«

Keiner entzifferte dieſen räthſelhaften Brief, außer Albert, der zu diskret war, der zärtlichen Elegie, die er zum Abſchiede erhalten hatte, zu erwähnen. Die Familie war höchſt beſtürzt. Frau Roſamunde hatte wirklich eine und eine halbe Ohnmacht zu Stande gebracht; Albertine, die ſich alle Schuld beilegte, war untröſtlich; und wenn der Onkel Dämmrig unter Thränen, die er hinter einem läppiſchen Lachen zu verbergen glaubte, ausrief: »Wo nur in aller Welt, ma soeur! oder auch, welches bei ihm gleichgeltende Ausdrücke waren, die alte Närrin, Ende genommen haben muß?«

ſagte Laurette immer mit angenommener Traurigkeit: »Wer weiß, in welchem Waſſer die liegt! Mein Troſt iſt, daß ſie den neunten Tag dann doch wieder zum Vorſchein kommt, wie man ſagt.« — Indeß muſterte ſie in der Stille den Nachlaß der armen Tante, worunter ſie manches fand, was ihrer Habſucht ſchmeichelte.

Erſt nach vierzehn Tagen, als ſie alle Vermuthungen erſchöpft hatten, erhielten ſie folgendes Schreiben.

»Der Jammer hatte mein Herz gebro»chen; denn Er füllte meine ganze Seele. »Ihr hattet mich getödtet. Jetzt bin ich »zum ſeligen Leben hervorgeſproßt. Ich bin »in dem Himmel, in der Nähe der Götter, »die meine Seele anbetete. Ja, Albertine, »du Einzige, die du mich begreifſt: ich ſahe »ihn! ich ſprach ihn! Denke dir dieſe See»ligkeit des Himmels: ich ſprach ihn! Ewig»keiten möcht' ich ſo ihn ſehen; Ewigkeiten »da wie angewurzelt ſtehen! Wie ich mich »ihm entgegenrankte, dem hehren Dichter »der Iphigenia! Wie da alles andere vor

»meiner Seele ſchwand!!! — Jetzt, Al-
»bertine, du geliebte Verwandtin meiner
»Seele, genieße des Vorzuges, von dem
»Goldlockigen geliebt zu werden, unbenei-
»det; noch einmal, ich bin in dem Him-
»mel, in meinem Weimar. Lebt wohl!

»Eliſe Dämmrig.«

Jetzt ward allen wieder wohl, als ſie nur wußten, wo die gute Schwärmerin hingekommen war, obſchon die arme Albertine in die Erde ſinken zu müſſen glaubte, als der Onkel den Brief ohne alle Schonung in aller Gegenwart laut vorlas, wobei er lachte, daß er hätte erſticken mögen, und von Zeit zu Zeit Albertinen und Alberten mit dem undelikaten Ausruf: »Ha! Ha! da kommt's heraus!« anſah. Durch dieſes Ereigniß wurde Albertine bewogen, früher, als ſie es wohl ſonſt gethan hätte, Alberten ein Körbchen zu flechten, das ſo zart, ſo fein, ſo mit Blumen umwunden war, wie es der feine weibliche Takt nur immer erſinnen konnte. Ihr Herz, ihr jetzt leider eingenommenes Herz wollte den Liebhaber

entfernen und ſich den Freund erhalten; ein Plan, der achtungswerthen Weibern ſehr ſicher zu gelingen pflegt und auch hier gelang.

Vierzehntes Kapitel.

Albert hatte ſich mehr Stärke zugetraut, als er wirklich beſaß. Albertinens Antwort verſenkte ihn in ſtillen Gram, der endlich in ein gefährliches Fieber überging. In den Paroxismen rief er Albertinen und den Tod, ihn zu retten aus dem Abgrund, worein er verſinke. Die redliche Euler hielt ſich verpflichtet, da es ihm in ſeiner blos verdungenen Hausgenoſſenſchaft durchaus an einer zarten, pflegenden Hand fehlte, ſich über die Regeln eines ängſtlichen Wohlſtandes hinauszuſetzen und ſich in ſein Haus zu begeben. Durch ſie erhielt Albertine alle Stunden Nachricht von ſeinem Befinden; denn bei allem, was wir an Albertinen mißbilligen könnten, hatte ſie immer noch

nicht den Sinn für einen Freund, wie Albert ihr war, eingebüßt, wenn gleich ein flüchtiger Übergang von Frivolität sie jetzt einigermaßen gefangen hielt.

Ein Ereigniß, das nicht zu den glücklichen gehörte, veränderte, während Alberts Krankheit, gänzlich das Innere des Dämmrigschen Hauses. Der Herr Prinzipal hatte, nach einer vieljährigen Gewohnheit, sein ganzes Handelsgeschäft seinen Buchhaltern überlassen, wovon einige an Aufwand es ihm beinahe gleich thaten; weil sie aber der Rosamunde ungeheure Zahlungen leisteten, sich ihrer kräftigsten Protection zu erfreuen hatten. Jetzt brach, was man einen vollständigen Bankerutt nennen möchte, über das Haus ein, ohne daß der sorglose Herr Dämmrig die fernste Ahnung einer solchen Katastrophe gehabt hätte. Nachdem die ersten unmäßigen Regungen seines unmännlichen Schmerzes vorüber waren, ließ er seine Hausgenossen zusammenkommen, und erklärte ihnen, was geschehen war und nun fürder geschehen müsse, nemlich eine

totale Reform der eingeführten Lebensweiſe. Roſamunde ſagte, nachdem ſie in der Geſchwindigkeit verſchiedene Ohnmachten abgethan hatte, ſie werde nun nicht mit ihm Miſere ſchmelzen, nachdem ſie ihm ihre ſchönſte Jugend aufgeopfert habe, welche ſie doch, im Vorbeigehen geſagt, baare zwei und vierzig Jahre mit aller Anſtrengung einer tapfern Kouliſſenheldin genoſſen hatte; und was das Miſere ſchmelzen betrifft, hatte ſie auch dieſem mit großer Klugheit vorgebeugt, indem ſie ſich ein beträchtliches Kapital, ohne die koſtbaren Juwelen, welche ſie beſaß, von ihm gerichtlich hatte ſchenken laſſen. Indeß erklärte ſie doch großmüthiglich, ſie wolle vor der Hand im Hauſe bleiben, ſo lange, als man es ihnen ſelbſt noch geſtatten werde — ſetzte ſie trocken hinzu.

»Eliſe hat das Beſte erwählt; ſie hat ſich vor dem Sturm gerettet,« ſagte Dämmrig gerührt; »aber ihr, meine Nichten, wie wird es euch armen Kindern ergehen? Du, meine Philoſophin, wirſt in deiner Vernunft

Grün-

Gründe gegen das Ungemach finden.« — »Seyn Sie unbekümmert, Onkel! Noch nie darbte der Verſtand; es wäre traurig, wenn die höhere Ausbildung zu nichts weiter führte. Ich bin nicht gemacht, um verlaſſen zu werden; die erſten Häuſer ſtehen mir offen und die beſten Köpfe finden ſich durch meinen Umgang geehrt,« ſagte ſie ſtolz und entfernte ſich, die Thränen verbergend, welche die Ausſicht in eine beſchränktere Lage ihrem verzärtelten Sinne entlockte.

»Und du, Albertine, meine Gute, wirſt du den armen Onkel nun verlaſſen wollen?« — »Nein, mein theurer, guter Onkel. Ich genoß Ihre Großmuth, und theile von nun an jedes Schickſal mit Ihnen. Nimmer, nimmer verlaſſe ich den Pflegebedürftigen, und was die Vorſehung mir zugetheilt hat, theile ich ehrlich mit Ihnen.« — »Daß ſich der Himmel erbarme, armes Albertinchen!« indem er die Hände verzweifelnd zuſammen ſchlug; »du weißt nicht alles, du Arme! du biſt mit zu Grunde gerichtet.

Dein Vormund gab mir dein Kapital zu Acht Procent, und — ach, ich bin ein unglücklicher Mensch! Aber, Albertine, nenne mich einen Schurken, wenn ich nicht den letzten Bissen mit dir theile!«

Albertine war wirklich etwas betäubt; indeß, nachdem sie die Hände gefaltet und andächtig in die Wolken geblickt hatte, warf sie sich ihrem Onkel mit treuer Herzensergießung an die Brust, und bat, er möchte nur für sich sorgen; sie traue auf die Güte Gottes, der sie nicht verlassen werde. Sie wolle ihren theuren Verwandten nun und immer nicht verlassen.

In einem Briefe meldete sie ihrer Euler, was sich zugetragen und was sie beschlossen hatte. Henriette gab ihr, ohne Vorwurf, zu verstehen, wie gut es gewesen wäre, wenn sie Alberten angenommen hätte; jetzt verbiete es freilich ihre Ehre, ihn anzunehmen. Sie bot ihr auf jeden Fall ihr Haus an, billigte aber doch sehr das Zartgefühl, womit sie sich ihrem Onkel geweiht hatte.

Die Reformen im Dämmrigschen Hause

gingen ſo ſchnell von ſtatten, daß die Tiſchfreunde nicht einmal Zeit hatten, ſich nach und nach mit Anſtand zurück zu ziehen, ſondern urplötzlich abbrachen, und, ſo zu ſagen, mit dem Pariſer Koch zugleich abzogen. Noch einmal trank Waſſermann einen einſamen, einfachen Thee mit der Familie, wobei ihn Laurette nach ihrer Weiſe in der Stille fragte: wann er denn nun um Albertinen anhalten werde? jetzt ſei er doch eines Mitbewerbers los; welches er blos mit einem: »Ich habe warlich keine Eil!« beantwortete. Deutlicher erklärte er ſich in einem Lachen, welches nur ſeinem Geſichte gehörte, und auch von Laurettens eignem Lachen beantwortet wurde.

Auffallend verſchieden war das Benehmen der beiden Hausfreunde Ulmenhorſt und Weißenſee. Jener, deſſen erſter Ausgang nach ſeiner Geneſung zu dem befreundeten Hauſe gerichtet wurde, begegnete Albertinen jetzt mit einer delikaten Zurückhaltung, die er mehr auf ihren Verluſt, als ſeine Verwerfung bezog, und in die ihr eig-

nes zartes Gemüth leichter einging, als in die zunehmende Galanterie und lebhaftere Annäherung des Barons, worin die kleine Weiblichkeit des guten Kindes erhöhete Leidenschaft sahe und nichts von der Undelikateſſe ahnete, die ihre verſchlimmerte Lage zu benutzen ſtrebte.

Das eitle Gemüth Roſamundens ertrug nicht lange die erfolgte Stille des Hauſes, worin Frivolität und frivoler Genuß die ſtete Loſung geweſen war. Der literariſche Klub brachte, außer Verſpottung und Ridicules, wenig ein; ſie ließ ihn eingehen und etablirte eine förmliche Pharobank in ihrem Zimmer, wobei Albertine, ohne es in ihrer Unſchuld zu ahnen, die Lockung war. Außer einigen Spielern von Profeſſion waren verſchiedene alternde Damen aus der alten Kameradſchaft, ein abgeſetzter Hofmarſchall, ein getaufter Jude, zwei oder drei junge Edelleute und der Baron Weißenſee die tägliche Genoſſenſchaft. Die erſte Zeit ging Albertine

blos ab und zu, ihren Onkel mit allerlei kleinen Bedürfnissen, deren er unendliche hatte, zu versorgen; denn nie rührte Laurette auch nur eine Hand, ihm einen Trunk Wasser zu reichen. Nach und nach weilte Albertine längere Zeiten als Zuschauerin, weigerte sich aber immer noch standhaft, Theilnehmerin zu werden, bis endlich einmal der Baron, der, ganz unleidenschaftlich, sich blos dem geselligen Zeitvertreibe zu leihen schien, und Rosamunde es von ihr erhielten, daß sie mit pointirte. Sie gewann, pointirte noch einmal und gewann wieder. Aufgemuntert durch diesen Erfolg, war sie jetzt fast jeden Abend von der Parthie, bei der Laurette anfing eine wichtige Rolle zu spielen, indem sie mit unausgesetztem Glücke spielte. Auch die arme Albertine wurde immer tiefer verwickelt, und das um so leichter, da der Baron ihr nicht von der Seite wich, immer zwischendurch auf das Spiel und dessen Unmoralität loszog, es indeß billigte, wenn Albertine, so wie er

ſelbſt that, auch dieſe Lebenserfahrung erwarb, um dann das Ganze wie ein ſchmutziges Gewand abſtreifen zu können.

O, der unwürdigen Ränke, durch welche die unſchuldigſte und reinſte ihres Geſchlechts in's Garn gelockt werden ſollte! Die Spieler-Flitterwochen gingen für Albertinen bald vorüber. Der bisherige Gewinn ſamt den zweihundert Louisd'or, die Albert ihr eingehändigt hatte, gehörten im kurzen der Räuberbande am grünen Tiſche, und die unglückliche Albertine gerieth in Verlegenheiten, wovon wir bald Bericht erſtatten wollen.

Funfzehntes Kapitel.

Waſſermann hatte, mit der ihm beiwohnenden Rohheit des Gemüths, dem Hauſe, worin er ſo manche frohe Stunde verlebt hatte, entſagt, ſobald der gewohnte Wohlſtand daraus gewichen war. Albertine, die liebenswürdige Albertine ohne Vermögen,

war ihm nur ein gewöhnlicher Gegenſtand ſeiner ungeordneten Sinnlichkeit, dem aber nachzuſtellen zu mühſam war. Indeß hatte er doch einmal den Vorſatz gefaßt, durch eine Heirath reich zu werden, welches ihm die bequemſte Art ſchien; denn ſich in die Mühle des Staats einſpannen zu laſſen, wodurch er das Leben des Geſchäftsmannes bezeichnete, dazu erſchien er ſich zu eminent. Er ſchaute unter den Töchtern des Landes umher, und ſiehe, es fand ſich keine, die würdig geweſen wäre, die Frau des Magiſter Waſſermann zu werden.

Indeß erſchien ihm, während des phantaſiereichen Zuſtandes zwiſchen Schlaf und Wachen, wo der unglücklich Liebende die Geliebte ätheriſch umarmt, der Dichter den Stoff zu Sonnetten und der Philoſoph oft zu ſeinen Syſtemen auffaßt, Antonie, die junge Wittwe, mit reinen 30,000 Thalern. Er rieb den Schlaf aus den Augen, überrechnete ſeine unermeßlichen Verdienſte, ſeinen gelehrten Ruf, was dieſer ihm noch in der Folge einbringen werde, wie die Poten-

zen ſich drängen würden, ihn an ſich zu ziehen, und er beſchloß, Antonien zu ſich zu erheben.

Ein feindſeliger Genius, der ſeinen Spaß mit unſerm Magiſter zu haben ſchien, wollte, daß an eben dieſem Morgen, in eben demſelben Zuſtand zwiſchen Schlaf und Wachen, Waſſermann Antonien in den gehäſſigſten Farben erſchien. Immer noch hatte die an ihrer empfindlichſten Stelle tief gekränkte Antonie Rache in ihrem Herzen gekocht. An den Weibern nahm ſie ſie überall, wo nur Dampf aus einer Theemaſchine aufbrodelte; auch war es ihr wirklich gelungen, Roſamundens Geſellſchaft lächerlich zu machen, ſie in einem öffentlichen Blatte als eine ſolche bezeichnen zu laſſen, und derſelben einige friſch angekommene Schöngeiſter zu entführen, ſo daß der ſchöne Kranz zerſtiebte. Aber für Waſſermann bereitete ſie eine empfindlichere und vollſtändigere Rache.

Als ſie ihren literariſchen Anhang ſtark genug hielt, veranſtaltete ſie durch denſel-

ben eine äußerſt harte und beißende Recenſion eines der Waſſermannſchen Werke', worauf er, wie ſie wußte, den höchſten Werth ſetzte, weil er, wie er ſagte, ſich ganz darin ausgeſprochen hatte; und als das ſchöne Werk der Finſterniß an den Tag gefördert war, ſchickte ſie es, von einem hämiſchen Briefe begleitet, an den unglücklichen Magiſter ab. Dies geſchah an eben dem Vormittage, an dem er ihr die Ehre ſeiner Bewerbung angedeihen zu laſſen beſchloſſen hatte. Als ſein Knabe mit Gruß und Brief von Madame Spürhauß hereinkam, riß er ihm den Brief aus der Hand und rief triumphirend: »Ha! ſie kommt mir zuvor! Sie kommt mir zuvor! Ich dacht's; ſie kann mich nicht vergeſſen! Ich war meiner zu gewiß. Und bin ich denn nicht Waſſermann?«

Wer ſchildert den Schreck, die Wuth des Magiſters, als er den Brief und die bezeichnete Stelle, die ihn betraf, geleſen hatte! — Der raſende Roland müßte ein bloßer Stümper in tollen Geberden gegen unſern

Waſſermann geweſen ſeyn. Er zertrümmerte die wenigen Habſeligkeiten, die er beſaß, und trieb es ſo toll, daß ſein Knabe in der Angſt zum Arzte lief, der ihn im heftigſten Fieber fand, welches ſich in einigen Tagen als ein hitziges Gallenfieber zeigte. Im Dämmrigſchen Hauſe erfuhr man ſeinen Zuſtand, und Albertine war ſogleich bereit, ihm auf die zarteſte und ſchonendſte Weiſe alle Arten von Erleichterung zukommen zu laſſen, welches auch der edle Albert that, ohne daß der Kranke je erfuhr, von woher ihm ſo reichlicher Beiſtand gekommen war.

Sechszehntes Kapitel.

Albertine war indeſſen durch die niedrigen Künſte ihrer Geſellſchafter gänzlich umſtrickt, welches ſelbſt durch die edle Unbefangenheit ihres Gemüths gefördert wurde. Ihre liebende Seele widerſtand nicht den Schmeicheleien derer, von welchen ſie nur

kalte Zurückſetzung gewohnt war. Henriette hatte oft vor, ſie dieſem Zuſtande gewaltſam zu entreißen und an ihren Bruder zu ſchreiben. Dieſer war aber, einer Angelegenheit wegen, außer Landes, und Albert widerrieth immer jede heftige Maaßregel, weil er vielleicht zu ſehr auf die Rückkehr eines tugendhaften Gemüthes rechnete, ohne daran zu denken, daß es einem weiblichen und dazu verirrten Gemüth an Energie zur Rückkehr gebricht. In der That wurde ſie durch Verlegenheiten, die er nicht wiſſen konnte, am meiſten aber durch eine geheime Zuneigung zu dem Verführer zu ſehr erſchwert.

Albertine gerieth durch anhaltenden Verluſt in Geldverlegenheiten, wobei ſie das wieder gewinnen als die einzige Reſſource anſah; da dieſe aber immer abgeredetermaßen fehlſchlug, beging ſie die erſte Unbeſonnenheit, ſich ihrer Kammerjungfer zum Verkauf einiger Pretioſen zu bedienen. Da der Verkauf ſo über Erwarten gut von Statten ging, fuhr ſie damit fort, bis ſie

in der That nichts mehr zu verkaufen hatte, und in wirkliche Schuldennoth gerieth.

Tief in ſich verſenkt, ſaß ſie da, grämte ſich und gedachte wehmüthig der Zeit ihrer Reinheit, als ſie noch mit offnem Auge jedem Blicke begegnen durfte. Jetzt war ſie der Willkühr einer verächtlichen Rotte überlaſſen; ihrem Onkel, dem ſie ſich aufgeopfert zu haben glaubte, nützte ſie eigentlich zu nichts. Ihre edleren Freunde hatte ſie dieſe letzte Zeit her vernachläſſiget, und nie hätte ſie es gewagt, ſich ihrer Henriette, von der ſie ſo manche freundliche Warnung bekommen hatte, zu entdecken, als dieſe ungerufen in's Zimmer trat. Albertine ſtürzte ihr mit heißen Thränen in die Arme! —

„Liebſte Albertine, Sie ſind nicht glücklich!“ — „O nein, nein, ihre Albertine iſt tief, tief geſunken. Sie kann nicht mehr glücklich ſeyn!“ — „Armes Kind! Was iſt Ihnen begegnet? Sprechen Sie!“ — Albertine vermochte es nicht; Thränen erſtickten ihre Stimme. Sie gab Henrietten

einen Zettel, der eine grobe Mahnung um zweihundert Thaler, mit Androhung des Arreſtes, enthielt. Albertine verbarg ihr Geſicht in die Sophakiſſen, indeß die Freundin las.

Henriette ſprach keine Sylbe, wiſchte die Thränen ab, und entfernte ſich. — »Henriette! Henriette!« rief Albertine ihr mit ſchwacher Stimme nach; »wenn auch du mich verläſſeſt! Ach, ich hab' es verdient; wohl hab' ich's verdient, wenn die Vortreffliche mit Abſcheu von mir weicht!« — Indem kam Henriette mit beruhigender Freundlichkeit zurück. »Endlich iſt mir's vergönnt,« ſagte ſie, »die Schuld der Freundſchaft abzutragen! — Hier, meine Albertine; dieſe Summe, die eben zureicht, Sie zufrieden zu ſtellen, erſparte ich, ich darf ſagen, von meinem Überfluſſe. Denn ich entbehrte nichts; ich darbte mir nichts ab. Nun? Was wird's? Warum dies Zögern?« — — »O ewig, ewig müßten dieſe Augen beſchämt am Boden haften, unterfinge ich mich, in den Früchten des redlichſten Fleißes,

der edelſten Genügſamkeit zu ſchwelgen! Nein, Henriette,« ſagte Albertine mit trocknem, brennendem Auge und einer heftigen, krampfhaften Bewegung; »nein, Henriette! ehe verweſe dieſe Hand im Gefängniſſe, ehe ſie ſich zu dieſem Altarraub ausſtreckt. O, meine Freundin,« ſetzte ſie wehmüthig hinzu, »weiß ich's denn nicht, wie Sie arbeiten? wie Sie ſich die erlaubteſten Genüſſe verſagen? wie edel Sie entbehren? Und ich Unwürdige ſollte — —! Aber nie, nie vergeſſe ich dieſes Augenblicks, in dem ich mich von Ihnen verſtoßen wähnte!« — —

Als Henriette ſah, daß die wärmſte Beredſamkeit der Freundſchaft nicht zureichte, Albertinens Feſtigkeit über dieſen Punkt zu beſiegen, ließ ſie ab, und ſagte bekümmert: »Nun dann, weil Sie durchaus das Herz betrüben wollen, aus dem ich Ihnen dieſes mir Entbehrliche anbot, ſo werden Sie ſich doch nicht weigern, dieſes zurück zu nehmen?« Und hier breitete die Gute alle Kleinodien über den Tiſch hin, die Albertine nach und nach verkauft hatte. »Ich

war die Käuferin. Verzeihen Sie der ſorgſamen Freundſchaft die kleine Liſt, deren ſie ſich, um zu ihrem Zwecke zu kommen, bediente.«

»Das iſt zu viel, Henriette!« rief Albertine mit einem Erſtaunen, in welches ſich einiger Unwille zu miſchen ſchien; »das iſt zu viel! Das kommt nicht von Ihnen allein! So für mich zu wirken, vermögen Sie nicht allein, Henriette! Die Hand eines Dritten iſt hier im Spiele, und ich kann, ich darf, was ſo reichlich bezahlt wurde, nie zurücknehmen. O, in welchen Abgrund von Schande und Verwirrung ſehe ich mich verloren! O, mein Leichtſinn! Mein Leichtſinn!« — »Wie kann meine Freundinn einem ſolchen Opfer einen ſo unermeßlichen Werth beilegen! Weiß ich's denn nicht aus vielfacher Erfahrung, daß mir in ähnlichem Falle eben das von ihr widerfahren würde? Bin ich nicht längſt daran gewöhnt, nur das Nothwendige zu haben? ich gab aber das Entbehrliche!« — »Ach, Henriette, jedes Wort durchbohrt

mich!« — Hier ſchwieg ſie. Ein Thränenſtrom hemmte ihre Rede. Indeß legte Henriette, ohne ſich abhalten zu laſſen, die Juwelen in Albertinens Toilette, umarmte ihre Freundin ernſt und ſchweigend, nahete ſich der Thüre, kehrte noch einmal wieder, drückte ſie gerührt an ihr Herz und entfernte ſich dann ſchnell.

Siebenzehntes Kapitel.

»Albertine! Albertine! Sehen und hören Sie denn nicht?« rief Roſamunde Albertinen zu, die ihren Eintritt aus einem Seiten-Kabinet gar nicht bemerkt hatte und immer noch mit nachſtrebenden Händen die Augen ſtarr auf die Thüre heftete, aus der Henriette verſchwand. »Albertine, Sie ſind in einer ſeltſamen Bewegung! Was iſt Ihnen?« — »Wie, Madame, Sie wiſſen nicht, daß ich verhaftet werden ſoll, wenn ich zweihundert Thaler nicht bezahle, die ich durch das heilloſe Spiel, wozu Sie mich

verleiteten, ſchuldig geworden bin?« — »Undankbare! ich habe es erwartet. Daß Sie kindiſch wagten, iſt das meine Schuld? Aber ich verzeihe Ihrem Unmuthe dieſen Ausfall; erzählen Sie mir doch; es wird ja ſo ſchlimm nicht ſeyn? Sie haben ja Juwelen; es werden ſich ja Freunde finden, bei welchen Sie ſie verpfänden oder verkaufen können. Laſſen Sie einmal ſehen!« — Sie hatte nemlich die ganze Scene zwiſchen Henrietten und Albertinen belauſcht. Albertine holte vertrauensvoll ihren Schatz. Roſamunde wog, taxirte, beſah, tadelte alles. Die Perlen waren nicht rund, die Uhr nicht modern, die Diamanten nicht von reinem Waſſer, die Ketten nur Kronengold; »indeß zweihundert Thaler kommen zur Noth herous. Ich gebe ſie Ihnen. Nota bene, damit iſt dann zugleich die kleine Schuld von ehemals quittirt. Sie quittiren es mir!« (Der Leſer wird ſich erinnern, daß Roſamunde acht Louisd'or von Albertinen borgte.) Albertine ging alles ein; der Handel kam ihr vortrefflich und

Roſamunde höchſt großmüthig vor. »Nun müſſen Sie mir aber,« ſprach dieſe, »auch einen Gefallen thun. Ich habe keine Parthie zur Maskerade für dieſen Abend, und möchte für mein Leben gern hin. Laurette iſt enrhumirt; Sie müſſen mit; ich nehme keinen refus an!« — »Wie, Madame! mit dieſem zermalmten Herzen? mit dieſem wunden Gefühl meiner Strafwürdigkeit?« — »O Himmel, wie Sie einen ennuyiren können! Die Sache iſt ja vorbei; und damit gut. Geben Sie doch einmal dieſe veralterte Sentimentalität auf; ſie ſteht einem zwanzigjährigen Geſicht, wie einem Jüngling die Alongen-Perüke des Ältervaters. Albertine, ſeyn Sie dieſes eine Mal nur gefällig. Der Baron führt mich und der alte Hofmarſchall Sie; daran könnte die prüdeſte Duegna nichts auszuſetzen haben. Jetzt kann ich mich nicht darüber erklären; aber gewiß ſprechе ich dort ohne Zwang einen gewiſſen Großen, der unſern guten Onkel aus ſeinen Verdrüßlichkeiten ziehen kann.« — »Jetzt, Madame, legen Sie

mir als Verbindlichkeit auf, was ich als Gefälligkeit ungern eingegangen wäre: denn in der That, mein Gemüth iſt ſonderbar erſchüttert und ſehr ernſt geſtimmt.« — »Eh, tant mieux, ma chere! ſo verjubeln Sie die Grillen! Nun genug; ſie gehen; in einer Stunde ſchicke ich Ihnen das Maskenkleid. Addio, cara!« — Sie hüpfte wie ein junges Mädchen davon und ließ Albertinen ganz betäubt zurück.

Nach einer Stunde kamen wirklich ein zierliches Maskenkleid und zweihundert Thaler in Sechſern. Albertine packte ihre Juwelen zuſammen und ſchrieb die Quittung, die den heilloſeſten Betrug der Habſucht beſtätigte.

Jetzt wollte ſie dieſe Scheidemünze in Gold umſetzen laſſen, denn die Schuld war in Gold zu bezahlen, als ihre Kammerjungfer mit einem Billet von dem böſen Schuldner erſchien, der ihr für gute Bezahlung dankte, die er durch einen Herrn erhalten hatte, und wogegen er ihr ihren Schuldſchein zurück ſchickte. Liſette fragte

den Burſchen aus; und nach deſſen Beſchreibung war der Herr kein anderer, als der Baron Weißenſee geweſen; wie denn Liſette jetzt geſtand, er habe durch ſie ſelbſt heute früh, da er ihrer Dame habe aufwarten wollen, ihre Verlegenheit erfahren, als er darauf beſtanden hatte, die Urſache der Thränen, welche dieſe treue Dienerin vergoß, zu erfahren. Albertinens Delikateſſe ſträubte ſich zwar gegen die Vorſtellung, daß ſie einem jungen Mann eine Geldverbindlichkeit habe; indeß, ganz in der Tiefe ihres Herzens wußte ſie ihm für eine ſo warme Theilnahme Dank, und überdem ſtand es ja jetzt in ihrer Gewalt, die Schuld ſogleich zu tilgen.

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben unſern alten Bekannten, Waſſermann, in dem Paroxismus eines Gallenfiebers verlaſſen. Auch in dieſem Zuſtand verließ ihn ſein Genius nicht, und der Arzt, welchen ſein Knabe geholt hatte, wußte gar nicht, mit was für einer Gattung Menſchen er es zu thun hätte. Wenn der Kranke immer durch Wir ſprach, glaubte er, es ſei ein Verrückter, der ſich für irgend eine große Potenz hakte, bis endlich einmal der fürchterliche Spruch: obe jam satis, ſich aus dem Ideenwirrwarr hervorthat. Jetzt wurde es ihm klar, wer der Kranke ſei, und er ging ihm nun tüchtig mit Brechmitteln zu Leibe, die Galle von ihm zu ſchaffen. Doch blieb, ſo ſtark die Mittel anſchlugen, immer noch hinreichend zur künftigen Konſumtion übrig. Als der Kranke außer Gefahr, aber noch zu matt zum Schreiben war, dictirte er ſeinem Arzte einen Brief an Antonien, den dieſer, pour la rarité du fait, wirklich

niederſchrieb; er war das Urbild des beleidigten Autorſtolzes und der platteſten Grobheit. Ferner wendete er ſeine wieder erlangten Geiſteskräfte ſogleich zu einer Antikritik an, dergleichen die literariſche Marktheilerſprache ebenfalls noch nicht aufzuweiſen hatte

Als er ſich ſo Luft gemacht, fühlte er ſich um ein Großes erleichtert, und die volle Geneſung ging nun ſchnell von ſtatten. Der Arzt war, als er ihn bezahlen wollte, ſchon von unbekannter Hand ſehr reichlich belohnt worden. Das kümmerte nun den Magiſter weiter nicht, und er gab ſich keinen Augenblick die Mühe, ſeinen unbekannten Wohlthäter auszuforſchen. Die Sache war geſchehen; nun gut! Dankbarkeit gehörte nach ihm zu den Schwächlichkeiten invalider Gemüther; der Geber ſchafft ſich ſelbſt Vergnügen, indem er giebt; er findet ſich in dem Gefühle, daß er verpflichten kann, edel und groß: ſoll man ihm das danken? — Wir, die wir eine andere Anſicht dafür haben, ſind neugieriger geweſen,

und haben erfahren, daß der edle Ulmenhorſt eine ſo reichliche Spende gemacht hatte.

Nachdem er völlig geneſen war, wachte ſeine ganze Wuth wieder in ihm auf, und es ſchien ihm unmöglich, ferner unter dieſem literariſchen Sodomsgeſchlecht zu hauſen. Er ſchied von dannen, und würde keinem Menſchen die Ehre erzeigt haben, Kunde von ſich zu geben, hätte er nicht gehofft, aus den Trümmern des Dämmrigſchen Wohlſtandes könne ſich noch für ihn ein Reiſegeräthe und manches zu ſeinem Gebrauche vorfinden laſſen; welches denn auch geſchah. Der ehrliche Dämmrig gab lachend, weil der Anblick des gelben Gerippes, worein Waſſermann verwandelt war, ihn unendlich amüſirte, alles, was er an Reiſebedürfniſſen hatte, und fand das Schlottern ſeiner weiten Kleider auf dem dürren Leibe des Magiſters höchſt beluſtigend. Als man ihn fragte, wohin er ginge? antwortete er: »nach dem einzigen Ort, wo es eigentlich nur Menſchen giebt, wo man ſie

nicht, wie hier, mit Leuchten ſuchen muß.« Das hieß, er ging dahin, wo Eliſe ihren Himmel gefunden hatte.

Mit dieſer gab er ſich denn auch zuſammen; denn ſie hatte ein artiges, unabhängiges Vermögen und war der gute Wille ſelbſt. Jetzt ſchmähete und läſterte er, trotz der gallenreichſten alten Jungfer. In der Dämmrigſchen Familie erwartete man mit jedem Poſttag die Nachricht ihrer ehelichen Verbindung.

Neunzehntes Kapitel.

Albertine trieb ſich ohne allen frohen Genuß unter den wogenden Masken umher. Ihr Herz hob ſich in den langſamen Pulſen innerer Trauer, unter dem bunten Gewande der Freude; in ihr Auge traten unwillkürliche Thränen, als der Klang der Saiten in ihr Ohr drang. Der Anblick des Barons weckte ihre ganze Empfindlichkeit

über das Vergangene, und ſie glaubte, nicht ohne Affectation einen Punct unberührt laſſen zu können, der ihr zwiſchen verſchiedenen Geſchlechtern eine nicht anſtändige Vertraulichkeit ſchien. Ihre Verwirrung ließ den Baron nur ahnen, was ſie ſagen wollte; er lehnte mit Feinheit und Grazie den Dank ab, (der ihm freilich auch nicht gebührte; denn Albert war der, der die Schuld in möglichſter Eil und Verſchwiegenheit getilgt hatte;) indeß wußte Weiſſenſee ſich ſchnell zu orientiren, und ließ es ſich aus gewiſſen Urſachen gern gefallen, für Albertinens Beſchützer gehalten zu werden, ohne daß es ihm einen Heller koſtete.

Unter dem Gedränge bemerkte Albertine eine Koſaken-Maske, von der ſie nicht nur immer verfolgt, ſondern auch ſcharf beobachtet ſchien. Sie redete ihn einige Male an, ſeiner los zu werden; aber er antwortete nicht, ſchüttelte den Kopf und legte ſeufzend die Hände auf ſeine Bruſt, welches ihrem Begleiter, dem Hofmarſchall, Anlaß zu manchem ſchaalen Scherze gab, an wel-

chem unſre Freundin wenig Geſchmack fand. Endlich drängte ſich der Koſak noch einmal an ſie, und ſagte mit verſtellter, doch leiſer Stimme: »Weile nicht zu ſpät hier, ſchöne Maske! Ein Sturm bricht über dich ein!« — Albertine wurde empfindlich, ſehnte ſich hinweg, und machte ſich auf, ihre Geſellſchaft zu ſuchen.

Indeſſen gingen in Albertinens Wohnung wunderliche Dinge vor, die wir, der Ordnung gemäß, berichten wollen.

Albertine hatte nicht ſobald das Haus verlaſſen, als ſich ihr Zöſchen, Liſette, an ihre Arbeit begab, die zu einem Geſchenk für den charmanten Monſieur George, des Barons Kammerdiener, beſtimmt war. Schauerlich heulte der Wind durch die Kamine der großen, jetzt leeren Gemächer. Unſerm Liſettchen wurde es gar unheimlich um's Herz: ſie fing an Riegel zu zuſchieben und Schlöſſer zu verwahren, ſetzte ſich wieder an's Tiſchchen, und lauſchte gar ängſtlich nach der Thüre hin, als plötzlich ein Gepolter entſtand und eine kräftige Hand

anklopfte. »Wer iſt da?« wimmerte Liſett-chen. — »Gut Freund!« antwortete die Stimme von außen. — »Ich mache Nie-mand auf, der ſich nicht nennt« — »Liſet-te muß mir aufmachen, auch wenn ich mich nicht zu nennen für gut finde.« — »Herr Jemine! wie wiſſen Sie denn meinen Na-men?« — »Weil ich gut Freund bin.« — »Herr Je! ich muß doch einmal ſehen!« — Liſette machte auf; da war ſie aber eben ſo klug. Denn den Herrn im Reiſekleide, der ſich ziemlich keck und herriſch betrug, kannte ſie gar nicht. Daß er aber unklug ſei, nahm ſie für ausgemacht an; denn er ſah zwar ſehr ſchön, aber verwildert aus, ſprach nicht, näherte ſich Albertinens Bette, ſtreckte die Hand bedeutend darnach hin, küßte die Decke, riß einen ihrer Handſchuhe vom Tiſch und küßte ihn ungeſtüm, trat an die Staffelei, betrachtete das Gemälde, wor-auf der Gemahl ſterbend abgebildet war, und weinte laut. Liſette hatte ſich vor dem großen wilden Mann hinter die Stühle ge-flüchtet und antwortete ganz ſchüchtern, als

er, nicht mit donnernder, ſondern ſehr aſſertvoller Sprache fragte: »ihre Dame iſt alſo — hab' ich denn recht verſtanden? — auf dem Ball?« — »Auf dem Ball!« wiederholte er einige Male und immer weicher. »O Gott! wie feierlich verſprach ſie's mir! und hier, hier in dieſem verfluchten Treibjagen nach Luſt!« — In dieſem Affect entfiel dem Fremden ein Handſchuh, und Liſette ſah mit Entſetzen, daß er in dem Handſchuh keine Hand hatte, und ſchrie wie Zeter Mordio: »Herr Jeſu! Sie ſind doch nicht unſer ſeliger gnädiger Herr?« — — »Selig wahrhaftig nicht in dieſem Augenblick! Schweige ſie!« — »Ach nein; ich will lieber den alten Herrn wecken; mir graut's mit dem Herrn allein.« — »Nicht von der Stelle! ſag' ich ihr. Wer ich auch ſei; ich muß ihre Dame ſprechen. Ich bringe ihr Nachrichten, die ihr wichtig ſeyn müſſen.« — — Indeß hatte ſich Liſette den wilden Mann etwas beſſer beſehen, und fand ſein Antlitz ſehr menſchlich, ja ſogar ſchön; und vollends, wenn er ſprach, und

die ſchönen Augen ſo auf einen richtete; und dann ſeine Geſtalt, die ſchlank und doch kräftig, und ſein Anſtand, der ſo herriſch und doch auch wieder ſo milde, ſo ungezwungen edel war! — Genug, Liſetten verging das Grauſen ſo gut, daß ſie gar redſelig wurde und dem Fremden viel von ihrer Herrſchaft erzählte, die wohl die ſchönſte Dame in der Stadt ſei, der es aber auch nicht an Verehrern fehle. Den Baron Ulmenhorſt habe ſie abgewieſen; nun aber werde ſie ſich eheſtens mit einem prächtigen jungen Herrn vermählen, der ſo reich, als großmüthig ſei. Er habe heut' noch ein Stückchen gemacht, darum die Damen ihm gewiß gut ſeyn müſſen. Ihre Dame ſei zwar eine recht gute Wirthin; aber die Gelder wollten doch nicht immer zureichen, und da habe der allerliebſte Baron ihr aus der Noth geholfen, und ſo charmant, daß ſie nicht einmal davon gewußt hätte. — »Schlange, du lügſt!« rief der Fremde entrüſtet. »Du läſterſt einen Engel! Sprichſt du noch eine Sylbe, du biſt des Todes!« —

»Herr Je! man weiß doch auch gar nicht, wie man mit dem Herrn daran iſt!« — Jetzt hielt ſie ihn wieder für rein toll; und da ſie viel von Albertinens Bruder gehört hatte, hielt ſie den Herrn dafür, verließ das Gemach, nachdem ſie friſche Lichter hingeſtellt hatte, und den Fremden an Albertinens Bette ſitzend, in tiefe Betrachtungen verſenkt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Albertine fand die Parthie, an der Hand des Hofmarſchalls, der immer witzig ſeyn wollte, dieſen Abend ſo langweilig, daß ſie ihre Geſellſchaft aufſuchte, die denn auch ſogleich willig war, das Haus zu verlaſſen, weil es durchaus ennuyant ſei, ſie auch den großen Herrn nicht angetroffen habe. Schon waren ſie dem Ausgange nahe, als Roſa munde ſich plötzlich wendete. »Da iſt er!« rief ſie. »Ich muß zurück; dazu muß ich

Sie haben, Herr Hofmarſchall! Herr Baron, Sie führen indeß die Frau von Lindenhain nach Hauſe; und Sie, Albertine, ſind ſo gut, mich in meinem Zimmer mit dem Thee zu erwarten!«

Albertine fand nichts Bedenkliches darin, dem Baron ihren Arm zu geben. Indem aber dieſe Auswechſelung geſchah, ſtreifte der Koſake dicht an ihr vorüber und machte eine mißbilligende Bewegung mit der Hand, die Weißenſee nicht bemerkte. Dem Koſaken warf ſein Diener einen braunen Mantel um, gab ihm Piſtolen, die er am Gürtel befeſtigte, und nun beſtieg derſelbe, wie es Albertinen vorkam, indem ſie in die Kutſche ſtieg, ein Pferd, worauf er ſchnell von dannen eilte.

Als ſie ſich mit dem Baron allein im Wagen befand, nahm er plötzlich ein Betragen an, wie ſie es bei ihm noch nie geſehen hatte. Vertraut umſchlang er ihren zarten Leib, und ſprach von Leidenſchaft und Liebe, indem er ihr einen Kuß zu rauben ſtrebte. Angſtvoll entwand ſie

ſich ihm und verſuchte den Kutſchenſchlag zu öffnen; da bemerkte ſie, daß ſie in einer ihr unbekannten Gegend der Stadt ſei, und eben über eine Brücke fuhr, die zu einer entlegenen Vorſtadt führte. »Wo ſind wir? Wo bringen Sie mich hin, Baron? Hier iſt's nicht richtig!« — »Es iſt alles ganz richtig, meine Geliebte! Ich führe Sie in's Paradies der Liebe ein. Sie ſtreben vergebens, ſich los zu machen. Der Kutſcher hat ſeine Anweiſungen.« — Albertine benahm ſich hier mit der ganzen Würde der Tugend; ſie tobte, ſie ſchmähte nicht; ſie ſchwieg, mit dem vollen Gewichte der Verachtung; ihr Herz war gebrochen, doch ſagte ſie ganz ruhig: »Ich hielt Sie für einen ehrlichen Mann, der keines Bubenſtückes fähig ſei; ich ſtehe unter dem Schutz der Geſetze und fürchte Sie nicht; ſo verlaſſen ich in dieſem ſchrecklichen Moment ſcheine, ahne ich die unausbleibliche Erlöſung!« — »Die Liebe begeht keine Bubenſtücke und kennt keine Geſetze. Sie ſind mein!« — Der Wagen hielt vor einem klei-

kleinen, einſamen Häuschen. Ein altes Weib erſchien auf ein Zeichen, mit einem Lichte an der Thüre. Albertine weigerte ſich, auszuſteigen; der Baron wollte ſie mit ſtarkem Arme faſſen, als er ſelbſt von einem ſtärkeren gefaßt wurde.

»Was haſt du vor, Nichtswürdiger?« rief eine Stimme. Albertine erkannte an dem Scheine des Lichtes den Koſaken, und in dieſem ihren Erretter Albert. — »Wer biſt du, daß du es wagſt, mich auf meinem Wege zu verfolgen?« — »Der Freund dieſer Dame, die du jetzt in dieſer Höle des Verderbens vernichten willſt.« — »O, daß ich keinen Degen habe!« — »Sei ruhig; ich ſchlage mich nicht mit Nichtswürdigen; aber die Geſetze ſollen dich ſchlagen, da du ſo vieler Unthaten überwieſen biſt. Dieſe bricht dir und deiner Rotte den Hals!« —

Albertine hörte bebend dieſem ſeltſamen Geſpräche zu, das ſich damit endigte, daß die im Hinterhalt lauernden Polizeidiener hervortraten und den überführten Verbrecher in ihre Obhut nahmen.

Jetzt gab Albert ſein Pferd ſeinem Diener, und ſtieg zu Albertinen in den Wagen. — »Verzeihen Sie mir, meine arme, auf den Tod erſchreckte Freundin! Ich konnte Ihnen dieſe Scene nicht erſparen; denn ohne dieſe Überführung ſeiner Nichtswürdigkeit, konnt' ich mich ſeiner nicht bemächtigen. Keiner weiß, wer Sie ſind. Ihre Ehre iſt ungefährdet. Erſt heute erfuhr ich mit Gewißheit ſeinen wahren Stand; und ich habe Anſtalten getroffen, daß er morgen ſchon über die Grenze gebracht wird.«

Albertine war ſtarr und ſtumm vor Schreck und Beſchämung. Sie weinte ſtill. Die letzte Periode ihres Lebens ſtand ſchwarz vor ihr, und ſchnitt ſcharf die vorigen goldenen Tage ihrer reinen Unbefangenheit von der Gegenwart ab. — »Ich darf's Ihnen, Edelſter der Freunde, nicht verhehlen, daß ich dieſem Elenden unglücklicherweiſe Geldverbindlichkeiten habe.« — Albert erſchrak, wurde aber ſehr beruhigt, als ſie ihm erklärt wurden; da er denn bekennen mußte, daß er der Unbekannte, der ihre Schuld ge-

tilgt habe, geweſen ſei, indem er Madame Eulers Aufträge ausgerichtet habe. Albertine rief mit gefalteten, empor gehobenen Händen: »O, ihr einzigen, einzigen, edelſten Freunde! verdien' ich euch?« —

Albert ließ bei Madame Euler halten, aus Delicateſſe, daß Albertine ſich erſt am Herzen dieſer auserleſenen Freundin erholen möchte, ehe ſie in ihrem Hauſe erſchiene. Henriette ſtand da mit offnen Armen, ihre Albertine aufzunehmen; aber Albertine lag, ehe ſie es hindern konnte, ſtumm weinend zu ihren Füßen. — »Wollen Sie Ihre Albertine, Ihre arme, verirrte Albertine wieder annehmen?« — »Jetzt haben Sie es verſucht, meine einzige Liebe, wie ſich's ſchutzlos leben läßt. Albertine, meine immer gute Albertine, begeben Sie ſich unter den Schutz eines Mannes, dieſes Mannes. Albert, möcht' ich ſagen dürfen, dieſes Kleinod ſei dein!« — Albert lag zu Albertinens Füßen; ſein Blick ſprach, flehete; Albertine reichte ihm die Hand, und verhieß ihm ihre Liebe. Henriette ſprach

gerührt den Segen zu dieſem ſchönen Bunde, durch den alle glücklich werden ſollten.

Unter dieſen Ereigniſſen war die Nacht beinahe vergangen. Albertine wünſchte in ihre Wohnung zurück zu kehren, und Henriette, die ſich in dieſer einzigen Situation nicht von ihr trennen konnte, wünſchte ſie zu begleiten. Sie kamen alle drei bei Albertinen an.

Die Begierde, mit der ſeltſamen Neuigkeit heraus zu platzen, hatte Liſetten dieſes Mal wunderſam munter erhalten. »Ach Herr Je!« begann ſie; »hier iſt recht was kurioſes paſſirt!« — Albertine, die irgend eine Beziehung auf ihre eigne Geſchichte ahnete, ſtieß das Mädchen leiſe zurück, und wollte in ihr Schlafzimmer. — »Aber ſo warten Sie doch, gnädige Frau! Da iſt ja Einer drin, der nicht recht klug iſt. Er iſt, Gott verzeih' mir's! ganz gewiß Euer Gnaden gnädiger Herr Bruder, ſo wie ich mir den vorſtelle.«

Albertine vernahm nicht ſobald das Wort Bruder, als ſie raſch in's Zimmer flog, und

der Geſtalt, die ſie bei den trübe brennenden Kerzen leicht für die ihres Bruders halten konnte, in die Arme. Albert und Henriette waren ihr auf dem Fuße gefolgt, die ſchöne Scene des Wiederſehens mit zu feiern.

Lindenhain vermochte nicht zu ſprechen; die Freude tödtete die Worte. Langſam rollte die männliche Thräne die Wange herab. Endlich kam ein: »O, meine Albertine!« in gebrochenen, bebenden Accenten hervor. Albertine vernahm den Laut der Stimme, richtete den Blick auf das Antlitz des vermeinten Bruders, riß ſich mit einem Schrei des Entſetzens aus ſeinen Armen und ſtürzte an Henriettens Buſen. »Es iſt Louis, Louis!« ächzete ſie matt und bebend. »Mein Strafgericht beginnt!« — — Louis — er war es wirklich — blieb den zu Albertinens Umarmung ausgebreiteten Armen ſchweigend mit auf ſie gerichtetem Blicke ſtehen. — Endlich ſagte er langſam und dumpf: »was iſt mit dieſer, daß ſie ſich des Wiederkehrenden nicht freut? Weiß ſie

es denn ſchon, daß ich ein Krüppel bin? Freilich iſt die Hand, die ich zum Unterpfand der Treue gab, verloren. Aber ſie, ſie gab freiwillig die Hand, die noch mein iſt!«

Er ſprach mit ſich ſelbſt. Albert und Henriette blieben ſtumm. Albertinens Bruſt hob ſich krampfhaft; ſie wagte keinen Blick auf den für ſie Erſtandenen. »Sind Sie es, Baron Weißenſee, der mir dieſes himmliſche Herz ſtahl?« — »Lindenhain, was darf den Mann ſo faſſungslos machen, daß er ſeine älteſten, beſten Freunde nicht erkennt? Daß er ſeines Ulmenhorſts vergißt?« — — »Ulmenhorſt! O Gott! Ja, er iſt's, er iſt's!« als er ihn beleuchtet hatte. »Aber verzeihe, wenn dieſer Anblick, dieſe ſchrecklichen Vermuthungen mich für dieſen Moment ganz hinnehmen. O Albertine! jeder Vorwurf löſt ſich ja in Liebe auf. Komm! Sei wieder mein!« — Albertine blickte einen Augenblick nach ihm hin, und verbarg ſchnell wieder das Angeſicht an der Freundin Buſen. »O, der ſtra-

ſende Blick! Dieſes verruchte Kleid!« (ihr Maskenkleid) lispelte ſie Henrietten zu.

»Albertine, bin ich dir denn nun ſchrecklich? Hat eine neue Liebe dich ſo ganz hingenommen? Siehe, Albertine, betteln muß ich um deine Liebe, betteln um mein Eigenthum. Ein armer, verſtümmelter Menſch darf nicht fordern. Siehe hier, wie ſie deinen Ludwig zugerichtet haben!« — der rechte Arm war bis an den Ellenbogen abgenommen — »und hier dieſe zerfleiſchte Bruſt! Mag dies ein junges, raſches Weib von mir abwenden; aber ſo die erſte Freude verbittern; o, o, das iſt ſehr hart!« —

Albertinens Zartgefühl malte ihr ihre Vergehen mit ſchwärzeren Farben, als ſie es verdiente. Wir wiſſen, daß ſie in Alberten nur den edlen Mann, den treuen Freund achtete; und wiſſen es gewiß, daß nur ein Wohlgefallen an der Unterhaltung des Weißenſee und eine Auszeichnung deſſelben vor den andern Männern, die ſie ſah, alles war, was ſie ſich vorzuwerfen

hatte. Und ſie hat es feierlich betheuert, daß ſie keinen Mann auf Erden dem lebenden Lindenhain je vorgezogen haben würde; wie ſie ſein Andenken auch heilig in der Tiefe ihrer Bruſt ehrte und werth hielt.

Als Albertine Lindenhains Wunden ſah, als ſie vernahm, wie er ſich einen Krüppel nannte, hielt ſich ihr Herz nicht länger. Der Verdacht, ſie verlaſſe ihn deshalb, war ihr unerträglich. Ehe er die Worte noch ganz vollendet hatte, lag ſie in ſeinen Armen. Ihr Herz ergoß ſich nun in vollen, ſegnenden Strömen; in der vollſtändigen Erweichung, in der ſie war, würde ſie ſich aller Arten von Vergehen, allenfalls auch Verbrechen, wie unſere Kirchenagenden uns ſo treuherzig zu thun zwingen, ſchuldig bekannt haben, hätte die vorſichtigere Henriette nicht den Strom gehemmt, indem ſie, die alte Freundin, ſich auch von Lindenhain bemerken ließ.

Jetzt, da die erſten tumultuariſchen Bewegungen der von beiden Theilen gereizten

Empfindſamkeit ſich legten und der Gang des Geſpräches ruhiger daher floß, wurde auch Lindenhain aufgefordert, von ſeinem Benehmen Rechenſchaft zu geben; und Ulmenhorſt warf es ihm vor, daß alles, was er vielleicht mißbilligen zu müſſen glauben könne, nur durch ſein ſtörriges Schweigen, wodurch er die Nachricht von ſeinem Tode beſtätigt habe, veranlaßt ſei. Lindenhain gab ihm Recht, und ſagte: »Nur dieſe Liebe hier hat ein Recht, mich zur Rechenſchaft zu ziehen. Sie wird viel zu verzeihen haben; aber kein Wort davon heute. Morgen erſcheint meine Rechtfertigung.«

Alle waren einſtimmig dafür, daß man dieſe erſte Zuſammenkunft durch den Schlaf abbrechen müſſe, ſich zu einer zweiten ſtärkend zu bereiten. Beſonders war die arme Albertine auf ſo mancherlei Weiſe angegriffen und erſchüttert worden, daß wir ihr die Ruhe nach ſo erſchöpfenden Auftritten gern gönnen. Henriette blieb im Wohnzimmer auf dem Sopha, und Albert verſprach, ſich gleich früh Morgens wieder einzuſtellen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Niemand war mehr erstaunt über das, was sich in seinem Hause in der Nacht zugetragen und er so ganz verschlafen hatte, als Onkel Dämmrig; obschon er das, was ihn eigentlich anging, erst noch erfahren sollte und wir selbst es noch nicht wissen. Über den schnurrigen Spaß mit dem todten Mann, der am Ende, wie's heraus kam, nicht todt war, wollte er sich immer zu Tode lachen. »Ja, ja!« wiederholte er beim Frühstück hundertmal, »ja, ja, Nieveu, die lustigen Kerle, Ulmenhorst und Weißensee, hätten Ihnen Ihr Albertinchen bald weggekapert; aber sie hat sich gehalten, wie der leibhafte Paswan Oglu, hahaha! Nun hört, Kinder, das giebt nun auf Ehre eine recht scharmante Ehe en quatre, mit der Henriette oder Euler, wie sie da heißt. Ei, ei, daß Tante Elise das nicht erlebte!« So ging das in einem fort! Denn der arme Onkel war politisch; er

wollte nicht gern das Geſpräch über gewiſſe andere Dinge aufkommen laſſen, deren Erwähnung er mehr, als den Tod ſcheute; als da waren: ſein ehrlicher Bankerutt, Albertinens verlornes Vermögen und was der odiöſen Dinge mehr waren. Er hätte ſich aber getroſt alles Kopfbrechen hierüber erſparen können, denn Lindenhain war bereits auf's Zureichendſte durch Albertinens Schwägerin, die gute Luiſe, unterrichtet, die es ihm, in ihrer beliebten ſchwarzen Kunſt gearbeitet, mit den kleinſten Umſtänden mitgetheilt hatte, wovon er ſich aber aus Schonung nichts merken ließ.

Es ſtand indeß da oben geſchrieben, daß Onkels guter Humor getrübt werden ſollte. So wie der Troſt, kommt auch oft die Unluſt aus Winkeln her, wo man ſie nicht vermuthet. Ein unholder Polizeibeamter war der Freudenſtörer. Madame Roſamunde ſollte wegen eines ihrer artigen launigen Einfälle arretirt werden; ſie und ihre Geſellſchaft hatten ſich den kleinen Spaß gemacht, einen jungen Ausländer von

der verführeriſchen Laſt einer reichen Erb-ſchaft zu befreien, indem ſie ihn, wie es in der Kunſtſprache heißt, ausgeſchält hatten. Weißenſee hatte, in der Hoffnung ſich durch-zuſtehlen, ſeine edle Beſchützerin verrathen, mit der er nun die Reiſe in's Ausland an-getreten hatte. Die kluge Roſamunde war nicht wieder über Dämmrigs Schwelle ge-kommen, ſondern war vom Balle gleich der nächſten Gränzſtadt zugeeilt. Ihre Zofe hatte für dieſen Fall längſt ihre Anweiſun-gen. Auf den verabredeten Wink hatte ſie ſich eilig mit den Koſtbarkeiten ihrer Gebie-terin auf den Weg gemacht, in der Ge-ſchwindigkeit verfehlte ſie aber des rechten, woran freilich Monſieur George, Weißen-ſee's Kammerdiener, Schuld ſeyn mochte, der, als ein Fremder, die rechten Wege nicht alle in dem Kopf haben konnte. Die Herrſchaft ging durch Sachſen nach Frank-furt am Main zur Meſſe, und die Diener-ſchaft kam auf dem allernächſten Wege in Hamburg wohlbehalten an, wo Minette lange untröſtlich weinte; denn Monſieur

George war mit Wechseln und Juwelen gleich in den ersten Tagen verschwunden.

In Laurettens Natur lag etwas, wodurch sie sich unwiderstehlich angereizt fühlte, Hiobsposten zu überbringen; auch diese brachte sie dem Onkel ohne alle Schonung, im dürren Tone eines Gerichtsdieners, der sein Amt thut. Der arme Mann entfärbte sich, sank zurück, und als er in sein Zimmer geschafft war, fand sich's, daß er vom Schlage gerührt war. Doch hielt der Arzt den Zufall für diesen Augenblick nicht tödtlich.

Indeß Albertine mit der herzlichsten Gutmüthigkeit um ihren Verwandten bemüht war, und sich kaum abmüßigte, zuweilen ihr niedliches Amorköpfchen in die Thüre herein zu stecken, ihrem Louis zu zuwinken oder ihm einen Kuß zu zuwerfen, war Laurette ihrer Seits bewüht, die Freuden des Wiedersehens zwischen den beiden zu verbittern. Sie gab Lindenhain mancherlei Winke über Albertinens Aufführung und ihre Verhältnisse zu den Männern ihrer

Bekanntſchaft; aber nie gab es eine untreuere Überſetzung, nie ein boshafteres Unterſchlagen des Textes, als in dieſer hölliſchen Erzählung, der Lindenhain ganz ruhig zuhörte.

Als ſie geendigt war, entgegnete er ſehr kalt: »Ihr Gemälde hat viel Schatten, Couſine! Indeß habe ich es von Ihrer Hand ſo erwartet. Mein Weib, meine engelgute Albertine, hat gleich in den erſten Stunden unſerer Wiedervereinigung ihre ganze Beichte mit der Offenheit, die keine Zweifel geſtattet, bei mir abgelegt, und ich habe ſie mit der vollſten Zuſtimmung meiner Vernunft abſolvirt. Gebe Gott, daß ſie meiner Beichte eben das könne angedeihen laſſen!«

»Die iſt klug geweſen, wahrhaftig!« rief Laurette, indem ein gallichtes Roth ihre dickhäutige Wange überzog. »Die Dummen haben doch immer eine eigene Schlauheit, ihr Intereſſe wahrzunehmen!«

Albertine hatte in der That aus dem edelſten Antriebe ihres ehrlichen Gemüths

ihrem Manne jegliches ihrer Verhältniſſe erzählt, ſo ohne alle Selbſtſchonung, als es bei Menſchen möglich iſt. Mit der größten Naivetät ſchilderte ſie ihre aufgeregte Eitelkeit, und den flüchtigen Reiz, den Weißenſee dadurch für ſie gehabt hatte; ſie geſtand, daß ſie Ulmenhorſt allen Männern vorgezogen haben würde, hätte das gütige Schickſal ihr nicht den Gatten wieder zugeführt. — »Aber« — ſetzte ſie ſtrafend hinzu — »warum mußte ich eine Wittwe heißen? Warum gab mein Louis zu, daß ich mich ſelbſt dafür halten mußte?«

Lindenhain lauſchte mit brennender Wange und thränentrübem Auge der banglichen Erzählung, bei der er oft unwillkürlich ſeine Stirne rieb. »Ach, Albertine!« rief er endlich, als ſie ſchon einige Zeit ſchwieg, »Albertine, du biſt ein Engel! In dieſem Hauſe der Üppigkeit und des Wohllebens haſt du die Feuerprobe beſtanden. Wohl dir und wohl mir, daß der edle Albert der Mann war! Ach, Albertine, möchte ich dir nicht ſtrafbarer erſcheinen, möchten meine

Bekenntniſſe das Engelsherz nicht von mir wenden! Dir war ich ein Todter; mir lebte meine Albertine; lebte mir in allen ihren Reizen, in der Ausübung theuer verheißner Treue.« —

»Was haſt du mir zu beichten? Ich fürchte mich, zu hören,« ſagte Albertine, ihm unruhig in's Auge ſchauend. »Du wirfſt einen Pfeil in meine Seele, der meine Freuden tödtet.«

»Du ſollſt alles hören; ihr alle, der ganze Kreis der Freunde ſollt hören; ihr ſollt zu Gericht über mich ſitzen, und ich will ehrlich ſeyn, wie du es geweſen biſt!« —

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Viele Tage waren verſtrichen, wo die Familie einzig mit der Krankheit des alten Herrn beſchäftigt war, der ſich nach gerade wieder erholte, die Bübin Roſamunde, wie er ſie nun ſelbſt nannte, bei allen Teufeln wünſchte, ſich ſeiner Befreiung von dem unleidlichen Joche freute, und den Kreis ſeiner Freunde, die er nun erſt recht unterſcheiden lernte, um ſein Bette verſammelt zu ſehen wünſchte.

Daß dieſes letztere geſchah, veranſtaltete Lindenhain ſelbſt; denn ihm verlangte nach gerade, ſich der Bürde ſeines Herzens zu entledigen, da die Entwickelung ſo nahe vor der Thüre ſeyn mußte, von der auch wir noch nichts ahnen. Er hatte Ulmenhorſt, Madame Euler, Laurette, die nicht übergangen werden durfte, vor des Onkels Bette beſchieden, der bald ſelbſt Anlaß gab, das Geſpräch einzuleiten, indem er ſagte, der Herr Neveu ſei doch nun ſchon ſo lan-

ge hier, und man hätte noch nichts von ſeinen Schickſalen und Kriegsthaten erfahren, und wie er von den Todten auferſtanden ſei? — »Es war hohe Zeit, Herr, daß Sie ſich wieder einfanden, ſonſt hätte es mit der jungen Wittwe leicht eine Hochzeit geben können!« Dies ſagte er, loſe auf Albert blickend, der dadurch, daß ihn Lindenhain ungeſtüm an ſeine Bruſt drückte, aus einer Verlegenheit kam, um in eine andere überzugehen; denn ganz verſtand er Lindenhains Umarmung nicht, da er von Albertinens Geſtändniſſe nichts wußte.

»Ja« — fuhr der Onkel fort — »erzählen Sie doch vom Kriege; ich höre für mein Leben gern davon. Ich war ſchon ein großer Vogel, als Mama, ſelige, immer noch dafür hielt, ich werde wohl dem Kalbfelle folgen. Erſtlich: weil ich ſo eine Art von einem kleinen Taugenichts war; und dann: weil ich als ein beinahe großer Menſch noch immer mit bleiernen Soldaten ſpielte, mir Feſtungen von Marzipan baute und ſie dann mit ſtürmender Hand ein-

nahm. Ich gedenke immer noch eines tauſend Spaßes — Albertine fiel ſchlau genug ein, als ſie den Onkel Anſtalt machen hörte, eine ſchon hundertmal erzählte Kinderei wieder aufzuwärmen. »Lieber Onkel, der Arzt befiehlt, Sie ſollen ſich durchaus ſchonen!« Denn Albertinens Herz klopfte hoch vor ängſtlicher Erwartung, was Louis zu erzählen habe, und darum mochte ſie den Alten, den ſie ſonſt mit der größten Gefälligkeit radotiren ließ, diesmal nicht anhören.

»Meine Kriegsthaten« — begann Lindenhain — »wenn der Dienſteifer der Subalternen je dieſen Namen verdient, haben hiermit, (auf ſeinen abgenommenen Arm deutend,) ihr Ende erreicht. Aber leicht wurde es mir nicht, dieſes Ehrenzeichen zu verdienen. Der merkwürdige Tag, an welchem ich zum einhändigen Bettler wurde, verdient eine Schilderung, die ich meinem beſchränkten Talent nicht zutrauen darf.«

Laurette faßte das Wort Bettler auf, und brachte auf ihre Weiſe zur Erörterung.

was ſo lange zu erwähnen, von allen Seiten vermieden wurde; nemlich den Verluſt von Albertinens Vermögen. »Wußten Sie das damals ſchon?« fragte ſie ſchneidend. — »Nein,« ſagte Lindenhain, halb ſcherzend, »es gab da keine Lauretten. Wenn dieſe Vorſtellung aber irgend einem guten Gemüthe kränkend iſt, dann kann ich die tröſtende Nachricht geben, daß das Schickſal mir und meiner Albertine mehr als zehnfachen Erſatz in der Erbſchaft meiner alten Tante, der Gräfin Bodenheim, deren Univerſalerbe ich bin, gegeben hat «

Alle ſtürmten nun glückwünſchend auf ihn ein. Ulmenhorſt ſagte herzlich und anſpruchslos: »Auch ohne dieſe Erbſchaft wareſt du noch reich; du hatteſt Albertinen und deinen Albert, der für euch alle reich genug iſt.« — Laurette konnte nicht aufhören, Albertinens unerhörtes Glück zu preiſen; und ganz leiſe, doch ſo, daß Albertine es deutlich vernehmen mußte, ſetzte ſie noch den Gellertſchen Spruch hinzu: »Für Gü-

gen iſt mir gar nicht bange, der kommt gewiß durch ſeine Dummheit fort.«

Jetzt erſuchten alle, Lindenhain möchte ihnen die Art ſeiner Gefangennehmung erzählen. Und Lindenhain begann:

»Sie werden ſich erinnern, daß unſre vortrefflichen Truppen, und mit ihnen das Regiment, zu welchem ich gehörte, ſich durch Mühſeligkeiten vielfacher Art und die äußerſten Anſtrengungen um ruhige Winterquartiere wohl verdient gemacht hatten. Indeß war eine ſchwere Winterkampagne vorauszuſehen. Die rauhe Witterung, gegen welche uns weder Zelte noch Hütten mehr Schutz gaben, und die ernſtlicheren Anſtalten der Feinde zum Angriff, machten die Lage unſerer Armee immer bedenklicher, und unſern Wunſch, uns durch irgend etwas Entſcheidendes herauszureißen, immer heißer. Nie hatten bejahrte Krieger mehr guten Willen und mehr wahren Heldenſinn geſehen, als da ein Detaſchement von 1600 Mann aus verſchiedenen Bataillons ausge-

heben wurde und Befehl erhielt, ſich bei Ruswciler zu verſammeln.«

»Friedrichs und des edlen Braunſchweigers Geiſt ruhete auf der auserleſenen Schaar, die von ihrer Beſtimmung nichts wußte, ſo wie auf den Zurückbleibenden, die ſich laut darüber beklagten, daß ſie ihre tapfern Kameraden den Weg zur Ehre allein antreten ſähen.«

»Ohne an's Sentimentale zu ſtreifen, darf ich ſagen, daß die ganze Scene ſich ganz zum Romantiſch-Schauerlichen eignete. Voll des entſchloſſenſten Heldenmuthes, der ſich nicht in rohe, wilde Flüche, ſondern in ruhigen Verſatz, das Äußerſte zu thun, ausließ, ſchritt mit kühnen, wiederhallenden Tritten die edle Schaar vorwärts. Das ſoldatiſch freundliche Lebewohl des Bruders oder Vetters, das ihnen die Zurückbleibenden nachriefen, hatte ihren Muth mehr angefeuert, als erweicht. Es ſollte ein ſchwerer Kampf mit dem eiſernen Schickſale beginnen. Jeder ahnete es; keiner wußte beſtimmt, was ihrer harrte. Es war eine

feierliche Nacht, in der der Todes-Engel eine reiche Erndte hielt. Sie war herbſtiſch-kalt. Leichte Wolken ſtreiften über dem aufgeklärten Himmel, und machten, daß der Mond den Kriegeszug nur dämmernd beleuchtete, und die weiße Binde, die jeder der Unſrigen am Arme trug, ſichtbar werden ließ.«

»In feierlicher, furchtbarer Stille näherten ſich unſere Detaſchements der Bergfeſtung Bitſch, umgingen ſie, und kamen auf der Straßburger Straße, eben um Mitternacht, bei dem bedeckten Gange an. Unbeſorgt pfiff ſich die Schildwache an den erſten Palliſaden ihr: ça ira, und ſchien nicht an die Möglichkeit eines feindlichen Beſuchs zu denken. Man hörte unten ihr gewöhnliches: sentinelle, prennez garde à Vous! und beides diente zur Richtſchnur.«

»In ſchauerlichem Schweigen kletterte nun die Kolonne den Berg hinan. Die Schildwache gewahrte den Feind erſt, als er nur noch zwanzig Schritte von ihr entfernt war, und rief zweimal ihr: qui vit?

worauf ſie die Antwort: republique francaise! erhielt. Als ſie ihren Irrthum einſah, warf ſie das Gewehr hin und lief davon. Wir überſtiegen die Palliſaden und eilten dem bedeckten Gange zu. «

»Jetzt wurde in der Stadt Lärmen, nachdem zwei Poſten Feuer gegeben hatten. Ein ſchrecklicher Tumult verbreitete ſich; allenthalben erſcholl: aux armes! aux armes! de ce coté, citoyens! ici Camerades!«

»So glücklich der erſte Angriff geſchehen war, ſo viel unüberſteigliche Hinderniſſe ſetzten ſich ihm jetzt entgegen. Wir fanden eine wüthende Gegenwehr. Handgranaten, Steine, Balken, Kugeln und gehacktes Eiſen unterhielten einen unaufhörlichen mörderiſchen Regen auf die andringenden Preußen.«

»Ewig unvergeßlich in Preußens Annalen wird die Unerſchrockenheit bleiben, womit die vortrefflichen Truppen dem Tode, der in ſo vielerlei Geſtalt unter ihnen wüthete, trotzten! Der Hinterſte drängte den Vorderſten; »vorwärts, vorwärts!« war

der ununterbrochene Ruf der Tapfern. Während dieſes mörderiſchen Gefechtes, wo die Gefahr der Vertheidigung in gar keinem Vergleiche mit der des Angriffs ſtand, waren zwei Thore geſprengt worden. In dem engen Gange konnten nur drei Mann in Fronte ſtehen. Waren dieſe getödtet oder bleſſirt, ſo eilten von hinten andere herbei, ihren Platz zu erſetzen! Der Sterbende ward unter die Füße getreten und ſeines Ächzens durfte nicht geachtet werden, wenn gleich der Freund oder Bruder darin erkannt wurde. Die Bleſſirten, die noch gehen konnten, drängten ſich an den Wänden bis hinten hin zurück, wo ſie fortgeſchafft wurden.«

»In der Dunkelheit und dem Tumulte waren Äxte, Brecheiſen und alle erforderlichen Inſtrumente verloren gegangen; die ſie führten, waren getödtet oder verwundet, die Dunkelheit ließ nichts erkennen; ein wildes Durcheinanderrufen machte die Scene gräßlich. Am dritten Thore ſtanden wir nun, und alle Anſtrengung, es zu ſprengen,

war vergebens. Vergebens floß das Blut der unerſchrockenen Preußen. Nach vierſtündigem Kampfe, der die Kräfte der menſchlichen Natur zu überſteigen ſchien, folgte freilich Ermattung; aber kein Schatten von Muthloſigkeit entweihete den unbefleckten Heldeneifer der nun ſchon ſehr zuſammen geſchmolzenen hochherzigen Preußen, davon jeder mit dem Blute ſeines Kameraden oder von eigenem beſpritzt war.«

»Mein Herz blutete, daß ſo edle, ſo unerhörte Anſtrengung nicht mit Erfolg gekrönt wurde! Des Augenblickes, wo ich aufhörte, thätig mitzuwirken, bin ich mir nicht deutlich bewußt; denn indem mein Arm zerſchmettert wurde, traf mich ein Steinwurf am Kopfe. Ich ſank und wurde wahrſcheinlich mit den Füßen der vorwärts Drängenden bis in eine Vertiefung der Mauer des Ganges geſtoßen und unter einen Haufen Todter geſchoben.«

»Hatten Sie kein eau de Cologne bei ſich, Herr Neveu?« fragte Onkel Dämmrig, ganz naiv. »Nein!« ſagte Lindenhain

kurzweg. — »Das iſt Schade; in dergleichen Fällen iſt es höchſt bewährt. Stoße oder quetſche ich mich; gleich eau de Cologne zur Hand, und geheilt bin ich.« —

»Unter freiem Himmel, auf einem rüttelnden Wagen voll ſchwer Verwundeter, kam ich wieder zur ſchmerzlichſten Beſinnung. Albertine, als ich ſank, dacht' ich dein; als ich jetzt wieder auflebte, warſt du, Liebe, mein erſter Gedanke. (Albertine legte hier ihr Haupt auf ſeine Schulter und ſchluchzte hörbar.) Ich war ein Gefangener, mein Körper verſtümmelt, und Bitſch war nicht genommen! Für den Erfolg war mein Leben mir nicht zu theuer; aber nun — o Gott!« —

»Beſchwert von einem ſchwer Verwundeten, der im Sterben lag, mußte ich in der unbequemſten Stellung liegen. Der Wagen eilte unaufhaltſam vorwärts; meine Schmerzen überwältigten mich; in Bouquenon wurde ich, als ein dem Tode Geweihter, bei Seite gelegt; ein Mitgefangener, leicht kleſſirter Landsmann bemerkte

mein leiſes Athmen und ſorgte dafür, daß ich untergebracht wurde.«

»Dieſes geſchah nun glücklicherweiſe in dem Hauſe eines geſchickten Wundarztes, der ſelbſt, Krankheits wegen, die Franzöſiſche Armee auf einige Zeit hatte verlaſſen müſſen. Er unterſuchte meine Wunden. Der Arm bis an den Ellenbogen war ohne Rettung verloren. Unerſchüttert hörte ich dieſe Nachricht, die mich dienſtunfähig machte, nicht; denn ſelbſt in der Dumpfheit des Sinnes, hatte ich Plane und Dispoſitionen gedacht, wie Preußen an dem Feinde Rache nehmen und ich mitwirken könne. Als er die Quetſchung an meinem Kopf unterſucht hatte, machte er Anſtalt zu trepaniren, und erklärte, ohne dieſe Operation ſei ich verloren, ob ihm meine Rettung durch ſie ebenfalls auch ungewiß ſei.«

»»O, mein Vater, ſo laſſen Sie ihn ohne den Schmerz ſterben; ich will ihn pflegen; ich will ihn retten; überlaſſen Sie ihn mir, mein Vater, er ſoll geneſen!«« rief mit Wärme eine weibliche Stimme, und mei-

nem Lager näherte ſich ein ſchönes, junges Frauenzimmer. Sie legte ihre Hand an meine kranke Stirn, und bemühte ſich, mir durch leiſes Streichen wohl zu thun.«

Hier hob Albertine den Kopf von Lindenhains Schulter, und blickte ernſthaft und verlegen vor ſich hin. Onkel Dämmrig machte ein loſes Geſicht und murmelte ein bedenkliches: »ha, ha!«

Lindenhain fuhr fort: »»Adelaide! was ſoll das?«« ſagte der Vater. »»Wie kommſt du, kleiner Naſeweiß, zu dieſer Vorſchnelligkeit?«« — »»Aber, mein Vater, Sie verſprechen ja ſeine Beſſerung nicht; wozu den Greuel einer ſolchen Operation? Unter den nemlichen Bedingungen will ich ihm wohl thun. Sie wollen ihn todt plagen. Nein, nein! Er iſt mein!««

Der Vater gab lächelnd nach. Er war jezt ſelbſt abgeneigt, ſich mit meinem Arm zu ſchaffen zu machen, bis alle Anzeigen eine ſchnelle Operation nothwendig machten. Ein hitziges Fieber war die Folge davon, wobei meine Kopfwunde ſich ſehr übel be-

fand. Das ſchöne Mädchen hielt indeß Wort; ſie verließ ihren Kranken nicht. Und nie hätte ich der franzöſiſchen Lebhaftigkeit ſo viel Ausdauer zugetraut, als dieſes treffliche Mädchen hier bewieß. Sie beſtand jede Probe. Nächte hindurch ließ ſie mein krankes Haupt an ihrer Bruſt ruhen, ohne ſich in den beſchwerlichſten Stellungen auch nur zu rühren. Ihre ſanfte Hand kühlte meine brennende Schläfe; ſie verband mit der herzlichſten Sorgſamkeit meine Kopfwunde, die ſich unter ihrer Aufſicht ſehr gut anließ, wie der Vater wohlgefällig bemerkte. Ich weiß, Albertine, du kannſt nicht böſe werden, daß ich dieſem guten Mädchen von Herzen dankbar war, und aufrichtiges Wohlwollen für ſie empfand.«

»O nein, ich bin es ja auch nicht!« ſagte Albertine etwas kalt. Doch ſchwankte ihr Ton. Laurette lachte ihr unverwandt in's Geſicht. Der Onkel ſchnitt Geſichter nach ſeiner Weiſe, die ſpaßhaft ſeyn ſollten.

»Als mein Zuſtand erträglicher wurde, brachte Adelaide ihre Harfe in mein Zim-

mer. Sie durchſchwebte die Saiten ſo leiſe und lieblich, daß die Melodie ätheriſch dahin lispelte, wie von einer Aeolsharfe. Ihr Geſang war rein und kunſtlos.«

»Sobald ich aufrecht ſitzen konnte, verlangte ich Schreibmaterialien, um dir, meine Albertine, Nachricht von deinem armen Invaliden zu geben. Adelaide brachte ſie mir, mit einem ſo trüben Geſichtchen, als ich bei ihr noch nicht geſehen hatte. Hier, meine Albertine, wird deine ganze Großmuth aufgefordert werden; ich ſchrieb, ich ſchrieb oft, und meine Briefe ſind nicht zu dir gekommen. Das Geheimniß wird ſich enthüllen.«

Albertine antwortete wenig und unverſtändlich. Sie machte ſich mit dem Thee, den eben der Bediente gebracht hatte, zu ſchaffen. Es war ſichtbar, daß ſie litte.

»So wie meine Geneſung fortrückte« — fuhr Lindenhain fort — »vermied Adelaide ganz unaffectirt, allein in meinem Zimmer zu bleiben. Eine ältliche Gouvernante, die mit ihr dem Hausweſen vor-

ſtand, war immer zugegen. Adelaide las uns vor, oder ſpielte und ſang, oder beſchäftigte ſich mit irgend einer Handarbeit. Sie war immer gleich freundlich und ſorgſam; doch hatte ſie offenbar etwas auf dem Herzen, das bei ihrer ſonſtigen Offenheit ſie drückte. Einſt, als ſie mir den Thee reichte, blieb ſie wie zerſtreut in meiner Nähe ſtehen und ſpielte mit einem Stückchen Papier, welches ſie abſichtslos in den Fingern zu rollen ſchien. Als ſie mich verließ, ſank das Papier aus ihrer Hand auf meinen Tiſch und ſie entfernte ſich, merklich erröthend. Es war beſchrieben. Meine Neugier wurde rege. Ich las. Es enthielt folgende Worte: »Ich habe von einem »Ihrer Landsleute gehört, daß Sie verhei»rathet ſind. Iſt das wahr? Adelaide.«

(Albertine, die bis jetzt wieder emſig ſtrickte, ſtand auf, dem Onkel etwas zu reichen, ſo daß ſie der Geſellſchaft den Rücken zuwandte.)

»Adelaide kam dieſen Tag erſt zur Abendſuppe mit ihrem Vater und der Gou-

ver-

vernante in's Zimmer. Sie war verlegen, und wich meiner Nähe wie meinem Geſpräch aus. Ich hatte ſehr bald Anlaß Adelaidens Frage zu beantworten, indem der Vater von dem Glücke ſprach, das er an der Seite ſeiner verſtorbenen Gattin genoſſen hatte. Da nannte ich dich, meine Albertine, und ein Strom des reinſten Gefühls deines Werthes, meine Liebe, ergoß ſich von meinen Lippen.«

(Albertine umarmte hier Lindenhain; doch ſchien es mehr Ehrenhalber, als aus dem Herzen zu ſeyn. Laurette fragte geſpannt: »Nun? Und Ihre Adelaide?«)

»Adelaide ſchien von der Wärme meiner Schilderung ergriffen. Sie lächelte und wechſelte die Farbe; bei den rührenden Situationen floſſen ihre ſchönen Augen über. Sie wünſchte ſich deine Freundſchaft, meine Albertine!«

(»Hm! Ich möchte ſie wohl kennen!« ſagte Albertine nachläſſig.)

»Sie iſt deiner Freundſchaft werth, Albertine! Sie erhielt dir deinen Gatten;

ihre Pflege und Aufſicht hat alles gethan.«

»Meinen Gatten erhielt ſie mir; aber auch ſein Herz?« Es mußte heraus. Albertine hielt ſich nicht länger. Sie brach in Thränen aus, die ſie gern verborgen und dem Hohne der Couſine nicht ausgeſetzt hätte. Alle waren verlegen, und Lindenhain ſagte ſchmerzlich: »ich darf nicht fortfahren, Albertine, wenn ſchon dies dich ſo erſchüttert. Was ich noch zu ſagen habe, ſetzt mich dann in die äußerſte Verlegenheit!«

(»Sieh nicht auf mich; ich bin ein albernes Ding. Es wird ſich geben. Zeige mir deine Achtung durch Wahrhaftigkeit!«)

»Nach dieſem Geſpräche fand ich Adelaidens Benehmen offner, herzlicher, zutraulicher, und faſt 'möcht' ich's ſchweſterlich nennen. Sie ſprach viel von meinem Vaterlande, von meiner Albertine, von dem Kummer unſerer Trennung. Sie beſchäftigte ſich oft ſo unbefangen um mich her, als ob ich gar nicht zugegen geweſen wäre. Doch ſahe ich ſie im Ganzen ſeltener, da

ich ſchon im Stande war, ſelbſt wieder für meine Unterhaltung zu ſorgen. Ich vermißte ihre Geſellſchaft; denn die unſchuldsvolle, ſich ſelbſt unbewußte Seele des Mädchens war mir ſehr werth geworden.«

»Es war mir gar nicht gleichgültig, als wir von unſern Wunden hergeſtellte Gefangene tiefer in Frankreich hinein geſchafft wurden. So ſehr ſonſt meine Wünſche mich in's ſüdliche Frankreich verſetzt hatten, ſo ungern ging ich jetzt dahin ab. Dem commissair ordonateur ſtellte ich vor, daß meine Dienſtunfähigkeit mich nicht länger zum Kriegsgefangenen qualifizire; er gab mir aber den vielleicht ſchmeichelhaft ſeyn ſollenden Beſcheid: der Arm mache nicht allein den Feind gefährlich; der Kopf wär's. Er wußte wohl nicht, daß die Unſrigen erſt zur öffentlichen Wirkſamkeit gelangen, wenn ſie ſchon wieder ergrauen.«

»Auf einem ziemlich anſtändigen Fuhrwerke traten wir unſere Reiſe nach der Gegend von Toulouſe an.«

»Und Ihr Abſchied von Adelaiden?«

unterbrach ihn hier der Onkel. »Ich bin ganz verliebt in das allerliebſte Mädchen.«

»War herzlich und meiner Seits von Dankbarkeit überfließend. Wie hätte ich anders gekonnt?« — fuhr Lindenhain fort. »Noch aus Bouquenon ſchrieb ich einen langen, umſtändlichen Brief an dich, meine Albertine, dem ich die kleine Summe beifügte, die mir, wie durch ein Wunder, erhalten war. Da ich in die Todtenliſten des Regiments eingetragen war, ſo darf ich mich nicht wundern, wenn Ihr, meine Theuren, weiter keine Schritte thatet, etwas von mir zu erfahren.«

»Adelaide hatte ſich viele Tage emſig mit meiner Reiſeanſtalt beſchäftigt. Wie hatte das edle Mädchen für Alles geſorgt! Was die ſorgſamſte Aufmerkſamkeit auf alle kleine Bedürfniſſe nur erſinnen kann, fand ich hier bei einander. In einer kleinen bonbonniere fand ich zwanzig Louisd'or und dieſen Ring von ihrem Haar, mit dem Zettelchen: pour la charmante Albertine! — Hier, meine Albertine, iſt er; trag'

ihn dieſem würdigen Mädchen zum Andenken!«

Alle machten jetzt große Augen, als Lindenhain den Ring hervorzog und ihn der ſich halb weigernden Albertine an das Fingerchen ſchob. »Das iſt ein ſtark Stück, das!« ſagte Onkel, die Hände reibend. Albertine, auf die aller Augen theils boshaft neugierig, theils mitleidig theilnehmend gerichtet waren, ſprang auf, umarmte ihren Gatten weinend, und ſagte unter Schluchzen: »Dein edles Zutrauen, mein Louis, reißt mich hin; du erhebſt mich über mich ſelbſt! Wie ehrſt du mich! Vergieb den Kampf in meinem Innern! Ich habe geſiegt; ja, ich hoffe, ich habe geſiegt!«

Kein Auge blieb trocken. Selbſt Lauretten entwiſchte ein unwillkürliches: »recht brav!« Doch wollte Ulmenhorſt das Wort Drama nachtönen gehört haben.

»Trage dieſen Ring zum Zeichen dieſer Stunde, meine gute, edle Albertine! Mein Glaube an dich hat mich nicht getäuſcht. —

Doch, ich eile zum Schluß meiner Erzählung!«

»Mein neuer Aufenthalt war an ſich viel reizender und gab meinen Beobachtungen reichen Stoff. Doch fehlte mir ein verwandtes Herz; wenn ich es mit einem Worte ſagen ſoll, eine Deutſche Natur, nach der ich mich nun ſchon mit aller Kraft ſehnte. Der geringſte unſerer Landsleute intereſſirte mich deshalb innigſt; ich habe Denkarten unter ihnen getroffen, die den gebildetſten Ständen Ehre machen würden; auch bemerkte ich mit Vergnügen, daß ihre Gradheit, ihre ehrliche Treuherzigkeit, ihr Fleiß von den Landesbewohnern auszeichnend bemerkt wurden.

Einſt kam ich von einem Spaziergange zu Hauſe; da hieß es: ein junger, ſchöner Knabe habe nach mir gefragt; er ſei, um meiner zu warten, in die nahe Kirche eingetreten. Wer konnte hier nach mir fragen! Nach einer halben Stunde erſchien wirklich ein ſauber gekleideter Knabe in Bediententracht, in dem ich, beim erſten

Anklang ſeiner Sprache, Adelaiden erkannte.«

»Nun, nun, den Braten merkt' ich!« ſprach der Onkel. Alle andere ſchwiegen betroffen.

»Um Gotteswillen!« rief das Mädchen, »denken Sie nicht unrecht von mir! Stoßen Sie mich nicht aus! Ich bin eine Waiſe, bin emigrirt, und würde hülflos ohne ihren Schutz umher irren müſſen!« — Ich ſtand verſteinert, und auf Ehre kann ich bezeugen, daß ich nichts weniger, als erfreut war. Sie bemerkte es, und erzählte mir ſchnell, daß bald nach meiner Abreiſe ihr armer Vater angeklagt, in's Gefängniß geſchleppt und ſchnell guillotinirt worden ſei, weil er durch ſeine Theilnahme an den Preußen verdächtig geworden wär. Ihr habe ein ähnliches Schickſal gedroht; ſie habe ſich daher dieſe Kleidung zu verſchaffen gewußt und ſei mit einer Dame hierher gekommen. Jetzt wolle ſie mein Bedienter ſeyn; ſie habe von einer Auswechſelung der Gefangenen gehört; ſie müſſe nun doch

fort und wolle bei mir und Albertinen leben.«

»Sie iſt dir ganz nahe, Albertine! Wirſt du ſie, willſt du ſie aufnehmen? Dein Bruder, der Treffliche, der mich aufzuſuchen reiſete, führt ſie dir zu!«

»Erſtehen wir das große Himmelbette des Grafen von Gleichen,« ſagte der Onkel lachend. »Das giebt eben ſo eine Geſchichte. Auf meine Ehre!«

Albertinens Gemüth hatte ſich aber nun einmal einen Schwung gegeben; ſie blieb ſich gleich und ſagte edelmüthig: ſie ſolle ihr willkommen ſeyn! Doch ſchien ihr der Ausweg nicht mißfällig, als ihre kluge Freundin Euler ſagte: daß die Vorſehung wohl vielleicht ihrer Einſamkeit eine Gefährtin in Adelaiden beſtimmt habe. — Alle, auch Lindenhain, ſtimmte dieſem Gedanken von Herzen bei, außer Laurette, die ſich höhniſch lächelnd auf die Lippen biß.

Jede Erwartung führt etwas Bängliches mit ſich. Es iſt Albertinen nicht zu verdenken, wenn ſie dieſe Nacht wenig ſchlief und

ſich ihrer nur zu geſchäftigen Phantaſie überließ. Doch konnte ſie weder in ihres Gatten, noch in des wackern franzöſiſchen Mädchens Betragen etwas Sträfliches ergrübeln; und da ſie denn nichts eingebüßt zu haben hoffte, erſchien ſie ſich in ihrer eigenen Größe um ſo wohlgefälliger.

Ganz frühe ſchon weckte ſie ihren Louis, ihm das Geheimniß der ausgebliebenen Briefe abzufragen; denn ſie hatte einen dunklen Argwohn gefaßt, Adelaide könne ſie unterſchlagen haben. Ungern geſtand ihr Louis, ihre eigene Schwägerin, ihres Bruders Frau, habe das Falſum begangen, ſie los zu werden und ſie mit ihrem Bruder zu entzweien. Sie hatte gehofft, Albertine werde als eine unabhängige Wittwe recht viel dumme Streiche machen und in Noth und Verwirrung gerathen. Die Briefe waren jederzeit unter der brüderlichen Addreſſe gekommen; da hatte Frau Louiſe ſtets ſchlau gewußt, ſie auf die Seite zu bringen, indem ſie das Briefgeſchäft in der nächſten Stadt durch ihre Boten beſor-

gen ließ; und was vermag nicht ein liſtiges Weib, das ſeines Gatten unumſchränktes Vertrauen uſurpirt! eines Gatten, deſſen Seele, rein von Betrug, am wenigſten die Schlange ahnet, die er an ſeinem Herzen erwärmt.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Die durchwachte und durchphantaſierte Nacht gab unſerer Freundin ein etwas kränkliches Anſehen, welches ihren Gatten um ſo mehr in Verlegenheit ſetzte, da der guten Albertine wahrſcheinlich heute ein kampfvoller Tag, Adelaidens Ankunft, bevorſtand. Albertine geſtand, daß ihr Herz, ſie wiſſe nicht beſtimmt, weshalb, heute unruhiger, als noch ſonſt je klopfe. »Iſt ſie ſehr ſchön?« fragte ſie beim Frühſtück, nachdem ſie eine Zeit lang in Gedanken geſeſſen hatte. — »Mehr, als ſchön; ſie iſt hübſch!« ſagte Lindenhain. »Die Schönheit, in ſo fern ſie auf Regeln beruht, iſt oft kalt.

Hübſche Weiber gefallen immer. Du, meine Albertine, biſt ſchön nach allen Erforderniſſen der Kunſt, und zugleich auch hübſch, durch den Geiſt, der ſo annehmlich aus jedem deiner von ihm belebten Züge ſpricht.« — Albertine ſeufzte, ohne zu antworten, lächelte ihm du bout des Levres zu, und ſprang bei jedem ſchwer daher rollenden Wagen ans Fenſter. Louis bemerkte dieſe innere Unruhe der Geliebten nicht ohne Bekümmerniß.

Was oft in Fällen der Art begegnet, geſchah auch hier. Albertine hatte nach ängſtlichem Lauſchen und Harren und immer geſpannter Aufmerkſamkeit nach außen hin, den rechten Augenblick doch verſäumt. Die Thüre ihres Zimmers ging raſch und weit auf; und plötzlich herein traten der Bruder und ſeine ſchöne Begleiterin; und dahin war Albertinens Faſſung!

Die Wahrheit zu ſagen, war in dieſem ſeltſam entſcheidenden Momente ſelbſt Lindenhains feſtes männliches Herz nicht ganz in ſeinem Gleichgewichte. Wäre Albertine

nicht ſo ganz mit ſich ſelbſt beſchäftigt geweſen, würde ihr das Schwankende und Ungewiſſe in ihres Gatten Benehmen nicht entgangen ſeyn; die ganze Scene bekam dadurch einen Anſtrich von Steifheit und Zwang, welcher der Unbefangenſten unter allen, Adelaiden, ſchmerzlich auffiel; ihre ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen; ſie reichte ihrem Freunde die Hand und ſagte mit unwiderſtehlichem Ausdruck: »O mein Gott! ich bin hier nicht willkommen! »Albertine nimmt mich nicht auf!«

Albertinens vortreffliches Herz fühlte ſich ſchnell in die Lage des verlaſſenen Mädchens hinein, deren Thränen bis in ihr weiches Gemüth lebendig eindrangen. Mit unverkennbarer Gutmüthigkeit drückte ſie Adelaiden an ihre Bruſt und hieß ſie von Herzen willkommen. »Die freudige Überraſchung macht Ihren Freund ſtumm!« ſagte ſie, und zog Lindenhain zur Umarmung herbei. Er hatte ſich indeß gefaßt, umarmte Adelaiden mit brüderlicher Herzlichkeit, und ſegnete ſein Geſchick, daß dieſe wirklich erſte

Umarmung des ſchönen Mädchens in Gegenwart und auf Geheiß ſeiner Gattin geſchah.

Adelaide war keine der gemeinen Franzöſiſchen Schönheiten, die dem ſinnlichen Mann durch dreiſten Blick und ein impertinentes Näschen gefallen. Sie hatte bei ſehr ſprechenden ſchönen Augen regelmäßige Züge, eine ſchöne Farbe, ſchöne Zähne, eine gefallende Mittelgeſtalt, die, wenn nicht engelſchön, doch höchſt elegant und graziös war. Albertine hatte das alles im erſten Augenblick weg, und kam ſich bei der Vergleichung, die ſie in der Geſchwindigkeit anſtellte, ganz beſcheidentlich wie gar nichts, wie ein kleines Landputchen vor. Adelaide fühlte den unterſuchenden Blick Albertinens mit einiger Verlegenheit, und ihn von ſich abzuwenden, reichte ſie ihr die Hand, und fragte: »Sie weiſen mich alſo nicht von ſich, ſchöne Frau? Sie wollen meine Beſchützerin ſeyn?«

Lindenhain hatte, weiß Gott, warum, gar keinen Muth, ſich in das Ge-

ſpräch mit einzulaſſen; er ſaß zerſtreut da, und als Albertine mit der Antwort zu zögern ſchien, trat eilig der Bruder dazwiſchen, und gab in ſeiner Schweſter Seele die bindendſten Zuſicherungen, welchen Albertine gleich, ohne Zwang und unbedingt zuſtimmte.

Aber keiner fand die neue Hausgenoſſin ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack, als Onkel Dämmrig. Er ſuchte in der Eile den ganzen Vorrath ſeines veralterten Franzöſiſchen zuſammen, ſich in den galanteſten Floskeln du bon vieux tems mit ihr zu unterhalten, wobei er die Naſentöne recht nationell zu accentuiren, nicht vergaß. Es war eine Freude zu ſehen, wie jung er wurde, wie er die Ohren ſpitzte und ſich zuſammen nahm.

Adelaide war die Höflichkeit und Gefälligkeit ſelbſt; ſie lieh ſich allem und allen. Nur in Laurétten ſchien ihr ſonſt ſo biegſamer Sinn nicht eingehen zu können. Laurette gab ihr zweideutige Seitenblicke und an Seitenhieben ließ ſie es auch nicht feh-

len. Durch ſie wurde die Konverſation genirt, weil ſie durchaus ihr fehlerhaftes Franzöſiſch unter dem Vorwand nicht wollte hören laſſen, daß ſie, eine Deutſche, es lächerlich finde, mitten in Deutſchland Franzöſiſch zu ſprechen; es ſei höflicher, wenn die fremd angekommenen ſich bequemten. Adelaide that's mit leichter Art, und lachte dann ſelbſt über ihr gebrochnes Deutſch.

Laurette beſchwerte ſich über die Unzulänglichkeit des weiblichen Umgangs für gebildete Geiſter. »Die Weiber im Allgemeinen« — ſprach ſie — »haben eine ſo erbärmliche kleine Anſicht der Welt, werden ſo breit über Dinge, die der Gebildetere liegen oder ganz fallen läßt, ſind entweder zu geſpannt, oder vegetiren in der traurigſten Schlafheit; wie ſoll man mit ihnen auskommen?«

Adelaide nahm die Parthie ihres Geſchlechts, und behauptete, es ſei demſelben nicht zu verargen, wenn ſeine Anſicht der Welt und ihrer Verhältniſſe nicht die Kraft und Eindringlichkeit des männlichen Blicks

habe. »Bedenken Sie doch, Mademoiſelle, in welchem Licht uns die Welt erſcheinen muß, da unſer Geiſt nur zu den infiniment petits gebildet wird, und wie jedes rechtliche Weib, das ſeinem Gatten oder ſeiner Familie nützlich werden will, ſich zu den unedelſten Details des Hausweſens verſtehen muß. Wer ſo ſehen muß, der wird doch gewiß zuletzt ein moraliſcher Myops.«

Laurette hatte, wie alle dickhäutige und erdfahle Weiber thun, jedes feinere Kolorit im Verdachte des Schminkens; ſie ließ es ſich auf unfeine Art merken, daß ſie die Fremde für geſchminkt hielt. Adelaide antwortete ganz unbeleidigt: »Und warum nicht, Mademoiſelle? Hätte die Natur mir von der Seite einen Mangel gelaſſen, würde ich ihm ohne Bedenken nachhelfen, weil ich es für Weibespflicht halte, meine Erſcheinung ſo hübſch als möglich ſeyn zu laſſen, und weil ich das Rothauflegen, in ſo fern es der Geſundheit unſchädlich gemacht wird, für nicht ſträflicher halte, als jedes andere Mittel, wodurch wir den Sin-

nen

nen ſchmeicheln wollen. Erlaubte ich mir aber je eine moraliſche Schminke, wollte ich mehr ſcheinen, als ſeyn; ich würde meinen Beſchützern nie wieder in die gütigen Augen blicken können. Legen Sie äußerlich immer ein wenig auf, Mademoiſelle; es würde Ihnen recht gut kleiden.«

Unter dergleichen und andern noch erheiterndern Geſprächen wurde Onkel ganz begeiſtert, und fing wirklich ſchon an, der Geſellſchaft in entferntere Zimmer nachzuſchurren. Adelaide und Ferdinand von Rehthal, Albertinens Bruder, hatten allen neues, raſcheres Leben mitgetheilt; nur Albert allein ſchien nicht ganz zwangfrei. Unbeobachtet war er ſtill und düſter, und in ſeiner Seele ſchien etwas zu arbeiten, das die Zeit erſt daraus loswinden ſollte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Lindenhain machte zuerſt die Bemerkung, daß es Zeit werde, an einen beſtimmten Lebensplan zu denken, und er ſchlug Albertinen vor: ſie wollten mit dem kleinen Kreis der Freunde gemeinſchaftlich darüber zu Rathe gehen. »Aber — wie iſt's mir denn? Albert hat ſich ja in einigen Tagen nicht ſehen laſſen; er wird doch nicht krank ſeyn?« Die Weiber begreifen mit ihrem richtigen Takte ſehr ſchnell. Albertine fühlte, daß etwas vor ſei, wobei ſie einbüßen würden. Sie redete Lindenhain zu, Albert um ſein Ausbleiben zu befragen.

»Wo ſteckſt du Albert? Stelle dich ein; »du ſollſt der Konferenz beiwohnen, die »wir halten wollen, unſern gemeinſchaftli»chen Lebensplan zu entwerfen; denn daß »unſer Bleiben nicht hier iſt und ſeyn »kann, weißt du. Wir wollen fort, Dich »aber, der Du uns unentbehrlich biſt, nicht »zurücklaſſen. Siehe zu, wie Du das ein-

»richteſt. Es hoffet auf Dich und harret
»Dein

»der Deine

»Lindenhain.«

An Lindenhain!

»O, daß Du ſo gut biſt, daß Albertine
»ſo gut iſt, daß ihr alle ſo vortrefflich ſeid!
»und ich doch einen Lebensplan entwerfen
»muß, der mich weit aus Eurem Kreiſe
»rückt!«

»Höre mich an, Lindenhain, zürne mir
»nicht, und gieb mir Freundesrath! Durch
»Henrietten weiß ich, daß Albertine Dir
»alle Folgen Deines vermeinten Todes mit-
»getheilt hat. Ich lernte ſie kennen und
»hielt ſie für ein Mädchen der Familie,
»bei der ſie lebte. Mein Loos war mit
»dem erſten Worte, das ſie ſprach, gewor-
»ſen. Sie wird Dir's geſagt haben, daß
»mein Betragen ihr die Geheimniſſe mei-
»nes Herzens auch nicht von fern ahnen
»ließ. Es war nachher, als ich in ihr
»Deine Wittwe erkannte, nicht ſtrafbar, ſie

»zu lieben. Strafbar aber wäre es, die »Gattin meines Freundes zu lieben; und »würd' ich, müßt' ich das nicht, wenn ich »mit jedem Tage neue Blüthen dieſes treff»lichen Geiſtes, dieſer herrlichen Natur ſich »vor mir entwickeln ſähe. Lindenhain, ich »war berechtigt zu hoffen; ſie war die »Meine, erſchienſt Du nicht. Fühlſt Du »die Glut, zu der dieſe Hoffnung meine »Liebe anfachte? Freilich habe ich ſie »tief in mein innerſtes Herz zurückge»drängt; aber wird ſie in jeder Minute »ſich nicht vordrängen wollen? Soll ich »den Kampf in jeder Minute neu begin»nen müſſen? Werde ich in jedem Augen»blick, indeß ſo viel Liebenswürdigkeit vor »mir her waltet, die Kraft haben, meine »Gefühle mit Erfolg zu bekämpfen? Ich »kenne mich ſelbſt nicht genug; ich weiß »nicht, was noch aus mir werden kann, »darum laß mich Euch fliehen, wenigſtens »auf einige Jahre, weil ich Eurer Achtung »noch werth bin, während es noch in mei»ner Gewalt ſteht; im kurzen würde es

»vielleicht nicht mehr. Wer aufhören
»könnte, Albertinen zu lieben, hat nie die
»Liebe gekannt. Gehab Dich wohl!

»Dein

»Albert.«

»An Albert!«

»Sei nicht wunderlich, du Guter! Ich
»weiß alles; und eben, weil ich alles
»weiß, mußt Du, ſollſt Du bleiben. Ich
»kenne Dich und kenne Albertinen; und
»eben weil ich Euch Beide kenne, ſollſt Du
»und mußt Du bleiben, und mit uns le-
»ben, wie immer. Ich ſage Dir, ſo wenig
»das den Verliebten eingeht; durch tägli-
»chen Gebrauch ſtumpft ſich der Stachel
»ab, den die Abweſenheit und die, über die
»Verliebten waltende, Phantaſie bis zum
»Unleidlichen ſchärft. Ich ſage Dir, bleib
»bei uns! Du biſt keines ſchlechten Strei-
»ches fähig und Albertine eben ſo wenig.
»Die feine Grenzlinie, welche ihr feiner
»Sinn zwiſchen dem Gatten und dem
»Freunde zieht, wird Dir einleuchten und

»Dich ſtreng in Deinen Gränzen beſchränken. Albertinens unverhaltene Äußerung »ihrer herzlichen Zuneigung zu Deinem »Freunde, wird Dir keinen Augenblick der »Verirrung geſtatten. Wenn Albertinens »lieblicher Reiz Dich entzückt, wirſt Du »daneben auch ihre kleinen Fehler bemerken; ſie iſt ein lieber Engel, der beſtimmt »iſt, meinem Leben Glanz zu geben und »Klarheit; aber ſie iſt auch ein Weib. Deſſen wird Dich der tägliche Umgang belehren. Albert, ſo wie ich Euch kenne, »wäre es Neid, erbärmliche Mißgunſt, wenn »ich das ſchöne, freundliche Verhältniß, darin ihr ohne mich ſtandet, zerreißen ſollte. »Lerne Dich ſelbſt kennen und ſchätzen; Du »biſt nicht der, der in der Flucht ſeine Sicherheit ſuchen müßte. Denke Dir meinen Freund ſo, wie ich ihn mir denke. »Unzerreißbar ſei der Bund der Freundſchaft mit Deinem

»Lindenhain.«

Albert gab ſich nur nach langem Kampfe. Er wollte immer nicht zugeben, daß die

Abweſenheit der Liebe günſtiger, als das Beieinanderleben ſei. Madame Euler ſagte, als ſie gefragt wurde, lächelnd: ſo viel ſie davon erfahren, glaubte ſie, der Hauptmann habe Recht. —

Jezt machten die Freunde ernſtliche Anſtalt, über einen haltbaren Lebensplan übereinzukommen; und bald kam Folgendes zu Stande.

Ulmenhorſt bezog ſein Gut; Lindenhain kaufte eins in der Nachbarſchaft, und erſtand zugleich den Landſiz, welchen der Onkel in ſeinem Wohlſtande beſeſſen hatte, worauf er ihn auch wieder einſezte. Madame Euler, an die Adelaide ſich unzertrennlich gekettet hatte, wohnte mit derſelben in einem ſehr eleganten Pavillon auf Lindenhains Gute; und Rehthal, der ſich von ſeiner Frau ſchied, die er wegen des ſchlechten Streiches mit den untergeſchlagenen Briefen, nicht wieder an ſeiner Seite leiden konnte, ſo viel Albertine die Strafbare auch entſchuldigte und für ſie bat, verkaufte ſein Gut und wohnte bei Ulmenhorſt. Da

war denn immer Einer in und durch den Andern glücklich, und nur Laurette ſäete zuweilen Unkraut unter den Weizen.

Onkel Dämmrig fand den Plan ſo deliziös, lebte wieder von Neuem auf, und verjüngte ſich ganz ſo an dem reinen Feuer aus Adelaidens Augen, daß er oft in der Freude ſeines aufgewärmten Herzens ſein altes: »Damötas war ſchon lange Zeit« mit heiſerer Stimme anſtimmte, und ſich freute, wenn er es den Damen nach dreierlei Kompoſitionen, mit altväteriſchen Manieren verbrämt, vorſingen konnte.

Muſik, Mahlerei, worin auch nun Albertine anfing vortrefflich zu werden, ernſte Wiſſenſchaft, leichter Scherz, kleine dramatiſche Übungen, landwirthſchaftliches Treiben gaben dem, ohne den Umgang der Muſen ſo einförmig häuslichen Landleben Mannichfaltigkeit und reichen Genuß. Eintracht pflanzte überall die Friedenspalmen hin, und ſelbſt Laurettens Geiſt ſchien unter der Milde dieſes Himmels von ſeiner Schärfe zu verlieren, obſchon dem ungeach-

tet Onkel ſie oft ſeinen Pfahl im Fleiſch und den Klotz an ſeinen Beinen nannte, und von Herzen wünſchte, daß ein von Gott und allen Weibern Verlaſſener ſich doch erbarmen und ſie ihm abnehmen möchte. Ob irgend eine Hoffnung dazu für ihn und die arme Hartſinnige grünte, werden wir im folgenden Kapitel erfahren.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

»Sagen Sie mir doch, Ulmenhorſt, was iſt's, daß Sie jetzt ſo häufig verſtimmt ſcheinen, und oft mitten im frohen Geſpräch ſich einer eigenſinnigen Laune überlaſſen, die uns Ihre Unterhaltung verkümmert?« fragte Henriette. Albert erröthete, legte ſeine Hand ſanft auf ihre Schulter. »Morgen ſollen Sie's erfahren, wenn Sie mir helfen wollen?« — »Wenn ich kann, gern!« Und das Geſpräch war abgebrochen.

Henriette hatte ganz andere Beſorgniſſe, und fühlte ſich erleichterten Herzens, als ſie folgendes Billet geleſen hatte.

»Leiſer berührt die weibliche Hand wun»de Herzen; leihen Sie mir die Ihrige, »meine Freundin, eines zurückzudrängen, »das ſich unaufgefordert zu mir hinneigt. »Nie gab ich Louretten Anlaß, mich für »Ihren Liebhaber zu halten; nie fühlte ich »für dieſe niedrigſte aller Weiber; das »wäre ſie mir, auch ohne die Nähe ihrer »engliſchen Couſine! Und dennoch macht »ſie Anſtalt, mich mit ſtürmender Hand zu »erobern. Ich verſchweige, wie weit ſie, »aller weiblichen Delikateſſe trotzend, ſich »vergaß. Das macht mich bei ihrem Ein»tritte ſtill, weil ich mich in ihrer Seele »ſchäme. Ihrer Zartheit, meine Freundin, »traue ich es zu, daß Sie den verirrten »Sinn ſanft zurückführen werden. Zu hart »wär's mit männlicher, mit meiner Hand. »Überdem hat ſie ſich, meiner leiſen Zu»rechtweiſungen nicht achtend, mir nur »frecher entgegen geworfen. Ungern wür-

»de ich Sie indeſſen dem Spotte des On»kels und der Verachtung Anderer ausge»ſetzt ſehen. Sie iſt ein Weib, Albertinens »Verwandte und muß geſchont werden. »Nach meinem Gefühle darf ein Mann »die Fehler nicht ſtrafen, die er veranlaßt. »Leben Sie wohl! Von Ihnen hofft ſeine »Befreiung

»Ihr

»Albert von Ulmenhorſt.«

Henriettens Verlegenheit war groß, nicht geringer Albertinens, als ſie folgenden Brief von der verſchollenen Tante Eliſe erhielt.

»Bitte, bitte, ſei nicht böſe, Nichte Al»bertinchen, wenn ich unter den Wellen ſe»ligen Genuſſes, die über mir zuſammen »ſchlugen, eurer zu vergeſſen ſchien. Athem»los, in Wonne gelößt, ſchwebt mein Geiſt »dem Deinen wieder entgegen und fleht »um Einklangsſeligkeit. Du Einzige ge»währſt ſie mir.«

»Den Bruder grüße mit dem Kuß der Liebe. »Nichte Lauretten ſage — ach Gott! die

»Arme! wie wird ihr Herz in dem Ocean
»der Kränkung ſich nach einem errettenden
»Felſen ſehnen! Die Arme!!! Sage ihr,
»weil es doch einmal geſagt werden
»muß, es ginge unmöglich an, daß Doctor
»(nicht mehr Magiſter) Doctor Waſſer-
»mann ſie heirathen könne, wie ſie gern
»will, weil er mich ſchon geheirathet hat.
»Die Muſen ſchloſſen den ewigen Bund.
»Ach, was iſt die Liebe für ein ſüßes
»Ding! — Die Welt nennt mich alt. Alt?
»Was iſt das nun? Die Hülle, das Kleid
»wird alt; der Geiſt blüht in ewig ſchöner,
»jugendlicher Form. Wer nicht alt werden
»will, wird es nicht. Ich geſtehe freilich,
»daß mein Waſſermann nicht ganz das
»Ideal meiner Vorſtellungen iſt. Sein
»ernſter Sinn verſchmäht die leichten Blü-
»then des meinigen; oft windet er mir ei-
»nen Kranz von Wermuth, wo ich Roſen
»brechen möchte; öfterer führt er mich un-
»ter Lauben von Cypreſſen, und lehnt mei-
»ne Leier an die Thränen-Weiden der her-
»ben Vorwürfe; mehr nennt er mich eine

» unerſchaffene Ceder auf Libanon, denn
» eine Roſe im einſamen Thale; aber den-
» noch verehre ich den Theuren grenzenlos.
» Ich beuge mich vor ſeinem ſtärkern Geiſt,
» und neige mich, wie das zarte Schilf im
» Sturme. «

» Begeiſtert durch die Nähe des Empy-
» räum, ſtreben unſre Geiſter hinanwärts,
» hinanwärts!!! Mein Bertram arbeitet,
» im Vertrauen ſei's geſagt, an einem gro-
» ßen epiſchen Trauerſpiel, von wie vielen
» Akten, das wiſſen die Götter! Den Stoff
» giebt die chriſtliche Mythe, das Weltge-
» richt. Sie begreifen, Nichte, wie reich!
» wie wenig er dem Übelſtande der Lokali-
» tät ausgeſetzt iſt. Von Adam bis auf
» den Säugling dieſer letzten Stunden, paßt
» alles hinein. Den Chorus geben die zur
» Rechten, und die zur Linken ſtehenden,
» den dieſe letztern als Böcke natürlich nur
» mäkkern. Sie werden tüchtig herunter
» gemacht vom Richter, und das giebt die
» Entwickelung. Denn ſehen Sie, Nicht-
» chen, ſonſt erführe man ja gar nicht, war-

» um die ganze Scene veranſtaltet iſt. Die
» Schäfchen zur Rechten tanzen ein Schluß-
» ballet zu dem Chorus und ſomit gut!«

» Sagen Sie es aber Niemand; es ſoll
« überraſchen, will Bertram. Auch Eurer
» Eliſe Geiſt producirt und erſetzt die leib-
» liche Deſcendenz. Nichtchen, ich, ich ſchwär-
» me einen Roman, wie meine reiche Phan-
» taſie ihn mir hinzaubert. Wir waren bis
» jetzt in dem Wahn, meine Liebe, das We-
» ſen des Romans wäre Natur und treues
» Sittengemälde. O ganz und gar nicht!
» Richardſon und der erzgemeine Fielding
» ſollten jetzt einmal aufſtehen und lernen.
» Ihren abgeſchmackten Dictionen ſieht man's
» gleich beim erſten Blick an, daß ihre Ver-
» faſſer Engländer ſind, in England ſchrie-
» ben und von Engländern geleſen ſeyn
» wollten. Das iſt nun eben unrecht. Es
» muß alles rein idealiſch, rein poe-
» tiſch ſeyn. Lieber muß man Schränke
» und Kommoden redend einführen, ehe
» man's den Perſonen anmerkt, wer ſie ſind,
» und was ſie wollen? Und dann, ſo muß

» auch die Moral nicht ſo Fuderweiſe darin
» aufgeſtapelt liegen. Dadurch entſteht dann
» die reine Menſchheit. Ich ſage dir, Nicht-
» chen, die wenigen Figuren, die ich zu mei-
» nem Roman brauche, ſollen, ſo zu ſagen,
» wie die Figuren im Puppenſpiel, zwiſchen
» Himmel und Erde ſchweben, an einem un-
» ſichtbaren Drath, und ihrem Thun und
» Laſſen ſoll keiner abmerken, ob ſie in jene
» oder dieſe Region gehören. Da vermeide
» ich dann die gemeine Natürlichkeit und
» weiche dem platten konventionellen Leben
» aus. «

» Lebe wohl! Tröſte Laurettchen! Sage
» ihr, ſie ſoll ſich an dem Duft meines Glücks
» erlaben, und ſchreiben, ſchreiben; es füllt
» Küche und Keller. Lebe wohl! Die Dei-
» nige, im Roſenduft der Freude

» Eliſe Waſſermann. «

Albertinens Beſtürzung über dieſen Brief und ihre Verlegenheit in Anſehung ihrer Couſine, entging Lindenhain nicht. Seine Neugier wurde dadurch erregt und ſie konnte

ihm die Mittheilung nicht verſagen. — »Mißverſtanden, Tante! abermals mißver»ſtanden!« rief er. »O, ihr ehrwürdigen, »erhabenen Geiſter, wie werdet ihr ver»ſtanden und von Kleinmeiſtern und Pfu»ſchern gehudelt! Bittet für uns!

Laurettens unglückliche Konſtellation wollte einmal ihre Demüthigung. Ein dritter Brief an ſie ſelbſt kam an.

»Mademoiſelle!

»Dero Anfrage nach Leſſing, ſiehe Min»na von Barnhelm, ob ich keine Frau »Vadius brauche? iſt ſo ächt komiſch, ſo »wahrhaftig naiv, daß wir, meine ver»lobte Frau Braut, Madame Antonie »Spürhauß und ich, ſie nicht genug haben »bewundern und belachen können. Nein, »meine Geſchätzte! ich brauche keine Frau »Vadius, ſintemal mich der Himmel ſchon »mit einer verſorgt hat, die ſo jung, als »ſchön, ſo reich, als klug iſt. Der weg»werfende Stolz, mit dem Sie ſonſt dem »armen Secretär Vadius begegneten, wird »Ihnen

» Ihnen nicht weiter zugerechnet, ſo wenig,
» wie der coup de deſeſpoir, womit die
» alternde Jungfer Brandbriefe ausſchickt.
» Meine Antonie iſt in dem Fall, einer
» Kammerjungfer zu bedürfen; fühlten Sie
» ſich geſchickt zu dieſer Stelle, ſo ſoll ſie
» Ihnen unverhalten ſeyn. Das Vergan-
» gene ſei vergeſſen. Mit dem gutmüthig-
» ſten Ernſt bietet Ihnen zu Ihrem redli-
» chen Unterkommen die Hand

» Ihr

» Cyprian Vadius. «

Laurette war braun vor Ärger; ſie kochte Wuth, und drohte eine fürchterliche Exploſion, die denn auch bald erfolgte, und ſich über die häuslichen friedlichen Fluren verderbend ergoß. Wie alle gemeine Gemüther, fand ſie in allem außer ſich die Schuld, nur in ſich ſelbſt ahnete ſie ſie nicht. Sie war nicht klug genug, die derbe Weiſung in ſich ſelbſt zu verarbeiten; ſo ſehr die Freundinnen es zurück zu treiben ſich bemühten, ward ſie nicht ruhig, bis

alle Hausgenoſſen, ſelbſt die geringſte Dienſtmagd, mit in ihren Unmuth ſtimmten und den Verbrecher mit entehrenden Namen nannten.

Wie ſollten die Freundinnen es wagen, ihr von den beiden andern Briefen Kunde zu geben?

»Schweſter Lieschen hat alſo den Waſſermann wirklich geheirathet?« ſagte Onkel über Tiſche. — »Ja!« ſagte Albertine verlegen. — »Daß ſich Gott erbarme!« rief Laurette keck. »Da muß die gute Tante recht heirathsluſtig geweſen ſeyn! Man lege ihre Jahre mir noch zweimal zu, ich möchte den pedantiſchen Narren nicht. An ihm liegt es nicht, daß ich Tanten nicht zuvorgekommen bin!« — Dämmrig rückte auf dem Stuhl hier hin, dort hin, räuſperte ſich und fing an: »Nichte, es will doch verlauten« — Albertine erſchrak, gab Adelaiden einen Wink, und dieſer liebe Schalk brachte dem Onkel ſeinen alten Spruch: ce, que nous aimons! zu, in den er ſogleich einſtimmte. Die Stimmung wurde nun

heiterer, das Gewitter verzog ſich, und Laurette war für dieſes mal losgelaſſen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

»Was für mich denn nirgend vorhanden iſt, ſollen die Andern auch nicht haben!« ſprach Laurette, und Satanas lächelte in ſeiner Hölle, und der freundliche Horizont über den Häuptern der Lieben, mit deren Schickſal wir uns beſchäftigen, ſchien ſich ſchon ob dem unglückſchwangern Vorſatz zu ſchwärzen.

Laurette hielt Wort. Überall zurückgewieſen, wo ſie unterzukommen ſuchte, im Gefühl ihrer Verächtlichkeit, warf ſie, wo ſie nur Brennſtoff ahnete, die Funken des Argwohns und der Zwietracht, die in ihrem Buſen einen Heerd hatten, bedächtig hinein, und bließ und ſchürte, bis alles in lichten Flammen ſtand.

Im ganzen Kreiſe nannte man die Familie Lindenhain und Ulmenhorſt die Glück-

lichen oder auch die Guten, und jedem ſchien's Gewinn, in ihre Mitte eingelaſſen zu werden. Lange hießen ſie noch ſo für jeden nicht Vertrauten, als längſt ſchon die Stützen jedes häuslichen Glücks, Liebe und Zutrauen, zu wanken anfingen. Schmerzvoll iſt die Erwähnung einer wiederholt beſtätigten Erfahrung, daß es unter dem Monde nichts Beſtändiges giebt.

Als der Krieg Albertinen von ihrem Gatten ſchied, hatte ſie, wie wir ſchon wiſſen, nur das roſenfarbene ſchöne erſte Jahr der Ehe mit ihm durchlebt. Beide hatten ſich nur im ſchönſten Lichte, im lachendſten Kolorit geſehen, deſſen Intereſſe durch die ſchwankende Ausſicht einer bevorſtehenden Trennung durch den Krieg immer neu belebt wurde. Sie kannten im Grunde einander ſehr wenig, und nur in dem Lichte, worin Liebende ſich ſehen, das heißt: im allerromantiſchſten. Lindenhain hatte in dem Hauſe gewohnt, worin Albertine mit ihrer kränklichen Mutter, der Frau von Rehtbal, Dämmrigs jüngſter Schweſter,

ſehr eingezogen lebte. Kaum, daß ſie den Aufenthalt des ſchönen Jünglinge, den ſie nur im Vorbeigehen durch die Jalouſien geſehen hatte, in ihrer Nähe ahnte. Er hingegen hatte die umgebende Gegend genau rekognoſcirt, und nicht ſobald erfahren, daß eine leibhafte Liebesgöttin hier neben dem trübſeligen Memento mori einer kranken Mutter throne, ſo ließ er ſich bei den Damen melden.

Er wurde ſehr goutirt; und um irgend ein Band anzuknüpfen, ſchlug der junge Officier einen Kommerztractat vor, der eine Auswechſelung geiſtiger Waare betraf, da beide Theile Beſitzer guter Bibliotheken waren, und überdem Lindenhain alles Neuſte, woran die Damen ziemlich arm waren, herbeizuſchaffen verſprach. Der junge Nachbar frachtete, in Ermangelung der Domeſtiken, ſein Waarenſchifflein immer ſelbſt in den Hafen und genoß ſeines Lohnes in dem ſchönen Erröthen der ſüßen Albertine, die dem ſchönen Büchermann die Zufuhr immer ſelbſt abnahm.

Um dieſe Zeit nahm eben Albertine Stunden in der Zeichen- und Malerkunſt bei ihrer Henriette. Da traf es ſich immer ganz beſonders, daß Lindenhain eben aus irgend einem Kollegium kam, wenn Albertinens Stunde aus war; und da ſie in einem Hauſe wohnten, ſo war nichts natürlicher, als daß ſie des Weges zuſammen gingen. Albertine ſagte das unverholen ihrer Mutter, und die Mutter, die keine Prüde war, lächelte und ſagte: »Der Lindenhain wäre mir ſchon eben recht; daß er auch ein Officier iſt!« — »Und warum keinen Officier, Mutter? Giebt es, außer dieſem, einen Stand, in welchem der natürliche Karakter und eine beſtimmte Denkungsart am meiſten beibehalten werden kann? Kann der Soldat nicht ſo frei, ſo gerade, ſo kühn verbleiben, als die Natur den Mann gemacht hat?«

»Wo haben Sie dieſe Philoſophie her, mein Fräulein?« ſagte die freundliche Mutter. »Haſt du ſo ernſtlich über den Nachbar nachgedacht? Ich leugne dir nicht, daß

der Stand in meinen Augen große Vorzüge hat; aber ſieh nur, wie viel Wittwen macht nicht der böſe Krieg! Wie viel Wittwen von lebenden Männern! Denn das, was du ſageſt, giebt dem »»Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen«« ſeine volle Kraft.« — »Ach, Mutterchen, der Nachbar vereint in ſich die Vorzüge ſeines Standes mit der Kultur der friedlicheren Klaſſe.« — »Nun, Albertine, wenn er käme, es wäre mir nicht zuwider; aber ein Unglück, daß dieſe edle Klaſſe nur erſt Brod bekommt, wenn ſie es nicht mehr beißen kann!« — Albertine ſagte luſtig: »Mag's!« und hüpfte, froh, ſo viel ſchon bei der Mutter gewonnen zu haben, an ihre Arbeit.

Und es geſchah, wie ſie gewünſcht hatten. Nach einem kurzen Urlaub, wo Lindenhain die Erbſchaft ſeines Vaters übernommen hatte, erſchien er mit einer offnen, ungekünſtelten Bewerbung um die ſchöne Nachbarin, und erhielt, ohne Ziererei und Bitte um Bedenkzeit, ein herzliches Ja!

Die verwelkliche Roſenkette umſchlang

Beide; ſie taumelten in ihrem ſüßen Duft dahin. Die gute Mutter ſtarb bald nachher, und ihr anſehnliches Vermögen, das, wie wir wiſſen, leider! bei ihrem Bruder ſtand, machte Albertinen auch von dieſer Seite zu einer ſehr guten Parthie.

Nach einem im ſeligſten Genuſſe verlebten Jahre, bekam das Regiment Ordre zum Aufbruch. Das junge Paar war untröſtlich. Albertine zog, wie wir wiſſen, zu ihrem Bruder und ihr Gatte in den Krieg, der, wir können es nicht leugnen, bei weitem mehr ſein Element war, als die Myrthenlauben von Paphos. Als ſeine Albertine, wie es ihm ſchien, in Sicherheit war, zog er mit hoch aufklopfendem Herzen und den hell lodernden Flammen der Kriegsluſt, ſeinen Fahnen nach.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Man ſage, was man will, der Krieg, zu Waſſer oder zu Lande, verwildert die Naturen, giebt dem Hange zum unſtäten Leben Nahrung, erhält in ſteter Spannung und befriedigt nur durch große, entſcheidende Kataſtrophen; nur das Große und Rieſenmäßige genügt den Mitwirkenden. Daß Lindenhain, der von der Natur ſo ganz zum Soldaten geeignet war, ſich eine Zeit lang in der ländlichen Stille, in friedlicher Thätigkeit, in zweier lieblichen Weiber Mitte gefiel, war mehr der Neuheit und Seltenheit wegen, als daß es ſeinem innern Geſchmack zugeſagt hätte. Bald wurde es ihm zu enge; er ſchnappte nach Luft; ihm war nur wohl, wenn er des Tages ein paar Pferde müde geritten hatte; und endlich war's auch Albertinen wohl, ſo herzlich ſie ihn liebte, wenn ſich das liebe Ungethüm vom Hauſe entfernte.

Angefeuert durch das Beiſpiel der Freundinnen, ergab ſich Albertine jetzt mehr, als je, den Künſten: es freute dann Lindenhain wohl, wenn unter ihrem Pinſel etwas Meiſterhaftes entſtand, aber er ſchalt doch auch, wenn etwas Wirthſchaftliches verſäumt oder aufgeſchoben war. Er bedachte nicht, daß es in der Natur der Dinge liegt, und daß es unbillig iſt, vom Weibe zu fordern, was der feine Mann nur vermag: allem zu genügen. Würde ſich weibliches Talent im Wettſtreite mit dem männlichen nicht ungehemmter entwickeln, müßte ſich das Weib nicht zugleich hundert zeitverſplitternden Arbeiten hingeben? Und die Hand auf's Herz, ihr Künſtlerinnen, und ſchriftſtelleriſchen Weiber, wenn ihr den Pinſel aus der Hand legt, wenn euch eben ein Reim oder lebhaftes Bild auf der Zunge ſchwebt, gehet ihr dann mit eben ſo lebhaftem Intereſſe in die Küche oder an den Wäſchſchrank, als ihr euch an euren Schreibetiſch oder an die Staffelei ſetzet? Ich ſage nein! und der Mann, der es von euch fordert, daß die

Geiſtesunterhaltung untergeordnet bleiben ſoll, iſt ein unbilliger. Wer wird, wenn er Nectar haben kann, noch gern ſauren Landwein trinken! Aber das Weib, das im Gefühl ihrer Pflicht und Würde, eines thut und das andere nicht läßt, iſt das beſte.

Albertine hatte nie in einem größern Kreiſe gewirkt; ſie mußte ſich erſt hineinſtudiren. Die Erfahrung macht die Wirthin, und jene wird oft mit Schaden erſt erlangt. Dadurch wurde ſie unmuthig; es wurde ihr ſchwer, mancher Kleinigkeit, die es in ihren Beziehungen freilich nicht iſt, Intereſſe abzugewinnen, und Lindenhains Vorwürfe verleideten ihr das Ganze. Das verſäuerte die Maſſe um ſo mehr, da Laurette gewöhnlich bei den Vorwürfen, die Albertine oft, indelicat genug, im Beiſeyn mehrerer erhielt, laut lachte oder bejahend einſtimmte.

Bei der kränkelnden Mutter hatte Albertine eigentlich ſehr wenig gelebt, und ihre Phantaſie hatte ſich durch Leſen und in ſich ſelbſt eine Welt gebildet, die nur

wenig Ähnlichkeit mit der wirklichen hatte. So hatte ſie Freundſchaft, Liebe und Ehe kennen lernen, und ſo war ſie untröſtlich, daß beſonders die Ehe ihrem Ideale, aus Dichtern und Romanen geſchöpft, ſo wenig entſprach.

Lindenhain war, wir haben es ſchon ſelbſt geſtanden, durch den Krieg in etwas verwildert; doch ſchrieb Albertine dieſem mehr auf die Rechnung, als darauf gehörte, und auf die des zum Ehemann gewordenen Liebhabers zu wenig. Der Genuß des zur Gewohnheit gewordenen Guten, kam auch nicht in Anſchlag. Es kam Mißlaut in die ſchöne Harmonie des Ganzen. Albertine härmte ſich im Stillen. Adelaidens liebenswürdige Munterkeit wehrte dem Unweſen eine lange Zeit; aber endlich wurde auch ſie mit angeſteckt. Sie warf Lindenhain bald ſcherzhaft, bald ernſtlich ſeine ehemänniſche Laune vor. Sie ſagte zuweilen drollig: »Capitaine, Capitaine! Ich habe Ihre Kopfwunde ſchlecht geheilt; Sie phantaſiren noch.« Da kam es denn zu

Erörterungen, zu Mittheilungen von allen Theilen, und es konnte Albertinen nicht angenehm seyn, daß eben Adelaide das Depot der beiderseitigen Beschwerden wurde. Als Schiedsrichterin war sie viel zu schön und zu jung.

Für Lauretten waren diese Verhältnisse wahrer Genuß. Sie lebte wie von neuem auf, und wußte bald Albertinen auf Lindenhains Vertrauen zu Adelaiden, bald Lindenhain auf Albertinens erheiterte Laune, wenn Albert zugegen war, geschickt aufmerksam zu machen. Lindenhain war nicht eifersüchtig; aber der oft Betrogene war mißtrauisch; auch mißtrauisch gegen seine Albertine, gegen Albert, gegen den besten Menschen; und dies war ein Zug in seinem Karakter, den Albertine noch nicht kannte, den er nie Anlaß gehabt hatte, gegen sie zu entwickeln, und den er selbst nicht kannte, als er Alberts Entfernung hintertrieb. Maß sich Lindenhain mit Albert, so fiel ihm sein fehlender Arm schmerzlich aufs Herz. Maß sich Albertine mit

Adelaiden, ſo ſahe ſie in ſich die gewohnte Ehefrau, bei der alles Pflicht und Schuldigkeit, wie bei jener alles freier Antrieb und Edelſinn war. Noch waren aller Herzen rein; aber — was ſollte in der Folge daraus werden?

Was daraus werden mußte. Ein verſtimmtes Inſtrument, das nur noch Mißlaute von ſich gab. Henriette, die es lange nicht hatte bemerken wollen, miſchte ſich endlich, von Albertinen aufgefordert, darein. Sie redete Lindenhain an's Herz, der ihr eine kecke Antwort gab, und unter andern ſagte: »er wiſſe ſich zu beſcheiden; ein Krüppel könne freilich nicht viel Anſprüche machen; er fände es endlich nicht unnatürlich, wenn ein ſchönes, junges Weib einen bildſchönen Mann, deſſen Gattin ſie ohnehin hätte werden wollen, vorzöge.«

»Lindenhain, nehmen Sie mir es nicht übel, jetzt ſind Sie gemein. Eiferſucht würde ich der Liebe verzeihen; aber Mißtrauen in die edelſten Menſchen — pfui! ſchämen Sie ſich! Und wer dürfte es Albertinen

verdenken, wenn ſie des ewig vorwerfenden, zurechtweiſenden Umganges, der die Arme zur Marionette herabſetzt, überdrüßig, ſich in der Gegenwart eines ſanfteren, heitern, geiſtreichen Freundes erheitert fühlte? Wenn dies in ihrem Betragen nicht ſichtbar würde, müßte ſie eine Heuchlerin ſeyn?«

Lindenhain ſchwieg, ſchien in ſich zu gehen, und verſprach, ſich zu beſſern. Bald flüſterte Satan Laurette ihm zu: ſie hat dich verklagt; das war unrecht. Und es blieb, wie es war. Oft, wenn er Albertinen mit geſenktem Kopfe, wie ein dahinwelkendes Maienblümchen ſahe, und überdachte, mit wie edlem Zutrauen ſie ſein Verhältniß zu Adelaiden aufgenommen hatte, ward er innig erweicht, drückte ſie ungeſtüm an ſein Herz und gelobte ſich, den reinen Engel ganz glücklich zu machen.

Bald aber gewannen wieder die Miſeren des häuslichen Lebens, ſo wie ſein Hauptlaſter, die böſe Laune, die Oberhand, die durch das immerwährende ſchmerzliche Entbehren ſeines Armes geſchärft wurde.

Die arme Albertine wurde für alles, was im Hauſe mißlang, auch für Zufälligkeiten, verantwortlich gemacht, und Onkel Dämmrig, dem die Diſſonanzen ſchmerzlich im Herzen wiederhallten, weil er Albertinen ſehr liebte, ſagte oft halb ſcherzend, halb traurig: »Heut kriegt die arme Albertine gewiß wieder Schelte; der Barometer ſteht auf Regen.«

Albertine hatte drei kleine Narben am Kinn, deren Daſeyn ſie und die Ihrigen bei jeder Pocken-Epidemie beruhigten; ſie glaubten, daß ſie ſie in früher Kindheit gehabt habe. Die Pocken wütheten im Dorfe, und Albertine ging unbeſorgt in allen Hütten umher, ihre Hülfe zu vertheilen. Sie erkrankte ob der Mühwaltung, wie man glaubte; aber ſie hatte ſich Blattern und zwar von der giftigſten Art geholt. Schrecken und Jammer überfiel die Ihrigen; keiner wich von ihrem Lager; ſelbſt der kränkliche Onkel trippelte an ihr Bett hin und bejammerte das entſtellte Engelsbild. Lindenhains Feuerſeele ſchlug jetzt,

durch

durch die Gefahr der Leidenden angefacht, in helle Flammen auf. Nie glaubte er ſie inniger geliebt, nie ihre ſanfte Duldſamkeit mehr bewundert zu haben. In der Hitze der Trübſal gelobte er mehr zu halten, als er ſeiner Natur nach vermochte. Albertine reichte ihm freundlich die Hand, und gab vor, ſich an einem Blick auf eine glücklichere Zukunft zu laben, an den ſie längſt nicht mehr glaubte.

Aber wer begreift, wer ſchildert Adelaidens Edelmuth! Die ſchmerzliche Lage der jungen Frau, wenn ſie nun aller Schönheit beraubt, entſtellt von dieſem Lager aufſtände, entging ihrem ſchnellen, richtigen Blicke nicht. Sie ſollte ſchön, und ihre beſchützende, großmüthige Freundin eines ſo einnehmenden Vorzugs beraubt ſeyn? Lindenhain ſollte einen Vorwand gegen die arme Albertine haben? Das ertrug das edle Mädchen nicht; ſie wollte mit ihr zugleich häßlich werden, wollte keinen Vorzug an ſich dulden, wollte auch die Blattern haben, die ſie noch nicht gehabt zu haben glaubte.

Sie lehnte ihr Geſicht an Albertinens, aß von ihrem Biſſen, trank aus ihrem Becher, und was auch eingewendet werden mochte, ſchlief an ihrer Seite. Nie gab es eine Wärterin, wie dieſe; nie wurde ein Kranker gepflegt, wie Albertine.

Aber das Gift theilte ſich ihr nicht mit. Sie bekam einen unſchädlichen Ausſchlag, und das war alles. Ihre erhaltene Schönheit und die Verehrung und Liebe Aller waren der gerechte Lohn ihres Edelſinns und ihrer unerhörten Aufopferung.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Albertinens Leben war zwar gerettet; aber — wer faßt den Jammer! — ſie blieb des Lichtes ihrer Augen, ihrer wunderſchönen blauen Augen beraubt! — Der unwiederbringliche Verluſt ihrer Schönheit wurde gegen dieſes ſchwere Unglück kaum bemerkt. In dem Frühling ihrer Tage, in dem Ro-

ſengarten ihres Lebens, umgab das ſchreckliche Dunkel der Blindheit den Sinn, durch den uns der Anblick der Wunder in Gottes ſchöner Natur einen Strahl dauernder Freude und höherer Andacht in die Seele ſendet. So lange noch ein Schimmer von Hoffnung war, ergab ſie ſich ſtill den Fügungen der Ärzte. Als nun aber die immer wiederholten neuen Verſuche alle täuſchten, überließ ſie ſich einem ſtillen Gram, der um ſo rührender war, da ſie ihn in ſich verſchloß und er ihren zarten Körperbau ſichtlich angriff.

An dem bebenden Ton ihrer Lieben vernahm ſie die zurückgehaltene Wehmuth derſelben. Lindenhains Schmerz äußerte ſich, wie ſeine Natur es wollte, mit Ungeſtüm und meiſt im Style des Vorwurfes. »Wärſt du nicht in jene unglücklichen Hütten gegangen, das Unglück wäre nicht geſchehen! Was gingen dich jene Kinder an?« — Das drückte dann die arme Albertine ganz darnieder; ſie ſuchte ſeine Hand, bedeckte ſie demüthig mit Küſſen, und bat ihm ihr Un-

glück ab. Ernſt und beſonnen ſchlug ſie ihm die Scheidung vor, da ſie den Zweck des Hausſtandes nicht mehr erfüllen könne, und nun im Dunkeln wandeln müſſe; »weil ich meinen Lieben nur Leiden, ſtatt der gehoffſten Freuden geben kann!« ſetzte ſie ſchmerzlich hinzu. »Ach, mein Theurer, nur ein ſtilles Winkelchen räume mir ein; die Zeit wird auch mir den Frieden geben, der ſo unverkennbar das Erbtheil aller des Lichts Beraubten iſt! Du biſt zu jung und lebensluſtig, als daß es recht ſeyn könne, dein Daſein an das einer armen Unglücklichen zu ketten, und ihre Laſt mit zu ſchleppen.«

Dergleichen Auftritte, die nur zu oft in der erſten Zeit vorkamen, überwältigten dann des Mannes Herz; ſeine Thränen floſſen, und mit von Schmerz aufgelöſtem Herzen ſtürzte er hinaus ins Freie, ritt zwecklos umher, und kehrte düſter und ſchweigend dann erſt zurück, wenn ſeinem Pferde die Kräfte, ihn weiter zu tragen, entgingen.

Wenn er dann Albertinens Klagetöne

am Fortepiano vernahm, indem ſie ein Lied, das ſie ſelbſt über ihren Zuſtand gedichtet und componirt hatte, mit dem himmelſüßen Ausdruck inniger Schwermuth ſang, oder wenn er ſie, beim raſchen Eintritte in's Zimmer, mit zum Himmel gebreiteten Armen betend fand, ſo regte ſich der wüthendſte Schmerz von neuem. Er drückte ſie an ſeine hochklopfende Bruſt, und doch ſchauderte ſeine ſinnliche Natur bei der Annäherung des armen kleinen Ungeheuers zuſammen. In ſeiner Bruſt war das Mitleiden kein milder Trieb; es war Leidenſchaft, ungeſtüme, zerſtörende Leidenſchaft, die ſeine Kraft zermalmte und ſich in ſich ſelbſt aufrieb.

Rührender noch war der Anblick, wenn die Unglückliche ſich beſtrebte, ihrem Hausweſen, wie in geſunden Tagen, vorzuſtehen, und ehe der Mechanismus der Gewohnheit ihren Bewegungen zu Hülfe kam, tappend umher irrte, und oft ganz entgegengeſetzte Richtungen nahm. Als einſt bei einem ſolchen Anlaſſe Lindenhain ſelbſt in Laurettens Augen Thränen ſah, ſtürzte er auf ſie zu,

und umarmte ſie heftig. Laurette aber ſchämte ſich ihrer Rührung, und behauptete, es ſei ihr nur Staub in's Auge geflogen.

Albertine gewöhnte ſich allmählich an ihre Lage, und trug mit frommer Reſignation, was nicht mehr zu ändern war. Überdem hatte ſie die glückliche Gemüthsanlage, an allen ihren Lebenszuſtänden ſich die beſte Seite aufzuſuchen und ſie ſich anzueignen. Sie litt jezt nur noch in ihren Freunden, in ihrem Gatten. Sie entwarf ſich einen neuen, ihrem Zuſtande angemeſſenen Lebensplan. Adelaide hatte ihr Unterricht auf der Harfe gegeben; ihr glückliches Talent hatte dieſes ihr Lieblingsinſtrument ſich bald zu eigen gemacht. Sie wechſelte mit Muſik und Handarbeiten, die ſie zur Bewunderung fertig machte. Henriette oder Adelaide laſen ihr vor, oder ſie überließ ſich ihren eigenen Betrachtungen; auch gewann ſie bald die Fertigkeit, leſerlich zu ſchreiben, und nie war ihre Phantaſie reger

und blühender geweſen, als da ihr die äußern Eindrücke verſagt waren.

An ſchönen Tagen ſaß ſie in den Lauben ihres Gartens und überſah mit den Augen ihres Geiſtes die ihr bekannte ſchöne Gegend. Sie hatte in guten Tagen einen Schatz von Ideen und Kenntniſſen geſammelt, mit dem ſie nun in ihren Leidenstagen wucherte und dieſe verſüßte.

Wie ihr Freund Albert an ihr Theil nehmen mußte, ſagt uns die vergangene Zeit. Schon war er im Begriff geweſen, die Gegend zu verlaſſen, weil er aus einigen Winken, die Henriette ihm, ohne es beinahe zu wollen, gab, geſchloſſen hatte, Lindenhain habe ſich ſelbſt nicht genug gekannt, als er ſeinen Vorſatz, Albertinen nicht mehr zu ſehen, ihm ausredete. Als aber das Unglück über ſeine Freunde ausbrach, wich jede andere Rückſicht; denn nun war alles anders, und jetzt war es ihm Pflicht, der Leidenden alles zu werden, was er ihr, ſeiner redlichen Überzeugung nach, ſeyn durfte.

Wenn ſie ſo im traulichen Zirkel um ſie ſaßen und er auf ihre Rede lauſchte; wenn ihr heiterer Sinn und ihr heißes Gefühl für alles Edle und Groſſe wie ein himmliſcher Troſt in ſeiner Seele aufging: dann bemerkte er nicht, daß ihre Geſtalt verändert war; dann war ſie ihm ſchön, wie in den erſten Wonnetagen ſeiner Bekanntſchaft mit ihr; dann ſah er nicht die tiefgenarbte Wange, den verzogenen Mund, den dicken rothen Kreis um das ehemals ſo ſchöne Auge, aus dem ihm der ganze Himmel gelacht hatte.

Ganz anders wirkte der nemliche Anblick auf Lindenhain. Nie warf er den Blick auf Albertinen, daß er nicht zuſammen ſchauderte; ſich ihr zu nähern, koſtete ihm Überwindung; nur was von ſchönen Lippen kam, fand er geiſtreich. Die Schärfe des Schmerzes ſtumpfte ſich freilich mit der Zeit ab, ging aber in Verdruß und Abneigung gegen den Aufenthalt in ſeinem Hauſe über. Die Eiferſucht ſtachelte ihn jezt nicht mehr, und es war ihm eben recht, wenn

Albert und der ganze Zirkel um Albertinen verſammelt war, weil er ſie dann unterhalten wußte und ſeine Gegenwart um ſo entbehrlicher war. Er wurde ein Jäger; und zwar ſo leidenſchaftlich, wie er alles in ſich aufnahm. Oft kam er erſt heim, wenn die Andern den Abendtiſch ſchon verlaſſen hatten, oder er blieb auch Nächte aus, worauf dann die ſanfte Albertine nichts weiter, als ſeufzend ſagte: »Ach, ich kann es ihm ja nicht verdenken!« —

Adelaidens zarter, herrlicher Sinn glänzte in ſeinem ſtrahlendſten Lichte. Ihre Lage war delikat und ihr Verhältniß zur Familie forderte eine feine Behandlung. In ihrem offnen, unbefangenen Betragen gegen Lindenhain veränderte ſie nichts; es blieb ſich gleich. Gleichwohl hatte ſie ihn unſäglich geliebt und war zu einiger Erwiederung berechtigt. Jetzt hatte ſie der Hülfe bedürftigen Albertine alles zugewendet, was ihr ſchönes Herz zu geben hatte; und mehr noch, als kalte Principien, gab ihr ihre ſchöne Natur ein, was ſie dieſer,

da Finſterniß ihr Auge deckte, jetzt ſeyn mußte.

Nur ungern verſtattete man dem Onkel Zutritt zu Albertinen; er weinte laut, wie ein Kind, und drückte ſich ſo klagend über ihren Zuſtand aus, daß ihr Gemüth aus ſeinem Gleichgewicht kam, und wenn ſie ihn zu tröſten bemüht war, oft laut in ſeinen Schmerz einſtimmte.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Die trübe Scene ein wenig zu erheitern, wollen wir einen Vorfall berichten, der alle in Verwunderung, einige in Freude, andere in Verdruß verſetzte.

An einem ſchönen Morgen kam ein ärmliches Fuhrwerk, von lebensmüden Pferden gezogen, vor das Schloß. Aus Decken und Mänteln wickelte ſich eine weibliche Geſtalt heraus, die verſchleiert, wie ſie war, von Niemand ſogleich erkannt wurde. Gerührt

warf ſie ſich Albertinen in die Arme, die ſogleich am holden Lispeln, an dem warmen poetiſchen Ausruf, Tante Eliſen erkannte. Die Gute weinte Albertinens Unglück die heißeſten Thränen, und dann ging ihre Bewunderung wieder bis zur Anbetung, als ſie Albertinens himmliſche Reſignation ſahe. Durch Henrietten erfuhr ſie Adelaidens Geſchichte, und auch dieſe umfaßte ſie mit einer hohen Begeiſterung, die der Vergötterung nahe kam.

Ihre eigne Geſchichte machte alle traurig; nur ein Geſicht verzog ſich zum Hohn. Wer in dem Kreis der Guten das ſeyn konnte, errathen wir nur zu leicht.

»Waren Sie denn nicht mit ihm verheirathet, liebe Tante?« fragte Albertine. — »Was man ſo recht eigentlich verheirathet nennen möchte,« antwortete Eliſe, »waren wir nie. Wie möchte die Liebe dies erdrückende Joch tragen! — Kein Prieſter ſprach den Seegen, kein Ringewechſeln beſtätigte den Bund der Liebe. Laſen Sie nie das Paradies der Liebe, mon Neveu?«

fragte ſie Lindenhain. — »O ja doch, ja!« antwortete dieſer lachend, »ich fange an zu merken.« —

»Nun« — fuhr Eliſe fort — »muß die Liebe, wie ſie im Menſchen das Höchſte und Lieblichſte, die ſchönſte Blüthe des Lebens iſt, ſo auch das Freieſte unter der Sonne ſeyn. Keine Liebe gedeiht im Treibhauſe der Ehe. Warum trüge der Gott der Liebe Flügel, als zum Flattern?

»Daß er ſich im Flattern übr,
»Darum, darum trägt er ſie!«

Wer mag ihn feſthalten? Und wie wohlthätig iſt die Trennung, wo er nicht mehr weilt!«

Nach einigem Weigern und mit ſehr milderndem Ausdrucke kam es heraus, daß die gute, gar zu majorenne Eliſe über ihr Vermögen zu Gunſten ihres flatterhaften Amors Waſſermann disponirt habe. Seine Sinnlichkeit, das Streben nach heimlichen Genüſſen, und eine affectirte Geringſchätzung jeder ökonomiſchen Rückſicht bei großer Geldgier, hatte ihn in Verlegen-

heiten geſetzt, aus welchen er ſich durch Eliſens Gutmüthigkeit zu ziehen hoffte, als Antonie ihn abwies. Eliſe gab, bis es an die letzte Obligation und ihre ziemlich koſtbaren Juwelen kam; mit dieſen im Koffer, hatte er ſich von ihr entfernt, ſie wußte nicht, ob zur großen Nation hin, oder nach dem andern Freihafen für Leute ſeiner Art, nach Amerika; ſie wußte nicht, wo er nun eigentlich die helle Leuchte ſeines Geiſtes werde aufgehen laſſen. So viel wußte ſie, daß ſie arm, verachtet und ausgelacht zu den ihrigen zurück geflüchtet ſei, aber reich beladen mit den Erzeugniſſen Waſſermaniſchen Geiſtes, womit ſie nun einen Buchhändler zu beglücken und ſich ein reichliches Auskommen zu verſchaffen gedachte.

Dämmrig accompagnirte ihre Erzählung mit einem leiſen Gemurmel zwiſchen Geſang und Rede, welches ihr höchſt anſtößig war. »Und ſein Drama von Schafen und Böcken?« fragte Dämmrig. — »Erſcheint!« — »Und dein übermenſchlicher Roman, worin nichts natürlich zugeht, wo eine

Komode die prima Donna iſt?« — »Es ſcheint!« — »Spotte nur, ſpotte! Einen Schrank, einen Klotz kann man immer noch vernünftiger, als einen alten Ritter, worein ihr ſo verliebt ſeid, redend einführen. Im weiten Reiche der Phantaſie, in ihren Schöpfungen iſt alles Leben. Das heilige Dichterfeuer belebt Steine und verſetzt, wie der Glaube, Berge.«

Dreißigſtes Kapitel.

Lindenhains Vermögenszuſtand reichte für den Aufwand eines noch ſo vergrößerten Familienzirkels zu; und großmüthig, wie er war, kümmerte es ihn wenig, ob das Kapital durch zurückgelegte Zinſen vergrößert wurde. Eliſe war überdem allen von Herzen willkommen; ſie war eine ſo gute Art von einer Närrin, daß ſo leicht kein Spott über ſie laut wurde. Albertine hatte nun eine neue liebevolle Seele mehr um

ſich, die das Vorleſeramt ausſchließend übernahm. Sie fühlte, was ſie vortrug, und ihr angenehmes Organ fügte ſich in alle Modulationen des Ausdrucks leicht ein.

So geſtaltete ſich eine Form der Geſelligkeit für den liebenden Kreis, der immer mehr an Feſtigkeit gewann. Obgleich für jeden beſondere Wohnungen beſtimmt waren, ſchloß ſich doch der Kreis immer um Albertinen, der in ihrer Dunkelheit jeder gern die hülfreiche Hand reichen wollte. Henriette hatte ſich eine Zeit her auf die Porträtmalerei, worin ſie ſehr glücklich war, gelegt; aber auf die Länge verdroß es ſie, ein glückliches Talent blos im Dienſt der Eitelkeit zu verwenden, und die Vorwürfe derer, die ihres Lebens Frühling in verſchönter Geſtalt hingezaubert haben wollten, wenn der Herbſtwind ſchon über die kahlen Scheitel wehte, wurden ihr zum Ekel. Sie gab alſo das Porträtmalen wieder auf; und da ſie überdem ſchon ein hübſches Kapital erworben hatte, ſo ſchränkte ſie ſich blos auf einzelne größere Sachen ein, die

ſie den Kabinetten der Freunde zum Andenken beſtimmte.

Albertine wurde ihres Zuſtandes immer gewohnter und vergaß beinahe des beſſern. Lindenhains Launen ſahe ſie als natürliche Folge ihrer Lage an, und ertrug ſie ſtill, ohne Widerrede. Denn ſelten ſprach er mit ihr, daß er nicht, ohne es ſelbſt zu wollen, ihr etwas Unangenehmes ſagte. Er verfiel oft in einen wirklichen Sergeanten-Ton, der beim Befehlen zugleich drohend den Stock aufhebt. Dann ſeufzte ſie ſtill und dachte: er liebt mich nicht mehr! Wer weiß, wie entſetzlich ich auch ausſehe! Sie waren es insgeſammt nun ſchon gewohnt, daß er in ihrer Mitte fehlte; und Albertine war froh, wenn ſie nur, wenn auch ſpät, ſeine Stimme wieder hörte.

An einem düſtern December-Abend ſaßen ſie um ein ſchönes, freundliches Kaminfeuer verſammelt. Draußen ſtürmte es mit Schnee und Regen. Schon einigemal war Albertine vergebens der Thüre zugeeilt, was ſie in ihrer Trübſal doch nie unterließ, weil

der

der anſchlagende Haushund die Ankunft ſeines Herrn zu melden ſchien. Zweimal hatte ſie ſich mit einem banglichen: »Nein, er iſt es noch nicht!« wieder zu ihrem Sitz begeben, als der Jäger verſtört in's Zimmer trat und Albert etwas zuflüſterte, worauf dieſer erſchrocken aufſtand und eilig das Zimmer verließ.

Blinde hören ſehr ſcharf. »Was iſt's mit dem Grauſchimmel? Mein Mann pflegt ihn zu reiten!« und ſchon irrte ſie zur Thüre hinaus. Unter den Domeſtiken war ein confuſes Durcheinanderlaufen, und ſo erfuhr ſie, der Grauſchimmel ſei allein zu Hauſe gekommen; Sattel und Zeug ſei naß und in Unordnung. Albert hatte ihn ſchnell wieder beſtiegen, und war ſchon fort; alle männliche Domeſtiken waren ihm mit Fakkeln und Leuchten gefolgt. In dem Forſt bei dem Förſter fanden ſie ihn nicht. Sie ſtreiften in allen Richtungen durch die Gegend; aber nirgend fanden ſie eine Spur.

Welche ſchreckliche Nacht Albertine zubrachte, wäre vermeſſen beſchreiben zu wollen.

Mit kräftiger Stimme rief Albert durch den Wald den Namen des Freundes; es blieb todtenſtill, nur der Widerhall antwortete. Gegen Morgen kam er in eine entferntere, wenig gangbare Gegend; es war ein See, mit einem Kranz von Hügeln umgeben. Auch hier rief er den Namen; da ſchlug Perdrix, Lindenhains Lieblingshund, an, und kam von dem See her auf ihn zugeſtürzt. Eine fürchterliche Ahndung, was geſchehen ſeyn könne, flog Albert durch die Seele. Er folgte der Weiſung des treuen Hundes, und — o des Jammers! — Lindenhain lag todt in dem See! — Vom jäheſten Abhang des Hügels herunter war er vom ſtolpernden Pferde geſtürzt; der entſetzliche Sturm hatte ihm den weiten Mantel ſo unglücklich um den Kopf gewikkelt, daß er, der arme Einhändige, ſich nicht hatte befreien können. Tief mit dem Kopf war er in's Moor geſunken, und ſo war der vollblütige Mann ſchnell am Schlage geſtorben.

Hier ruhe die Feder, die ſchon zu viel Leiden ſchilderte. Dem Jammer Raum zu laſſen, bleibe eine Lücke in dieſer Geſchichte, die das Trauerjahr in ſich faßt, das Albertinen ein wirkliches ernſtliches Trauerjahr wurde.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Albertine hatte den langen, trüben Winter hindurch einem verzehrenden Nervenfieber faſt unterlegen. Was Liebe, was Freundſchaft vermag, gewährten ihr die ſeltenen Freundinnen. Das zarte Gemüth der Leidenden untergrub ſeinen Frieden durch unverdiente Vorwürfe, es habe nicht genug geliebt und dadurch den Gatten von ſich entfernt, deſſen Bild jetzt in unumwölkter Klarheit in Albertinens Seele lebte. Alle ſeine kleinen Unarten und üblen Gewohnheiten waren ihr mit in die Gruft geſenkt;

ſeine Tugenden nur, ſeine Großmuth, ſein männlicher Sinn, ſeine frühere Liebe, ſein Feuereifer für's Edle und Schöne, der gebildete Geiſt, die warme Vaterlandsliebe, ſtanden in edler Schöne hoch emporſtrebend um das Grab, das ſeine Fehler deckte. »Mein Unglück, meine darauf entſtandene düſtre Stimmung entfernten ihn, und darum — o Gott! darum — war ſein Ende ſo unglücklich; darum ging er in der Kraft der Jahre zu Grunde. O, ich habe nicht genug geliebt! O, daß ich mit ihm ſtürbe!« rief ſie oft verzweifelnd aus.

»Selten, meine Albertine, verdienen wir den Vorwurf, daß wir zu wenig lieben,« ſagte Adelaide tröſtend. »Ach, wir lieben viel zu viel, kommen den Männern mit viel zu viel ermüdender Liebe entgegen. Mit viel zu viel Liebe tragen wir ihre Unarten. O, wären ſie unſrer nicht ſo bis zum Übermaß gewiß, die Geſchlechtsverhältniſſe würden ſelbſt noch in der Ehe zarter und pikanter ſeyn. Die Launen einer Ungetreuen, die Bizarrerien einer Maitreſſe

feſſeln das grillenhafte Weſen des Mannes ſtärker, als die ausharrendſte Liebe der Gattin. Nein, Albertine, ihre Freunde, ihr innigſtes Bewußtſeyn geben Ihnen das Zeugniß, daß Sie nicht zu wenig liebten. Auch wäre es ſchrecklich, wenn unſerm Menſchen-Elende noch die Verantwortlichkeit für alle zufälligen Folgen unſrer Worte und Handlungen aufgebürdet würde.«

Der Frühling kam in aller ſeiner Glorie herbei. Albertine ſaß in ihrer Laube am Roſengeländer und wagte zum Erſtenmale wieder ihre Seele auf den Schwingen ſchwermüthiger Harmonie zu erheben. Sie hielt es beinahe für Verſündigung an dem Verſtorbenen, ſich erheitern zu wollen; nur Klagetöne hauchten ihre Lippen in die Harfe oder das Klavier.

Albert war ihr Führer, ihr Begleiter. Die Liebe, die er gewaltſam in ſich zurückgedrängt hatte, erhob ſich jetzt, ungebunden von Pflicht, allgewaltig wieder in ſeiner Seele; die reinſte, die geiſtigſte. Doch hielt

er ſchonend der Trauernden auch die leiſeſte Äußerung zurück.

Einſt kam er früher zur ungewöhnlichen Stunde. »Albertine, meine Freundin!« rief er in den Vorſaal, worin ſie eben war, hinein; »ich bin ſehr glücklich geweſen. An dem Ufer des Baches, wo mein Glück mich zuerſt zu Ihnen führte, warf ich mich ermüdet an eben der Stelle hin, eine kleine Blumenpflanzung, die ich dort anlegte, zu beſehen. Mein alter Tiras, der mich an dem glücklichſten Tage meines Lebens auch begleitete, grub ſich neben mir ein Lager in das Moos. Da ſahe ich, da fand ich — rathen Sie einmal, was?« — »Trüffeln oder Pilze!« ſagte Albertine heiter. — »Nein, meine Theure, den Ring, der dazumal der Gegenſtand ihres Spaziergangs war. Albertine, er iſt in jedem Bezuge ein theures, theures Andenken!« — Albertine ſtreckte die Hand haſtig darnach aus. »Ach, ich kann ihn nicht ſehen!« ſagte ſie ſchmerzlich; »ich werde fühlen, ob er es iſt?« — »Albertine, dieſer Augenblick ſei mir der

feierlichſte und heiligſte meines Lebens! Mir ſind Sie noch ganz ſo ſchön, als Sie es mir in den erſten Blüthetagen meiner Bekanntſchaft waren; aber noch unendlich liebenswürdiger erſcheinen Sie mir durch die Schönheiten Ihres Gemüths, das ich in jener Zeit nur ahnete. Albertine, Sie bedürfen eines Führers, eines Beſchützers in den mancherlei Verhältniſſen Ihrer Lage. Und — darf ich mahnen an jene Zeit, als Sie Wittwe zu ſeyn wähnten, was Sie dem Überglücklichen zudachten? Albertine, ich liefere den Ring nicht aus, er werde denn ein Verlobungsring!«

Albertine ſchwieg betroffen; häufige Thränen drangen aus den geſchloſſenen Augen. Sie kannte Alberts feſte, ruhige Beſonnenheit; es war gewiß nicht der Enthuſiasmus des Mitleidens, der ihn beſtimmte; aber dem theuren Andenken des im Grabe Ruhenden thut es Abbruch, ſagte ihr Zartgefühl. Albert fühlte ſich in das Herz, deſſen innerſte Regungen er kannte, hinein, und begegnete fein und ſchonend den Einwür-

ſen, die ſie nicht ſagte. Henriettens Dazwiſchenkunft entſchied für Alberten. Albertine war in Liebe und Dankbarkeit aufgelöſt, als der ſchöne Bund der Vernunft und Liebe an dem Altare ihrer eigenen Kirche, umgeben von ihren Lieben, rührend und feierlich geſchloſſen wurde.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Der Tag ſollte im ſtillen Kreiſe der Freundſchaft zugebracht werden. Henriette und Adelaide feierten ihn durch Geſang, den die eine gedichtet, die andere componirt hatte. Albertine ſetzte ſich an's Fortepiano und überraſchte alle durch einen Geſang, der aller Herzen in Thränen auflöſte. Er war Todtenfeier und Brautweihe, im rührendſten Verein. Sie hatte ihn in der Stille der Nacht vor ihrem Vermählungstage gedichtet, und ihr glückliches Talent hatte ſchnell die rechten Töne dazu gefunden.

Der Tag ſollte aber noch in mehrerer Rückſicht mit Ereigniſſen bezeichnet werden. Die ſtille Feier wurde durch die Ankunft zweier Fremden unterbrochen, die ſich als der Baron und die Baronin Rothenſee melden ließen. Sie ſollten nicht angenommen werden, waren aber ſchon in Vorſaal eingetreten. Albert ging ihnen entgegen, und führte bald, zum Schrecken aller, wen anders, als die Frau Roſamund und den Baron Weißenſee herein. —

Mit edler Unverſchämtheit näherte ſie ſich ihrem beleidigten alten Freunde, der kein Wort zu ſagen wußte und das Haupt tief auf die Bruſt herabſenkte, als ſei er der Beleidiger. »Sie haben es mir wahrſcheinlich gedankt, daß ich Sie von einer läſtigen Hausgenoſſin befreite. Mein Gemahl, der Baron, iſt im Stande, Ihnen jeden, mir zu Gunſten gemachten Aufwand zu erſetzen. Aber — ich ſehe Sie alle verſammelt; nur Ihre Albertine fehlt!« — »Hier, hier!« ſagte Dämmrig, aus ſeiner Verlegenheit hervortretend und Albertinen

bei der Hand faſſend. »Gott im Himmel!« Roſamund wäre beinah einmal im Ernſte ohnmächtig geworden; ſie drückte die Arme heiß weinend an ihr Herz. Albertine erkannte des Barons Stimme, faßte ſeine beinahe vor Schrecken erſtarrte Hand und ſagte ſanft: »Sehen Sie mich doch jetzt recht an, Herr Baron! Dies einzige ſei meine Rache!« — Der Baron trat erbleichend zurück und ſchob faſt mechaniſch den Hut vor die Augen. Albert war zu glücklich, um einen verjährten Streit aufzufriſchen, und zu gaſtfrei, jemand unter ſeinem Dache zu beleidigen; um ſo weniger, da die Fremden ſagten, ſie gingen in einer Stunde weiter, und Petersburg ſei das Ziel ihrer Reiſe, wo ſie ſich mit ihrem Vermögen niederzulaſſen gedächten. Die Wahrheit war, daß ſich das Hochfreiherrliche Paar auf der dortigen Bühne engagirt hatte.

»Mademoiſelle ſind noch unverſagt?« fragte Roſamunde, ſich an Lauretten wendend. Ergrimmt erwiederte dieſe, zu Aller

Erſtaunen: »Es iſt heute mein Verlobungstag, und hier iſt mein Verlobter!« indem ſie den Herrn Paſtor Ehrich, der die Trauung verrichtet hatte, bis mitten in's Zimmer zog. Der zögernde, hocherröthende Mann ſtammelte unvernehmlich ein Kompliment an ſeinen Gutsherrn, das eine Bewerbung um die Couſine vorſtellen ſollte, der aber der Braut in dieſer deſperaten Situation kräftig nachhalf. — Die Hand der Dame wurde dem nothgedrungenen Bräutigam unverweigerlich zugeſtanden, und der Onkel, dem die gute Laune zurückgekommen war, ſang in ſeinem gewöhnlichen heiſern Falſett:

»So werd' ich armer Erdenkloß
»Mit Ehren meine Nichte los!«

Laurette nahm die Glückwünſche an; der Bräutigam, der nicht wußte, wie ihm geſchehen war, erwiederte ſie mit ſtillen Bücklingen und niedergeſchlagenem Auge, und wenn ein Laut aus ſeinem Munde kam, war er ſo weinerlich, daß jeder, der die

Dame kannte, ſich den Zuſammenhang der Sache lebhaft dachte.

Damit wir nicht nöthig haben, die ſchon zu häufig vorkommende Laurette wieder einzuführen, ſei ſie hiermit abgefertigt. Sie freiete und ließ ſich freien; war ihrem Manne, der ihre Keckheit ganz treuherzig für Verſtand hielt, eine wahre Megäre; ihren Stieftöchtern — denn der Mann war Wittwer — alles, was Wahrheit und Dichtung je von Stiefmüttern geſagt hat, und ihrem Geſinde ein Schrecken. Die Geburt eines Kindes koſtete ihr das Leben. Sie ſtarb unbedauert und über ihre Gruft weht der Wind in Neſſeln und Dornen, die keine Freundeshand davon hinwegpflückt. —

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Fried' und Freude wohnte mit den Edeln. Keiner gewahrte, daß die, von der alles Glück ausging, ſelbſt des ſchönſten beraubt war. Alberts unabläſſiges Streben war, einen Kreis von immer jungen Freuden um ſeine Theure zu ziehen, ſo daß ſie, ihres Unglücks vergeſſend, ganz in ſeiner Liebe lebte, die nicht vulkaniſcher Natur, ſondern ein ewiges ruhiges Feuer, wie jenes, das allen Dingen Leben und Gedeihen giebt, war. Ihren Nachbarn, auch den fernern, ſich mitzutheilen, ſtifteten ſie einige Feſte, die ſie Volksfeſte nannten, woran alles, auch der Hüttenbewohner, auf der Güterbeſitzer Koſten Theil nahm. Z. B. wenn der erſte Schnee fiel, wenn das erſte Gewitter war, wenn die Bäume blühten; die Heu-, die Kornerndte: dann war den Sonntag Tanz, und Bier und Braten im Herr-

ſchaftshauſe für die Gemeine, und Thee und Muſik für die Herrſchaft. Den Thee nannten ſie die Waſſer-Feten, der aber freilich mit allem verbrämt wurde, was der Wohlſtand zuläßt.

Als ſie eines Tages im traulichen Zirkel verſammelt ſaßen, forderte Albert den Onkel und die Tante auf, ihm etwas aus den Kinderjahren ſeiner lieben Albertine zu erzählen. Beide begannen zugleich und jeder beſtritt die Erzählung des andern und berichtigte ſie nach ſeiner Weiſe, bis Eliſe ihrem Bruder mit komiſchem Zorn ein an ihrem Buſen abgewelktes Blümchen an den Kopf warf (denn auch im Zorne war ſie zart) und ſie die Erzählung allein über ſich zu nehmen verlangte. »Albertine« — ſagte ſie — »war uns allen ein kleiner, vom Himmel geſandter Engel; aber ſchon als Knöspchen war ſie einſt dem Welken nahe; eine ruchloſe Amme, die — ganz ungeſund war — — die arme Albertine mußte mit

dem unſeligen Geſchöpfe zugleich mediciniren, und dann ohne die natürliche Nahrung der Kinder aufgezogen werden« —

Albert ſprang mit ungewöhnlichem Feuer von ſeinem Sitze, umarmte plötzlich die Tante mit dem Ausruf: »Vortrefflichſte Tante! iſt das wahr? Wiſſen Sie das gewiß?« Eliſe erſchrak zum Erblaſſen und betheuerte die Wahrheit ihrer Erzählung, die dann auch Dämmrig beſtätigte. Nun verlangte ſie den Grund zu Alberts Freude zu erfahren. »Wieder rief er, wie außer ſich; »dann iſt ja noch Hoffnung, freudige Hoffnung für meine Geliebte. Ein Mädchen meiner Familie befand ſich im nemlichen Fall und wurde im drei und zwanzigſten Jahre von ihrer Blindheit hergeſtellt. Fort, fort zum Arzte, der dies Wunder bewirkte!«

Albertine hoffte nicht, aber ſie ergab ſich allem, was der ſorgſame, liebevolle Gatte beſchloß. — Sie reiſten zum Arzt; er ſah,

unterſuchte und verzweifelte nicht. Die Schuldloſe, die Reinſte unterwarf ſich einer Behandlung, wie das ſich ſelbſt beſtrafende Laſter ſie erfährt, und in vierzehn Wochen — o, des ſchönen Lohnes ihrer frommen Reſignation! — ſahe ſie den erſten Lichtſchimmer wieder. Still betend, begrüßte ſie das ihr wieder auflebende Licht. Laut jubelnd trat Albert vor ſie, als ſie zuerſt wieder ſein Antlitz dämmernd erblickte. In einem halben Jahre kam ſie ſehend aus zwei recht ſchönen geſtärkten Augen zurück. Ihr Dank, ihre Freude, als ſie an den Buſen der Freundinnen ſank, grenzte an Verzückung; ſie erlag beinahe der Stärke ihres Gefühls. Zögernd aber und bänglich nahte ſie ſich dem Spiegel, den ſcheuen Blick kaum auf ihre Geſtalt wagend.

Albert gab es nicht zu, daß ſie irgend etwas über ihre ſo ſehr veränderte Bildung ſagte; er küßte allen Harm von der Lippe hinweg. Nur Freude, und wieder Freude, und überall Freude, ſollte die Loſung ſeyn!

Der

Der Arzt wurde faſt königlich belohnt. Henriette wurde bald nachher die glückliche Gattin von Albertinens Bruder, der von der ſeinigen, ihrer Unredlichkeit wegen, ſich hatte ſcheiden laſſen, und blieb ſo im Kreiſe der Guten, ein theures Mitglied deſſelben.

Adelaide fand ſich durchaus ſo im ſchönen Gefühle ihrer Tugenden glücklich, daß ſie in ihrer Lage nichts zu verändern wünſchte. Das ſchöne, jugendliche Mädchen ſchlug jede Verbindung aus; ſie geſtand jetzt, daß ihre erſte und einzige Liebe mit Lindenhain begraben ſei! Albertinens Kinder zu bilden, die lieblich wie junge Sprößlinge an den Waſſerbächen emporblühten, war ihr ernſtes und liebſtes Geſchäft. Albertine pries ſich oft ſelig, daß ſie durch kein Vorurtheil die ſchöne Emigrantin von ſich entfernt hatte; ſelig, daß ſie durch Trübſal, die ihr, als ſie da war, nicht Freude zu ſeyn dünkte, zu den ſchönſten Freuden des Lebens eingegangen war. —

Und endlich ſagen wir: Selig ſind, die, wie dieſe, reines Herzens ſind; denn auch ſie werden den Kelch reiner Freuden ſchmekken! —

Bei Johann Friedrich Unger in Berlin ſind folgende neue Verlagsbücher zur Michaelismeſſe 1803 erſchienen.

Briefe eines reiſenden Spaniers über ſein Vaterland und Preußen, geſchrieben in den Jahren 1801 und 1802. 1 Rthlr.

Gebhardt, J. G., Religionsunterricht nach der Lehre Jeſu, 2te Auflage. gr. 8. 2 Gr.

Girtanner's hiſtoriſche Nachrichten und politiſche Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution, fortgeſetzt vom Prof. Buchholz. 17ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbuch über den Königl. Preuß. Hof und Staat für das Jahr 1803. 2 Rthlr.

Huzard, J. B., Bericht über die Verbeſſerungen der Schaafzucht zu Rambouillet. Aus dem Franzöſiſchen. gr. 8. 6 Gr.

Italien, eine Zeitſchrift von zween reiſenden Deutſchen, P. J. Rehfues und J. F. Tſcharner, erſtes bis ſechſtes Heft, 8. wird fortgeſetzt. Jedes Heft 12 Gr.

Koſtüme auf dem Königl. National-Theater in Berlin, viertes Heft, klein Folio. 2 Rthlr. 12 Gr.

Krönungsmarſch aus der Jungfrau von Orleans, vom Herrn Muſikdirektor Weber in Berlin. Zweite Probe neuer Noten. 6 Gr.

Moſes und Jeſus, oder über das intellektuelle und moraliſche Verhältniß der Juden und Chriſten; eine hiſtoriſch-politiſche Abhandlung von Friedrich Buchholz. 8. 1 Rthlr.

Murſinna, C. L., neues Journal für die Chirurgie, Arzneikunde und Geburtshülfe. Erſten Bandes erſtes Stück. Mit Kupfern. 8. 16 Gr.

Sammlung neuer Romane, aus dem Engl., herausgegeben von Sophie Mereau, 2r u. 3r Band. Auch unter dem Titel: Die Margarethenhöhle, 2r und 3. Band. 8. 2 Rthlr.
Alle drei Bände 3 Rthlr.

Stoll, J. L., Ernſt und Scherz, ein Spiel in Verſen. 8. 12 Gr.

Woltmann, K. L., Geſchichte und Politik, eine Zeitſchrift. 1803. gr. 8. 12 Stücke. 5 Rthlr.

— — 1804. 16 Stück. 12 Gr.

Der Jahrgang von 12 Stücken 5 Rthlr.

Unter der Preſſe ſind und werden zur Leipziger Oſtermeſſe fertig:

Albert und Albertine. 8.

Alfieri, des Grafen, ſämmtliche Trauerſpiele. Aus dem Italiäniſchen überſetzt. 1. 2. 3r Theil.

Aufſätze, humoriſtiſche.

Babo, Genua und Rache, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 8.

— der Puls, ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen. 8.

Buchholz, C. A., Hiſtoriſch-romantiſche Skizzen aus Rom und Griechenland. 8.

— romantiſche Gemälde. 8.

Catel, S. H., franzöſiſch-deutſches und deutſch-franzöſiſches Schul-Wörterbuch. gr. 8.

Collin, Coriolan. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. gr. 8.

— Polyxena. Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. gr. 8.

Gedichte von Karl von Haugwitz. 8.

Kleiſt, Ewald Chr. von, Frühling, kritiſch bearbeitet. gr. 8.

Melanie, oder das Findelkind. 8.

Muſik zu dem Monolog aus der Jungfrau von Orleans, von Weber.

Die Pilgrimſchaft nach Eleuſis. 8.

Politiſch-geographiſch-ſtatiſtiſches Gemälde von Deutſchland in ſeiner neueſten Geſtalt; nebſt einer Karte von Sotzmann.

Drei Preisſchriften der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. gr. 8.

Roſenmüller, J. Chr., die Merkwürdigkeiten der Gegend um Muggendorf beſchrieben. Mit 6 illuminirten Kupfern. Fol.

Shakeſpeare's dramatiſche Werke, neu bearbeitet von A. W. Schlegel. 9r u. 10r Band. 8.

Spiele, dramatiſche, von Pellegrin, herausgegeben von A. W. Schlegel. 8.

P. Terentii Afri comoediae sex. Collatis tribus codicibus Mss. biblioth. Reg Berol. editionumque impressarum primariis, recensuit, atque annotationibus instruxit F. H. Bothe. Cum icone incisa a F. Bolt, secundum imaginem in Museo Capitolino. 8 maj.